

the
university of

hbl, stx PT1101F3v. 89suppl. 5suppl. 29

Anthologie aus den Werken /



PT/1101/F3/v.89/suppl.5/suppl.29

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Neun und achtzigster Band.

Anthologie aus den Werken

von

August Wilhelm und Friedrich Schlegel.



A.W. SCHLEGEL

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Neun und achtzigster Band.

Anthologie aus den Werken

von

August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

Mit Biographien und A. W. Schlegel's Portrait.

Hildburghausen und Amsterdam.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1844.

Familienbibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Neun und achtzigster Band.

[illegible]

von

August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

[illegible]

Hildburghausen und Amsterdam.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1 8 4 [illegible]

Biographische Notiz.

August Wilhelm Schlegel.

Geboren am 5. September 1767.

August Wilhelm (von) Schlegel, der geistvolle Dichter, Kunstrichter und Uebersetzer, wurde am 5. September 1767 zu Hannover, wo sein Vater Consistorialrath war, geboren. Durch Hauslehrer und auf der Schule seiner Vaterstadt erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung. Sehr früh zeigte sich in ihm Talent für Sprachen und Anlage für die Dichtkunst. Wohl vorbereitet bezog er hierauf (1786) die Universität Göttingen, um sich der Theologie zu widmen, die er indeß sehr bald mit der Alterthumswissenschaft vertauschte. Die Bekanntschaft mit Heyne und besonders die mit Bürger, welcher Letztere ihn zu den ersten Versuchen bewog, das italienische Sonett auf deutschen Boden zu verpflanzen, wirkte auf die ganze Richtung seiner geistigen Entwickelung bedeutend ein. Nach Vollendung seiner akademi-

schen Studien war er drei Jahre lang Erzieher im Muilmannschen Hause zu Amsterdam, kehrte sodann nach Deutschland zurück, ging nach Jena (1796), und wurde in der Folge Professor an der Universität daselbst, wo seine Vorlesungen über Aesthetik durch Neuheit der Ansicht und der Behandlung Aufsehen machten. Ueberhaupt war es hier, wo sein Geist, in der freundlichen Verbindung mit seinem Bruder Friedrich Schlegel, sowie mit Schiller, Göthe, Tieck und Novalis, sich auf das Vielseitigste entfaltete, und auf die schöne Literatur Deutschlands, besonders auf die deutsche Kunstkritik, einen bedeutenden Einfluß auszuüben anfing. Unangenehme häusliche Verhältnisse, die Trennung von seiner Gattin, und der Verlust einer geliebten Stieftochter (Auguste Böhmer) veranlaßten ihn indeß, nach einigen Jahren Jena wieder zu verlassen und sich nach Berlin zu wenden, wo er (1802) Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters hielt, und bloß seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Thätigkeit lebte. Damals machte er die Bekanntschaft der Frau von Staël, welche, auf einer Reise durch Deutschland begriffen, ihm die höhere Bildung ihrer Kinder anvertraute. In Gesellschaft dieser geistreichen Frau machte er nun (seit 1804) mehre Reisen, und hielt sich mit ihr abwechselnd auf ihrem väterlichen Gute Coppet am Genfersee, in Italien, in Frankreich, in Wien (wo er zu Ende des J. 1808 seine bekannten dramaturgischen Vorlesungen hielt), zuletzt in Stockholm auf, wo ihn der Kronprinz von Schweden (1812) kennen lernte, und ihn (1813) als politischen Schriftsteller bei seinem Hauptquartier in Deutschland anstellte. Als Anerkennung seiner Verdienste erhielt er damals mehre schwedische Orden und den Adelsrang. Nach Endigung des Feldzugs kehrte er wieder zur Frau von Staël nach Coppet zurück, und als diese wenige Jahre darauf (1817)

starb, folgte er einem Rufe als Professor an die neuerrichtete Universität Bonn (1818), wo er anfangs Vorträge über die Geschichte der schönen Wissenschaften alter und neuer Zeit hielt und sich später dem Studium der orientalischen Literatur und namentlich des Sanskrit zuwandte. Diese Studien veranlaßten ihn zu Reisen nach Frankreich und 1823 nach England, wo er in den Bibliotheken von London, Oxford, Cambridge den orientalischen Sprachschätzen nachforschte. Nach seiner Rückkehr übernahm er zu Bonn die Aufsicht über das Museum vaterländischer Alterthümer. Im J. 1827 und im Krönungsjahr 1840 befand er sich in Berlin. Gegenwärtig lebt der hochbetagte aber noch rüstige Mann wieder in Bonn.

A. W. Schlegel ist einer der vielseitigsten und gebildetsten Geister, welche Deutschland gehabt hat. Als Dichter und Kunstrichter, so wie als Uebersetzer aus fast allen gebildeten Sprachen Europa's, hat er auf sein Zeitalter, besonders auf die gegenwärtige Richtung der deutschen Literatur, bedeutend, wie wenige, eingewirkt. Seine Gedichte (Tübingen 1800), worin er zum Theil südliche Dichtungsformen mit Geist und meisterhafter Gewandtheit nachbildete, zeichnen sich durch zartes Gefühl, Anmuth und Wohllaut aus. Das von ihm und seinem Bruder gemeinschaftlich herausgegebene Athenäum (Braunschweig und Berlin 1798 — 1800, 3 Bde.), sowie die Charakteristiken und Kritiken (Berlin 1801, 2 Bde.) haben, ungeachtet alles Gegenkampfs widerstrebender Parteien, eine freiere, vielseitigere und geistvollere Auffassung und Ansicht dichterischer Hervorbringungen und Bestrebungen in Deutschland erweckt. In seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur (Heidelberg 1809—11, 3 Bde.) zeigte er sich als feinen Kenner und Beurtheiler der gesammten dramatischen

Literatur der Alten wie der Neueren, und entwickelte zugleich eine Klarheit, Schönheit und Leichtigkeit der Darstellung und des Vortrags, wie man sie in Deutschland bisher noch nicht gekannt hatte. Aber auch als Uebersetzer ist er von anerkanntem Verdienst. Seine Uebersetzung des Shakespeare (Berlin 1797—1810, 9 Bde.) ist leider! unvollendet geblieben, und eben so seine Verdeutschungen des Calderon.

Gewählte Gedichte.

An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem weht,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir, da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh' wird doch belohnt.
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören Beide, zart, wie Tauben girren,
Durch die Amarantenlaub' ihn irren.

Abendlied.

Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal,
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch' nun ungestört, mein Herz,
Da horch' den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen,
O, sag' mir, Ahnung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief' auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahnung zürnen,

Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Gestirnen;
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt emporgetragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit umweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst du dann, Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dieß Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.

Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

Todtenopfer

für Auguste Böhmer.

---

1. Sinnesänderung.

Ich wollte dieses Leben
Durch ein unendlich Streben
Zur Ewigkeit erhöhn.
Ich fragte nicht nach drüben,
Mein Hoffen und mein Lieben
War mir hienieden schön.

Was die Natur gewoben,
Was Menschen d'rauf erhoben,
Verband mir Poesie.
So wähnt' ich klar zu lösen
Das Gute sammt dem Bösen
Zu hoher Harmonie.

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgesprochen
Dem ordnenden Gefühl;
Ein Lied war mir die Jugend,
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerspiel.

Doch bald ist mir zerronnen
Der Muth, so dieß begonnen,
Die G'nügsamkeit in Dunst.
Gefesselt vom Verhängniß
Im irdischen Gefängniß:
Was hilft mir weise Kunst?

Die Rose, kaum entfaltet,
Doch süßer mir gestaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm gestochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun schau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entsaugen,
Küss' ich die leere Luft.

O, werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falschen Welt entflohst!

Sieh' mich in meiner Demuth,
Und hauch' in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
So sey die heil'ge Güte
Endlos gebenedeit.
Zwar sehnlich werd' ich schmachten,
Doch nicht vermessen trachten
Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wieder finde
Bei meinem süßen Kinde,
Muß Heil seyn, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strahlenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bei mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

---

2. Der erste Besuch am Grabe.

Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket
Den süßen Leib, von aller Huld umflossen,
Der das geliebte Wesen eingeschlossen,
Zu dem umsonst mein Sehnen sich nun lenket.

Welk ist der Kranz, dem Grabe frisch geschenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entsprossen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen,
Noch Thau, noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen.
Kehr' dich nur weg, fühlloses Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergießen.

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, sauge!
Bei warmem Liebesblick und kühlem Hauchen
Der Seufzer sollen Wunderblumen sprießen.

3. An Novalis.

Ich klage nicht vor dir; du kennst die Trauer,
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet,
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen,
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
D'rum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte,
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege; laß nur schauen

Mein Aug' in deinem, wenn ich bang' erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daß sie allgewaltig täusche,
Kein Insekt an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Daß unserm Geist ein inn'res Licht entfunkelt.
Bei Nacht war die Unsterblichkeit ersonnen;
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet
Und führen sie herbei, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach, die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst den Tod, gleich nach der That, versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl hinweggedränget.

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh' noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Trauernden verscheuchte sie den Kummer
Und waltete mit ihren süßen Mienen,
Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und Keiner wagte sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre,
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Von allen Blüthen steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstät schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt, vom Ird'schen mich entkleiden,
Und an dem Troste weiden,
Daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh' hin, o Lied! und sage:
Du jugendlicher Himmelsspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,

Daß er, empor geschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten:
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten.

---

4. An Denselben.

Du Theurer, dem ich dieses Lied gesendet,
Muß ich dich selbst schon suchen bei den Todten!
Zur Todtenfeier hab' ich dich entboten:
Nun werd' ein Todtenopfer dir gespendet.

Wer sich zu ferner Lieben Heimath wendet,
Dem wird gar mancher zarte Gruß geboten;
So find' in dir mein Sehnen einen Boten,
Wenn je mein Herz dir liebend sie verpfändet.

Sag' ihr: — doch in der Sprache jener Sphären
Verstummt der Laut des Schmerzes, den ich meine,
Und diese Trauer läßt sich dort nicht nennen.

O könntest du den Perlenschmuck der Zähren
Ihr bringen, die ich ihr und dir nur weine!
Für wen sie fließen, weiß ich nicht zu trennen.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß Dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: »Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
»O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.» —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
Er hat nicht allzu viel den Wogen,
Den Menschen allzu viel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

»Du darfst, Arion, nicht mehr leben;
Begehrst Du auf dem Land ein Grab,
So mußt Du hier den Tod Dir geben,
Sonst wirf Dich in das Meer hinab.«
»So wollt Ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut Euch ab.« —

»Nein, nein, wir lassen Dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst Du, daß wir Dich beraubt?
Uns kann Dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.» —

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt Ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen;
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Er staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme,
Komm', folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch, könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn deckten alsobald die Wogen;
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Jäger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier;
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich Jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nur ruh' ich, Freund, an Deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt Du Dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion Ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr."
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
  Die Arme zieren Spangen,
  Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
  »Ihn wollten wir ermorden;
  Er ist zum Gotte worden;
O, schläng' uns nur die Erd' hinein!«

»Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Huth.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht Euer Blut.
  Fern' mögt Ihr zu Barbaren,
  Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes Euern Muth!

Der heilige Lucas.

Legende.

Sankt Lucas sah ein Traumgesicht:
Geh'! mach' dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth,
Mit Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

»O Jungfrau, wende Deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich Dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!«

Sie sprach darauf demüthiglich:
»Ja, Deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet.« —

»Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf Deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn Du der Erde lang' entflohst,
Vor Deinem Bild zu beten.

Einst tönt Dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, Dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten.«

»Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuern Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
Im brünstigen Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden.« —

»O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, Dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.« —

»Wohlan denn! sieh' bereit mich hier.
Doch kannst Du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte.« —

Sankt Lucas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesus-Kind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist;
Dann," spricht er, „kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von Neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst dort noch willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wenn der Abend graut;
Sie wollen sie begraben;
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.

Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild;
So blieb es unvollendet,

Und ward auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah',
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tausendfältig konterfeit,
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch' Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenen-Laut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach, wie so gerne
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wenn mein Busen schmachtet
Und in bangem Sehnen wallt.

Auf der Reise.

Im Frühlinge 1807.

Flaches Land und flache Seelen,
Die der Erde schöne Zier
Und den Himmel mir verhehlen,
Bleibet endlich hinter mir!
Mir beklemmte Brust und Odem
Dieser freudenlose Boden.

Fernher blinkt der Alpen Kette,
Schon erathm' ich Schweizer Luft.
Sey gegrüßt im Felsenbette,
Rhodan, Sohn der dunkeln Kluft!
Du auch kommst ja hergezogen,
Wie ein Gast, mit freien Wogen.

Fremde Sitten, fremde Zungen
Lernt' ich üben her und hin;
Nicht im Herzen angeklungen
Stärkten sie den deutschen Sinn.
Lang' ein umgetriebner Wandrer,
Wurd' ich niemals doch ein Andrer.

Theure Brüder in Bedrängniß,
Euch geweihet ist mein Herz,
Euch geweiht ist mein Verhängniß;
Fallt ihr, so begehrt mein Herz,
Daß nur bald sich mein Gebeine
Vaterländ'schem Staub vereine.

Zum Andenken.

Du nahtest nur, uns wieder zu verlassen,
Dein rascher Weg hat dich vorbei getragen!
Von deiner Gegenwart beglückten Tagen
Sah ich zu bald den heitern Strahl erblassen.

Dieß kleine Blatt, das du zurückgelassen,
Es soll dir meine Wünsche, meine Klagen,
Dein Bild in mir, dein Angedenken sagen,
Wie könnt' es so viel große Dinge fassen?

Drum dieß nur: wird's in deiner Nähe wohnen,
Wird manchmal seinen Sinn dein Blick entsiegeln,
So neid' ich ihm sein glückliches Gelingen.

O möcht' ein Täubchen dir es überbringen,
Und nähmest du's ihm schmeichelnd von den Flügeln,
Und möcht' ein Kuß die kleine Botin lohnen.

Ewige Jugend.

Nicht bloß die Blume welkt, das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht bloß erbleichen junge Rosenwangen;
Dem Geist auch droht's, daß er sich überlebe.

Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf g'nügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wißt ihr, für sein grenzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?

Nichts wähn' er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh' Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.

Vernichtend, schaffend wechsle der Gedanke.
Das Reinste sey zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn verjüngend treffe Gottes Funken.

Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
Entreißt Johannes sich bewohnten Stätten.
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
Die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.

Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
Nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten,
Und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.

Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket,
Da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit sel'gem Staunen überdenket.

Es ist des Menschen Sohn, so groß, als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket,
Ach, gegen dich wie bin ich streng und wild!

Laura's Thränen.

Nach Petrarka.

Ich sah der höchsten Schönheit zarte Blüthe,
Den Reiz, der meine Sinne so verwirrt,
Daß Alles sonst mir Traum und Schatten wird,
Gepaart mit Seelenhuld und Engelgüte,

Und sah, von stummer Wehmuth wie berauscht,
Ihr helles Aug' im Thau der Thränen schwimmen;
Ach, Wald und Waldstrom hätte wohl gerauscht
Bei ihren Reden, ihren Klagestimmen!

Denn Weisheit, Seelenadel, Lieb' und Gram
Verbanden da harmonisch sich zu Weisen,
Die nimmer noch die Welt so süß vernahm.

Es hallte nach in allen Himmelskreisen;
Es säuselte kein Blatt an Busch und Baum,
Nur Melodie durchfloß der Lüfte Raum.

Pygmalion.

Festlich duften Cypriens Altäre,
Von Gesang ertönet Paphos Hain,
Schön geordnet ziehn geschmückte Chöre
In dem myrthumkränzten Tempel ein.
Rosig blüh'nde Mädchen, zarte Knaben,
Alle bringen sie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Brust,
Liebe, Reiz und Jugendlust.

Wollust athmet aus den Rosenlauben,
Wo sich willig manches Paar verirrt,
Wo ein Paar von buhlerischen Tauben
Ihrer Ankunft süß entgegen girrt.
Küsse hört man flüstern in den Büschen,
Wo sich Licht und Dunkel lieblich mischen,
Wo der Grund, mit Moosen überwebt,
Sich zum Lager schwellend hebt.

Aber, einsam, in sich selbst verschlossen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genossen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh'.

Suchtest du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde sich dir abgewandt?

Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen,
Mancher Wink verhieß ihm Gunst und Glück,
Und es hob von schnellern Herzensschlägen
Mancher Busen sich vor seinem Blick.
Doch umsonst! nie öffnet er die Arme,
Daß davon umstrickt ein Herz erwarme;
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küssen nie durchglüht.

Höher strebt sein einziges Begehren.
Hingeschmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren;
Was ihm fehlt, gewährt kein irdisch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne, mit des Adlers Schwinge,
Schwebt sein Geist und athmet reine Luft,
Unberauscht von süßem Duft.

Zur Geliebten hat er sich erlesen,
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatten, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm und doch ewig nah'.
Tief in seines Innern heil'ger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle
Und umarmt das göttlich schöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erstauntes Anschaun so versunken,
Fühlt er sich allein, wenn er erwacht.
„Götter!“ seufzt er dann, „nur Einen Funken,
Einen Funken eurer Schöpfermacht!
Bin ich bloß zu eitelm Wahn geboren?
Meine Lieb' an einen Traum verloren,
Der von ihrem Odem nie beseelt
Liebevoll sich mir vermählt?

Oder thronet, die ich lieb', im Saale
Des Olymps mit sel'ger Allgewalt?
Trinkt sie jeden Tag aus goldner Schale
Jugend und ambrosische Gestalt?
Wird sie zürnend den Vermeßnen tödten,
Der in Lieb' entbrennt, statt anzubeten?
Oder lächelt sie, voll Größ' und Huld,
Seiner hoffnungslosen Schuld?

Göttin, deren neugeborne Schöne
Einst das Meer in Purpurgluth getaucht!
Du, die in die Brust der Menschensöhne,
Wie der Götter linde Wonne haucht!
Sieh' mit unaussprechlichem Verlangen
Mich am Schatten deines Bildes hangen,
Diese Züge hoher Anmuth lieh
Nur von dir die Phantasie.

Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken,
Wie du bist, wie dich der Himmel kennt;
Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
Einen schnell vernichtenden Moment.

Aber laß, wie Frühlingswehn dein Lächeln,
Eine jungfräuliche Stirn umfächeln,
Wie die Sonn' im Bache sich beschaut;
Und ich grüße sie als Braut!"

Also fleht er oft, doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.
Hoffst du Labung außer dir? — Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt.

Eine Stimme, tröstend im Versagen,
Flüstert in die Seel' ihm diesen Rath.
Nein, nicht länger will er schmachtend zagen;
Träume reifen zu Entschluß und That.
Muthig, was er liebt, sich zu erschaffen,
Schärft er seines Geistes goldne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunst
Hülfe, statt der Götter Gunst.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis sie schön zum Ebenmaß gedieh.
Gern besiegt von seines Meisels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen,
Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet' er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß, wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstrahltes Haupt
Der Unsterblichkeit beraubt.

Und der Künstler wohnt' in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten unschuldsvollen Welt,
Wo die Himmlischen auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempe's Thal durchirrt.

Aber seit ein namenloses Sehnen,
Süß und quälend, seine Brust entzweit,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Ließ er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein in's Leben stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Flügel trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.

In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In die Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

Auf des Donnergottes heitre Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas senkt den sinnig ernsten Blick.
Bacchus bietet hold die frohen Gaben,
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbstgenügsam in entzückter Feier,
Schwebt Apoll, mit Daphne's Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leier,
Die in seinem Arm, ein Kleinod, glänzt.
Und o du, süßlächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel, schone!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit ahnungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis,
Richter sind sie ihm und heil'ge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis.
Nicht zu ruhn und feige zu ermatten,
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! in Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalions erkoren,
Reiner Marmor, wirst du neu geboren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wann Aurora kaum noch deine Weiße
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihn winkt von immer süßerm Fleiße
Nur die Nacht gebieterisch zur Ruh'.
Wann des Schlafes Arm ihn leis' umfangen,
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.

Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche wehend, athmend um sich floß,
Kaum den Purpurkelch erschloß.

Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewußt;
Ihre leicht gebognen Arme schweben
Vor dem Schooß und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriß von dem Scheitel nieder
Zu den Sohlen hingeathmet fliegt,
Wie sich Well' in Welle schmiegt.

Schön begrenzt ihr Daseyn stille G'nüge,
Friedlich wohnet es in sich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künft'ger Liebe Keim.
Gleich als ob sie nimmer traur' und zürne,
Lacht ihr holder Blick, die ebne Stirne,
Ihre halbgeschloßne Lippe schwoll,
Süßer Tön' und Küsse voll.

Selig, festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion und glüht und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten,
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nun die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eignen Wiederschein getäuschet,
Der um jene Jugendfülle spielt.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Daß sein Herz, von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in Beider Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr zu liebkosen?
Welche süße Namen nannt' er nicht!
Das Gebüsch verarmt an Myrth' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach, wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fordert sie der reinsten Treue Lohn.
Sieh'! allein von allen Erdensöhnen
Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
Huldigend, und frei vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienst gewandt.

Nicht aus Trotz, zu eitelm Schöpferruhme,
Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattin dar, die er sich schuf.

Jener Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
Gib mir ihn für den bescheidnen Sinn
Meines Künstlers zum Gewinn.

Sah die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus und neigt den Herrscherstab.
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn ambrosisch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daß er zagend niedersank.

Doch ihn locken ferne Melodieen
Zauberisch in's Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen,
Soll sie eures Himmels Zierde seyn?
Götter! Götter! sie ist mein.

Und er fliegt hinzu und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduld'ge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöss' es sich dem fremden Tage nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln Beider Zungen,
Und die Seelen ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß in schwesterlichem Flug
Mit geheimnißvollem Flug.

Prosa.

Shakspeare.

Mir ist er ein tiefsinniger Künstler, nicht ein blindes wildlaufendes Genie. Was man hiervon schwatzt, halte ich überhaupt nur für eine fabelhafte Sage, für einen blinden, wilden Wahn. Bei den übrigen Künsten widerlegt es sich schon von selbst, denn hier ist erworbene Wissenschaft eine unerläßliche Bedingung, um irgend etwas zu leisten. Aber auch bei solchen Dichtern, die man für sorglose Zöglinge der Natur ohne alle Kunst und Schule auszugeben pflegt, fand ich bei näherer Betrachtung, wenn sie wirklich vortreffliche Werke geliefert, ausgezeichnete Kultur der Geisteskräfte, geübte Kunst, reiflich überlegte und würdige Ansichten. Dieß gilt eben sowohl vom Homer als vom Dante. Die Thätigkeit des Genies ist zwar ihm eine natürliche und in gewissem Sinne bewußtlose, wovon also der, welcher sie ausübt, nicht

immer augenblicklich Rechenschaft wird ablegen können; es ist aber keineswegs eine solche, woran die denkende Kraft nicht einen großen Antheil hätte. Eben die Schnelligkeit und Sicherheit der Geisteswirkung, die höchste Klarheit des Verstandes macht, daß das Denken beim Dichten nicht als etwas Abgesondertes wahrgenommen wird, nicht als Nachdenken erscheint. Jener Begriff von der poetischen Begeisterung, den manche lyrische Dichter in Umlauf gebracht haben, als wären sie außer sich, und ertheilten wie die Pythia, von einer fremden Gottheit ergriffen, ihnen selbst unverständliche Orakelsprüche, jener Begriff (selbst nur eine lyrische Erdichtung) paßt am allerwenigsten auf die dramatische Komposition, eine der besonnensten Hervorbringungen des menschlichen Geistes. Man gibt zu, Shakespeare habe über Charakter und Leidenschaft, über den Gang der Begebenheiten und menschlichen Schicksale, über die gesellige Verfassung, über alle Dinge und Verhältnisse der Welt gedacht und tief gedacht; man muß es zugeben, denn unter Tausenden seiner Sprüche würde ein einziger zur Widerlegung dessen hinreichen, der es ableugnen wollte. Und nur für den Bau seiner eigenen Stücke soll er keinen Gedanken übrig gehabt, diesen soll er dem Zufall, welcher die epikurischen Atomen zusammen weht, überlassen haben? Gesetzt auch, er hätte ohne höheren Ehrgeiz in Bezug auf die Kenner und die Nachwelt, ohne jene künstlerische Liebe, die sich in einem vollendeten Werke selbst zu befriedigen strebt, bloß gearbeitet, um der ungelehrten Menge zu gefallen, so hätte ihn ja schon dieser Zweck und die theatralische Wirkung darauf führen müssen. Denn hängt nicht der Eindruck eines Schauspiels ganz besonders von dem Verhältniß der Theile zu einander ab? Und wird nicht eine an sich noch so schöne Scene von Zuschauern, die nur geraden Sinn haben und sich ihrer Natur unbefan-

gen überlassen, verworfen, sobald sie ihrer Erwartung an der Stelle widerspricht, und dem einmal gefaßten Interesse Abbruch thut? Die scherzhaften Einmischungen mögen immerhin als eine Art von Zwischenspiel, zur Erholung von ernsthafteren Spannungen dienlich, angesehen werden, so lange man keine bessere Ansicht dafür zu finden weiß; aber im Gange der Hauptsache, in der Verknüpfung der Erfolge muß der Dichter wo möglich noch mehr Ueberlegenheit des Verstandes bewähren, als in der Darstellung der einzelnen geschilderten Charakter und Lagen, sonst wäre er wie der Lenker eines Marionettenspiels, dem die Drähte in Verwirrung gerathen sind, so daß nun die Puppen vermöge ihres Mechanismus ganz andere Bewegungen vornehmen, als er eigentlich wollte.

Einstimmig rühmen die englischen Kunstrichter am Shakspeare die Wahrheit und durchgeführte Bestimmtheit seiner Charakteristik, das eindringende Pathos, den komischen Witz. Ferner erheben sie die Schönheit und Erhabenheit einzelner Beschreibungen, Bilder und Ausdrücke. Dieß letzte ist die oberflächlichste Art von Kunstkritik. Johnson vergleicht denjenigen, der diesen Dichter durch Stellen, aus dem Zusammenhange gerissen, zu empfehlen gedächte, mit jenem Scholastiker beim Hierokles, der einen Ziegel als Probe eines Hauses herumwies. Und dennoch spricht er selbst so wenig und so höchst unbefriedigend über das Ganze der Stücke. Man stelle nur seine kurzen Urtheile am Schlusse eines jeden zusammen, und sehe, ob die Summe von Bewunderung herauskommt, die er selbst anfangs als den richtigen Maßstab für die Schätzung des Dichters angegeben. Ueberhaupt war es die herrschende Richtung der bisherigen Zeit, die sich auch in der Naturwissenschaft offenbarte, das Lebendige als eine bloße Anhäufung todter Theile zu zerle-

gen, zu vereinzeln, was nur in der Verknüpfung besteht und außer ihr nicht begriffen werden kann, statt bis zum Centralpunkt hindurch zu dringen, und alle Theile als so viele Ausstrahlungen von daher zu betrachten. Deswegen ist nichts seltner als ein Kunstrichter, der sich zur Ueberschauung eines umfassenden Kunstwerkes zu erheben weiß. Shakspeare's Kompositionen sind eben wegen ihrer tiefen Absichtlichkeit dem Ungemach ausgesetzt gewesen, mißverstanden zu werden. Ueberdieß läßt jene prosaische Kritik die poetische Form allenfalls in den Einzelnheiten der Ausführung gelten, was aber den Plan der Stücke betrifft, da sucht sie nichts anders als den logischen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, oder eine einseitige triviale Moral als Nutzanwendung, und was sich hierauf nicht zurückführen läßt, erklärt sie für überflüssige oder gar störende Zuthaten. Nach solchen Grundsätzen müßte man in den griechischen Tragödien ebenfalls die meisten Chorgesänge wegstreichen, welche ja auch nichts zur Entwickelung der Handlung beitragen, sondern nur ein harmonisches Echo der vom Dichter bezweckten Eindrücke sind. Man verkennt hierbei ganz und gar die Rechte der Poesie und die Natur des romantischen Drama's, welches eben, weil es pittoresk ist und seyn soll, reichere Umgebungen und Contraposte für seine Hauptgruppen erfordert. In aller Kunst und Poesie, vornämlich aber in der romantischen, macht die Phantasie als eine unabhängige Seelenkraft, die sich nach eigenen Gesetzen regiert, ihre Ansprüche geltend.

In einem schon vor einer Anzahl Jahre abgefaßten Versuch über Romeo und Julia*) habe ich die sämmtli-

*) Im ersten Bande der von mir und meinem Bruder herausgegebenen Charakteristiken und Kritiken.

chen Auftritte nach der Reihe durchgegangen, und die innere Nothwendigkeit eines jeden in Bezug auf das Ganze geprüft; ich habe gezeigt, warum gerade ein solcher Kreis von Charaktern und Verhältnissen um die beiden Liebenden hergestellt sey; ich habe die Bedeutung des eingestreuten Scherzes erklärt, und den Gebrauch der hier und da erhöhten poetischen Farben gerechtfertigt. Aus allem diesem schien mir unwiderleglich hervorzugehen, daß man bis auf einige unverständlich gewordene oder dem heutigen Geschmack fremde Spiele des Witzes (Nachahmungen des damaligen Gesellschaftstones) nichts hinwegnehmen, nichts hinzufügen, nichts anders ordnen könne, ohne das vollendete Werk zu verstümmeln und zu entstellen. Ich wäre bereit, an allen Stücken Shakspeare's aus seiner reiferen Zeit dasselbe zu unternehmen, allein dies würde ein eignes Buch erfordern. Hier kann ich nur Weniges andeuten, seine großen Entwürfe nur mit flüchtigen Zügen nachzeichnen, doch muß ich zuvor noch von seinen hervorstechendsten Eigenschaften im Allgemeinen reden.

Shakspeare's Menschenkenntniß ist zum Sprüchworte geworden; seine Ueberlegenheit hierin ist so groß, daß man ihn mit Recht den Herzenskündiger genannt hat. Die Fertigkeit, auch die feineren unwillkürlichen Aeußerungen des Gemüths zu bemerken, und die durch Erfahrung und Nachdenken herausgebrachte Bedeutung dieser Zeichen mit Sicherheit anzugeben, macht den Menschen-Beobachter; der Scharfsinn, hieraus noch weiter zu schließen, und einzelne Angaben nach Gründen der Wahrscheinlichkeit zu einem bündigen Zusammenhange zu ordnen, den Menschenkenner. Die auszeichnende Eigenschaft des im Charakteristischen großen dramatischen Dichters ist etwas hiervon noch ganz Verschiedenes, das aber, wie man es nehmen will, entweder jene Fer-

tigkeit und jenen Scharfsinn in sich faßt, oder beider überhebt. Es ist die Fähigkeit, sich so vollkommen in allen Arten zu seyn, auch die fremdesten zu versetzen, daß ihr Besitzer dadurch in den Stand gesetzt wird, als Bevollmächtigter der gesammten Menschheit, ohne besondere Instruktionen für den einzelnen Fall, im Namen eines Jeden zu handeln und zu reden. Es ist die Gewalt, die Geschöpfe seiner Einbildungskraft mit so selbstständigem Nachdruck auszustatten, daß sie sich nachher nach allgemeinen Naturgesetzen in jedem Verhältniß entwickeln, und daß der Dichter an seinen Träumen gleichsam Erfahrungen anstellt, die eben so gültig sind, als die an wirklichen Gegenständen gemachten. Das Unbegreifliche und Unerlernbare dabei bleibt, daß die Personen scheinen müssen, nichts um des Zuschauers willen zu sagen oder zu thun, und daß der Dichter dennoch durch die Darstellung selbst, ohne hinzugefügte Erklärung, die Gabe mittheilt, sie bis in's Innerste zu durchschauen. Deswegen hat Göthe sinnreich Shakspeare's Menschen mit Uhren verglichen, die ein krystallenes Zifferblatt und Gehäuse haben, und indem sie andern Uhren richtig die Stunden weisen, zugleich das innere Getriebe wahrnehmen lassen, wodurch dies bewerkstelligt wird.

Nichts ist dem Shakspeare jedoch fremder, als eine gewisse zergliedernde Darstellung, welche uns mühsam alle Beweggründe zuzählt, wodurch ein Mensch so oder anders bestimmt wird. Dieses Motiviren, die Sucht mancher neueren Geschichtschreiber, immer weiter fortgesetzt, würde zuletzt alle Individualität aufheben, und den Charakter, der sich oft schon in der frühesten Kindheit entschieden kund gibt, aus lauter fremden Einflüssen zusammensetzen. Am Ende handelt ein Mensch doch so, weil er so ist. Und wie jeder ist, das offenbaret uns Shakspeare auf das Unmittelbarste; er

fordert und erhält unsern Glauben auch für das Abweichende und Seltsame. Niemals hat es vielleicht ein so umfassendes Talent für Charakteristik gegeben, als das seinige. Es erstreckt sich nicht nur über die verschiedenen Stände, Geschlechter und Alter bis zur unmündigen Kindheit hinab; nicht nur handeln bei ihm der König und der Bettler, der Held und der Gauner, der Weise und der Narr mit gleicher Wahrheit; nicht nur versetzt er sich in entfernte Zeitalter und zu fremden Nationen, schildert uns bei scheinbaren Verletzungen des Costüms sehr treffend den Geist der alten Römer, der Franzosen in seiner Darstellung ihrer Kriege mit den Engländern, der Engländer selbst in einem großen Theil ihrer Geschichte, der südlichen Europäer (in dem ernsthaften Theil vieler Lustspiele) die damalige gebildete Gesellschaft und die Rauheit und Barbarei einer nordischen Vorzeit; seine menschlichen Charakter haben nicht nur eine solche Tiefe und Bestimmtheit, daß sie nicht unter Classennamen zu fassen, ja überhaupt nicht durch Begriffe zu erschöpfen sind; nein, dieser Prometheus bildet nicht bloß Menschen, er öffnet die Pforten der magischen Geisterwelt, läßt Gespenster heraufsteigen, Hexen ihren wüsten Unfug treiben, bevölkert die Luft mit scherzenden Elfen oder Sylphen, und diese nur in Einbildung lebenden Wesen haben eine solche Wahrheit, daß, wären sie auch mißgeborne Ungeheuer wie Caliban, er uns dennoch die bestimmende Ueberzeugung abnöthigt, gäbe es dergleichen, so würden sie sich so benehmen. Mit einem Worte, so wie er die fruchtbarste, kühnste Phantasie in das Reich der Natur hineinträgt, so trägt er auf der andern Seite die Natur in die jenseits des Wirklichen liegenden Regionen der Phantasie hinüber. Wir erstaunen über die vertrauliche Nähe des Außerordentlichen, Wunderbaren, ja Unerhörten.

Pope und Johnson scheinen sich seltsam zu widersprechen, wenn der erste sagt: alle Personen Shakspeare's seyen Individuen, der zweite: sie seyen Gattungen. Indessen lassen sie sich vielleicht mit einander ausgleichen. Unstreitig ist Pope's Ausdruck richtiger. Eine Charakteristik, die bloß Personifikation kahler Allgemeinbegriffe wäre, könnte weder sonderlich tief, noch sonderlich mannichfaltig seyn. Die Namen der Gattungen und Arten sind ja bekanntlich nur Hülfsmittel für den Verstand, um die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur in einer gewissen Ordnung aufzufassen. Shakspeare's ausführlich gezeichnete Personen haben unstreitig viele ganz individuelle Bestimmungen, aber zugleich eine nicht bloß für sie gültige Bedeutung; sie geben meistens eine ergründende Theorie ihrer hervorstechenden Eigenschaft an die Hand. Allein, auch so berichtigt, leidet dieser Ausspruch seine Einschränkungen. Charakteristik ist nur ein Bestandtheil der dramatischen Kunst, und nicht die dramatische Poesie selbst. Es wäre höchst fehlerhaft, wenn der Dichter uns da auf überflüssige Charakterzüge aufmerksam machte, wo er ganz andere Eindrücke bezwecken soll. Sobald das Musikalische oder Imaginative die Oberhand gewinnt, so tritt das Charakteristische nothwendig zurück. Viele Figuren Shakspeare's tragen daher nur äußerliche Bezeichnungen an sich, bestimmt durch die Stelle, die sie im Ganzen einnehmen; sie repräsentiren, wie Nebenpersonen in einem öffentlichen Aufzug, auf deren Physiognomie man eben auch wenig zu achten pflegt; ihre feierliche Tracht und Verrichtung macht sie allein bedeutend. Shakspeare's Boten z. B. sind meistens nur Boten, aber nicht gemeine, sondern dichterische Boten; die Botschaft, welche sie zu bringen haben, ist die Seele, die ihnen ihre Worte eingibt. Auch andere Stimmen erheben sich bloß als melodische Klage oder Jubel, oder be=

trachtenden Nachruf über das Vorgefallene; und in einem ernsten Drama ohne Chor wird dieß immer mehr oder weniger der Fall seyn müssen, wenn es nicht prosaisch werden soll.

Eben so wunderwürdig, wie in den Charaktern ist Shakspeare in der Darstellung der Leidenschaft, dieß Wort im weitesten Umfange genommen, für jeden Seelenzustand, jede Stimmung, von der Gleichgültigkeit oder dem vertraulichen Scherz, bis zur wildesten Wuth und Verzweiflung. Er gibt uns die Geschichte der Gemüther, er läßt uns in einem einzigen Wort eine ganze Reihe vorhergegangener Zustände entdecken. Seine Leidenschaften stehen nicht vom Anfang an gleich auf derselben Höhe, wie bei so vielen Trauerspieldichtern, die nach Lessing's Ausdruck sich vortrefflich auf den Kanzleistyl derselben verstehen. Meisterlich schildert er die allmählige Steigerung vom ersten Entstehen an; „gibt," wie Lessing sagt, „ein lebendiges Gemälde aller der kleinsten geheimsten Ränke, durch die sich ein Gefühl in unsere Seele einschleicht, aller der unmerklichen Vortheile, die es darin gewinnt, aller der Kunstgriffe, mit denen es jede andere Leidenschaft unter sich bringt, bis es der einzige Tyrann unserer Begierden und Verabscheuungen wird." Unter allen Dichtern hat vielleicht nur er eigentliche Seelenkrankheiten, Schwermuth, Wahnsinn, Nachtwandeln, mit so unwidersprechlicher und allseitig bestimmter Wahrheit geschildert, daß der Arzt daran wie an einem wirklichen Falle seine Beobachtung bereichern kann.

Ausgewählte Gedichte

von

Friedrich Schlegel.

Biographisches Vorwort.

Friedrich v. Schlegel.

Geb. 1772; gest. 1829.

Friedrich (von) Schlegel ist 1772 in Hannover geboren. Sein Vater hatte ihn zum Kaufmann bestimmt; er that ihn zu einem Leipziger Handelsherrn in die Lehre; allein der Knabe fühlte sich in diesem Beruf so unglücklich, daß er seinen Vater endlich bewog, ihn wieder nach Hause zu nehmen. Jetzt, 16 Jahre alt, fing er seine gelehrte Bildung mit dem glühendsten Eifer an. Er widmete sich der Philologie, studirte in Göttingen und Leipzig. Sein Erstlingsprodukt als Schriftsteller fällt in das Jahr 1793. Aufmerksamkeit erregte sein erstes größeres Werk: „Poesie der Griechen und Römer (1797)“, das ihm die Achtung aller Gelehrten, Heyne's Freundschaft erwarb. — Leider ist es Bruchstück geblieben. 1799 verband er sich mit seinem

Bruder August Wilhelm zur Herausgabe des „Athenäums.“ Diese ästhetisch-kritische Zeitschrift machte durch Schärfe, schonungslose Strenge und Uebermuth, verbunden mit großer Gediegenheit und einem Uebermaß von Witz, das ungeheuerste Aufsehen, und schaarte zu den erbittertsten Federkriegen die mächtigsten Gegner zusammen. Die Brüder gefielen sich auf dem Felde der Polemik lange, und fast keine literärische Celebrität ihrer Periode blieb von ihnen unangetastet. — Als Dichter trat Friedrich Schlegel 1800 zuerst auf; seine ersten Produkte finden wir im Athenäum. — Sie fanden, so wie einige spätere größere, bei seiner Partei ungemessene, bis zum Lächerlichen getriebene Bewunderung; die Gegner übergossen sie mit eben so unverdientem bittern Tadel. —

Er versuchte sich auch im Drama. Sein „Alarkos,“ ein gar seltsames Produkt, — „aeschylisch-romantisch“ — war nur eine Fehlgeburt! Mit größerem Glück warf er sich später auf das Studium der indischen Sprachen und Literatur. Paris, das dafür die größten Hülfsmittel bot, wurde sein Wohnort. Die Früchte dieses Studiums hat er in mehren Werken niedergelegt. 1808 zog er mit seiner Familie nach Wien. Als 1809 der Krieg gegen Frankreich ausbrach, erhielt er bei dem Erzherzoge Karl die Stelle eines Sekretärs — und als solcher wirkte er durch kraftvolle Proklamationen damals mächtig auf den Geist des Volks. Napoleon's Siege warfen ihn aber bald genug in seine frühere Stellung als Privatgelehrter zurück. — Die unglückliche Wendung der Dinge lag schwer auf seinem Gemüth; — vor religiösen Zweifeln suchte er Schutz im Schooße der allein seligmachenden Kirche. — Irrglaube, auch in politischer Beziehung, bemächtigte sich seiner; — er wurde der Apostel des Aristokratismus, der Legitimität, der Göttlich-

keit der Herrscherrechte, kurz der gläubige Verkündiger der Trefflichkeit alles Metternich-jesuitischen Trugs. Mit einem Herrn von Pilat stiftete er, als Organ desselben, den österreichischen Beobachter. Der Fürst von Metternich, in dankbarer Anerkennung der Apostelverdienste Schlegels, verschaffte ihm neben dem Titel eines kaiserl. königl. Legationsraths, einen Jahrgehalt von 3000 Gulden Conv.-Münze, bei welcher Sinecure er Muße vollauf hatte, seinen politisch-religiösen Glauben in Zeitschriften und Werken bedeutenden Umfangs zu verkünden, und für ihn Proselyten zu werben, was ihm nur zu gut gelang.

In den letzten Jahren verlor er sich in seinen politisch-religiösen Träumereien gänzlich, so daß er von allen Vernünftigen nur noch als Wahnsinniger bemitleidet wurde. Magnetische Hellschau und apokalyptische Zahlendeutung waren seine letzten Beschäftigungen, über welchen den Verlornen der mitleidige Tod plötzlich abrief. Schlegel starb am 11. Jan. 1829 am Schlage.

Schlegels literarische Bestrebungen sind bezeichnet fast ohne Ausnahme durch eine seltene Tiefe und Fülle der Kenntnisse und die gediegene Form der Darstellung. Klarheit konnte nur so lange in ihnen vorwalten, als es in ihm selbst klar war; seine spätern Schriften tragen das Gepräge religiöser und politischer Schwärmerei und allmähliger Verfinsterung, die zuletzt seinen Geist ganz erfüllt hat. Auf die Richtung des Geschmacks hat er gemeinschaftlich mit seinem Bruder einen gewaltigen Einfluß geübt, und dadurch — denn sie war eine verkehrte! — großes Unheil angerichtet, das noch lange nicht vernarbt ist. —

Bei der Wartburg.

1802.

Auf Berges Höhen,
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes!
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schauten sie muthig zum Thale hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen,
Fernher,
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich rückend,

Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel;
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
Und lächelt in Freuden,
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Anger.
Die lustigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiele;
Langsam dann im Thal gezogen,
Auf allen Straßen und Wegen
Orients Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.

Wenn der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen,

Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet;
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und Beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße. —
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte,
Alle Laster zu tilgen.
Muthig nimmt er die Waffen,
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern,
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben;
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Mährchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes!
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

An Heliodora.

Aus tiefem Herzen wollte Liebe dringen,
Im Grün der Jugend flammte hoch der Muth,
Durch lichte Kraft die Sterne zu erringen.
Doch brannte bald der Geist in eigner Gluth,
Verachtend wandt' er sich von allen Dingen,
Zum Raub gegeben seiner Sehnsucht Wuth,
Da klang der dunkeln Tugend Felsenwort:
Befrei' dich, Freier, selbst durch heil'gen Mord.

Kraft dieses Strahls ward ich mir neu gegeben;
Des Todes Liebe heilt des Lebens Wunde,
Aus der Vernichtung blitzt das höchste Leben.
Die große Bildung wuchs auf sicherm Grunde;
Was herrlich war und seyn wird, faßt' im Streben
Kunstlieb' und Heldenstolz im festen Bunde.
Der Wissenschaften Geist in Einem Bilde
Erschien dem Zauberrufe schön und milde.

Da wird ein Feuer aus dem alten Funken.
Die Brüder, die mich schonend oft ertragen,
Wenn in der Freundschaft Urbild ich versunken,
So grenzenlos begehrt', ohn' es zu sagen,

Sie sind mit mir von gleicher Liebe trunken,
Wir Alle hoffen, es soll göttlich tagen.
Zum Scherz belebt den Kreis der Frauen Güte,
Auch mich erfreut des Witzes zarte Blüthe.

Du warst mir Morgensonne, Heliodora!
Aus deinem Lichte sog ich neue Gluth;
Du bist mir Lebensquelle, Heliodora!
Durch deren Kraft der alte Schmerz nun ruht;
Blüh' auf, du Wunderblume Heliodora!
Zur ew'gen Poesie hauch' ew'gen Muth.
Ich will nicht länger mit dem Schicksal rechten
Zu schönem Kranz nur schöne Zweige flechten.

Doch wollen mit Vernunft wir vorwärts schreiten;
Verstand erkenne, was die Lust begonnen.
Durch Klugheit seh' ich selbst die Besten gleiten,
Verworrne List ist gar zu bald zerronnen;
Sie irren von sich selbst in ferne Welten
Und haben nichts als ihre Müh' gewonnen.
Zeigt Weisheit sich in thörichtem Gewande,
So kommt der Dumme leichtlich vom Verstande.

Die schwangre Zukunft rauscht mit mächt'gem Flügel,
Ich öffne meiner Lebensbahn die Schranken;
Schau' in des klaren Geistes tiefsten Spiegel! —
Da dämpf' ich, Werke bildend sonder Wanken.
Entreiße jeder Wissenschaft das Siegel,
Verkünd'ge Freunden heilige Gedanken,
Und stifte allen Künsten einen Tempel,
Ich selbst von ihrem Bund ein neu Exempel.

Will das Geschick mich aber früh zerschlagen,
So sinken wir in Einer Todesfluth;
Der bunten Erde kann ich leicht entsagen,
Denn für die Kunst nur lodert meine Gluth.
Laß uns nach ihr auch auf der Sonne fragen!
Der Stahl vermähle hier noch unser Blut.
Den Geist genügt zu hinterlaß'nem Ruhme
Der Liebe Kranz im ird'schen Heiligthume.

Spruch.

Wer gewährt nur Edlen Gunst?
Die hohe Kunst.
Wo verliert man nie die Spur?
In der Natur.
Wie gewinnst du sichres Gut?
Durch eignen Muth.

Tapfer also, heil'ge Gluth,
Hoch hinan zum ewig Schönen,
Flamme kühn und laß sie höhnen,
Eins in Kunst, Natur und Muth.

Farbensinnbild.

Laß edeln Muth den weißen Altar gründen,
Hoch Phantasie in Purpurflammen wehen,
Und Liebe wirst du bald im Centrum sehen,
Wo grün die Feuersäulen sich entzünden;

Durch braune Locken wird sich Myrthe winden,
Der Freund mit goldnen Früchten vor dir stehen,
Die Kinder dann in Blumen zu dir gehen,
Mit Ros' und Lorbeer dich die Schwester binden. —

Es war der alten Maler gute Sitte,
Des Bildes Sinn, mit einem Strich zu sagen,
Der den Akkord der Farben d'runter schriebe;

So mag auch dieses Lied es kühnlich wagen,
Zu deuten auf der Dichtung innre Mitte;
In Farben spielend um die süße Liebe.

Sonett.

Wen hat dein Lächeln reizend wohl getroffen,
Der nicht zu kühn zu hoffen sich erkühne?
Schreckst du ihn gleich, so sieht er bald zur Sühne
Im süßen Augenspiel die Himmel offen.

Wer wollte da nicht froh und froher hoffen,
Wenn froh die Hoffnung schwebt auf heitrer Bühne,
So hold umkränzt von leichter Myrthen Grüne,
Daß ihn, nur ihn der süße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unschuld Reich zerronnen,
Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
Das schöner Hoffnung frisches Grün erquicket;

Wer endlich dann die schöne Braut gewonnen,
Läßt Andre gern mit leichten Blicken reizen,
Beglückt, wenn er der Unschuld Blum' erblicket.

Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt;
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel,
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern.

Eulenspiegels guter Rath.

Ihr lieben Leute jetz'ger Art,
Ihr seyd auf rechter Spur und Fahrt,
Und falls ihr's fürder noch so treibt,
Sicher der Segen aus nicht bleibt.
So laßt uns denn in ein'gen Lehren
Unsre eigne Weisheit noch vermehren,
Auf daß im Spruch ihr deutlich seht,
Wie schön es euch von Statten geht,
Zu leben, wie man leben soll.
Wer anders denkt, ist sicher toll,
Oder glaubt selbst nicht, was er spricht,
Will sich absondern, der Bösewicht.
Ich fange gleich mit dem Anfang an,
So ist's am besten auf der Lebensbahn.
Den Kindlein also soll vor Allen
Man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
Frühzeitig auch in Gesellschaft treiben,
Daß sich die Seiten an 'nander reiben;
So werden sie schön zu den Alten treten,
Sie fein belehren mit klugen Reden.
Ist so ein Knabe dann vollendet,
Werd' er zur hohen Schul' gesendet.
Da lernt er spielen, stechen, saufen,
Beineben sich in Weisheit taufen,
Kauft sich eine Portion Absolutes,

Und hat er's, kann er dreisten Muthes
Jedwedem lachen in's Angesicht,
Dem's an der Redensart noch gebricht;
Die Waare ist nicht theuer eben,
Für 'nen Gulden wird sie Jeder geben.
Dieß sind die Haupterziehungsregeln;
Ein guter Wind macht fröhlich segeln,
Nicht Alle können von Renten leben,
D'rum muß es Stänď' im Staate geben.
Unter all' den Ständen dieser Welt
Keiner mir wie der Kaufmann gefällt;
Der sitzt ruhig an seinem Tisch,
Läßt die Andern angeln und ackern frisch.
Wer dreschen mag, der kann auch fasten;
Dem Klugen fließt es so in Kasten.
Zwar machen Viele banquerott,
Doch leiden sie darum nicht Noth,
Leben oftmals nur desto besser:
Und wucherst du glücklich, wer ist größer?
Der Kaufmann lebt wie ein kleiner König,
Dünkt sich in seinem Hause nicht wenig;
Da kann er nach Lust die Künste beschützen,
Merkwürd'gen Fremden vielmals nützen.
Vielerlei Volk zusammen er bittet,
Seine eigne Frau in der Mitte sitzet,
Wird ihr manch Kompliment gemacht,
Daß sie's in Allem so weit gebracht.
Denn das ist nun vor Allem nothwendig,
Sie sey es, oder sey nicht verständig,
Daß sie von Allem zu sprechen weiß,
Wird ihr dabei weder kalt noch heiß.

Die feinste Gesellschaft dieser Art
Ist, wo viel Weiber jung und zart
Uns ihre Reize eben zeigen,
Ohne darum von der Tugend zu weichen;
Holdselig jeden Fremden anlachen,
Das sollt' einem wohl Gedanken machen,
Bloß, weil's die Mode so mit sich führt,
Daß man halbnackend im Winde spaziert.
Wenn sie sich lang genug besehn,
Nüchtern Alle nach Hause gehn,
So nennt der Kaufmann Alles fein,
Mag er Christ oder Jude seyn.
Schlimmer schon ist der Soldat geschoren,
Ihn trösten jedoch die vergüld'ten Sporen,
Viele Schulden und ein wenig Muth,
Vor Allem aber der große Hut.
Stets soll der Rechtsgelehrte schreiben,
Und schreibend so das Recht umtreiben,
Je höher wächst der Schriften Menge,
So mehr der Bürger kommt in die Enge.
Der Arzt hängt sich an's neu'ste System,
Ist er berühmt, so wird er bequem.
Gelahrtheit ist 'ne schlimme Profession,
Wer grob nicht ist, der bleibe davon.
Lügen und Stehlen sind hier am Ort;
So geht man mit der Wissenschaft fort.
Schimpft nur auf die, so ihr bestehlt,
Noch Manchen gibt's, der sich redlich quält.
Der Geistliche wird gering geachtet,
Oftmals sein Gut sogar verpachtet,
Er selbst von Haus und Hof gejagt;
So flieht des Aberglaubens Nacht.

Wer Gottes Wort von Herzen achtet,
Wird billig von der Welt verachtet.
Der Landmann soll in Städten leben,
Die Aecker mögen verderben eben.
Der Bürger wohn' in blüh'ndem Garten,
Der Kunden mag ein Andrer warten.
So leben die Fürsten in Freuden und Ehren,
Denn lange kann es so nicht währen.
Kein Fürst sey je des andern Freund,
Viel lieber halt' er's mit dem Feind,
Der Manchem schon ließ Leut' und Land,
Der sich ergab in seine Hand;
Zuvor gemindert doch das Gut,
Daß sie nun leben mit leichterm Blut.
Wenn ihr die Lehren treu bewahrt,
Gewißlich ihr zum Teufel fahrt.
Doch dieses, hoff' ich, glaubt ihr nicht,
Weil es der Eulenspiegel spricht.

Der alte Pilger,

oder

Homo's neueste Wanderungen.

»Nun kann ich und will ich nicht weiter gehn,
Sonst ist's um meine Füße geschehn;
Hier will ich unterkauern.
Dieß soll zu Nacht mir ein Obdach seyn,
O, seyd nur so gut und brecht noch nicht ein!“ —
Er meint die alten Mauern.

Der Pilger war ein redlicher Mann,
Nur wandelt der Schlaf ihn oftmals an,
D'rum kam er nie zur Stelle.
So saß er und aß sein Abendbrod,
Es war die Stund' um's letzte Roth,
Nicht dunkel und nicht helle.

Es tönt der Glocken Geläut' von fern,
Und obwohl schimmert manch heller Stern,
Will nicht die Nacht beginnen.
Schläft oder träumt er mit wachem Gesicht,
Der Pilger weiß es selber nicht
Und kann sich nicht besinnen.

Da kommen zwei Männer mit greisem Bart,
Gekleidet nach der Doktoren Art,
Die zornig streitend schnaufen.
Der starke dem schwächern am Barte zieht,
Ein Haar ist er nach dem andern bemüht,
Ihm sauber auszuraufen.

Kaum war er damit fertig doch,
So kam ein Andrer, der stärker noch,
Und ward sein wieder Meister.
Wie Jener stritt und wie er schrie,
Ein Haar genau nach dem andern, sieh'!
Ihm aus dem Barte reißt er.

So kommt ein Vierter und Fünfter zum Ort,
Sie treiben's fürder immer fort,
Ein Jeder ward bezwungen;
Bis endlich Einer, ein Mönch fürwahr,
Wie's an der Kutte zu sehen war,
Dem ist es gut gelungen.

Von Fürsten stand um ihn ein Heer,
Die reichen die goldnen Kronen ihm her,
Er drückt sie all' zusammen.
Als wären sie Wachs, so drückt er und dreht.
Der Mönch, der im Kreise der Herren steht,
Bei'm Scheine nächt'ger Flammen.

»Wie groß ist doch dieser Geister Macht,«
So hat der Pilger bei sich gedacht;
»Die kräftigen Geberden!

Die Herrlichen, wie sie da stehn und gehn,
Wie glücklich bin ich, dieß Schauspiel zu sehn!
Was wird's nur endlich werden?«

Des Schreiens und Streitens wird mehr und mehr,
Die Ritter klirren und schlagen sehr,
Wie sie die Wuth bethörte.
Es lärmt ein Jeder, so viel er will,
Doch plötzlich wird es wieder still,
Daß keinen Laut man hörte.

Da zeigt sich dämmernd fern ein Rauch,
Und hier und dorten Flammen auch,
Die immer heller brennen.
Ach, Dörfer sind's, daß Gott erbarm'!
Und Weib und Kind, die nackt und arm,
Voll Angst durch's Feuer rennen.

Wie aber, sind die Menschen denn toll?
Es ist ihrer Leiden Maß ja voll,
Das Elend ungeheuer;
Nun machen sie sich Musik noch dazu,
Sie haben des Springens nicht Rast noch Ruh',
Und tanzen um das Feuer.

Der Pilger war ein guter Mann,
Der Jammer greift das Herz ihm an,
Er weint manch heiße Thräne.

Da tritt ein Zwerglein zu ihm hin,
Der lacht ihn an mit häm'schem Sinn,
Und grinzt in seine Zähne:

»Du weinest verkehrt, o Menschenwicht,
Ich zeige dir wohl ein ander Licht
In dunkler Geisterstunde.
Die Armen dort wissen nicht, wer sie schlug;
Man lenkt sie heimlich mit weisem Trug,
Sie sind nicht mit im Bunde.

Bald ist vorüber der erste Schreck,
Dann magst du gebieten jedem Zweck,
Du wirst es dankbar spüren.«
So sprach der Zwerg, that wohl bekannt
Und nahm vertraulich ihn bei der Hand,
Ihn in die Schlucht zu führen.

Hinunter geht es den Felsengrund,
Da liegt der feurige Höllenhund,
Der schleicht voll Grimm zur Seite.
Nach Stiegen und Gängen ohne Zahl,
Stehn sie im unterird'schen Saal,
Von unermess'ner Weite.

Da sitzen der schweigenden Männer viel,
Die treiben ernsthaft ein seltsam Spiel,
Der Pilger sieht's mit Beben.
Und wie es drei Mal ängstlich klopft,
Hätt' er wie gern die Ohren verstopft,
Er meint, es gilt sein Leben.

Die Männer winken, er soll sich nahn,
Er soll den Bruderkuß jetzt empfahn,
Dort oben sitzt der Meister.
Schon glaubt er, beginne der Weihe Fest,
Da hält ihn ein Todtengerippe fest;
Zur Hölle sinken die Geister.

Dem Pilger wird es kalt wie Eis,
Er wischt sich von der Stirne den Schweiß,
Es schildern's keine Worte.
Er sinkt zu Boden in bitterm Gram.
Und wieder war, als er zu sich kam,
Er an dem vor'gen Orte.

»O weh' mir,« sprach der Pilger zu sich,
»Wie weit noch von dem Lande bin ich,
Davon man doch geschrieben;
Wo Milch und Honig sich ergießt,
Der Wein von selbst in die Fässer fließt,
Sich Alle herzlich lieben.« —

Nun war es, als flösse rundum ein Meer,
Das wogte so hoch und wogte daher,
Und zog ihn mit im Kreise.
Da schwammen der Fischlein unzählig viel,
Die trieben sich, reckten die Köpfe zum Spiel,
So wie es der Fischlein Weise.

Wie frei er sich im Meer bewegt,
Die leichte Welle empor ihn trägt,
Er fühlt es mit Entzücken.

Da sieht er, wie hinter dem kleinen drein
Der große schwimmt und schlingt ihn herein;
O, was sind das für Tücken!

Daß einer stets den andern frißt
Und des Verschlingens kein Ende ist,
Es dünkt ihn nicht geheuer.
Das Meer wird röther und endlich roth
Wie Blut und schwimmt voll Leichen und Tod,
Es schnauben Ungeheuer.

Das Meer ist gleich, der Fisch ist frei,
Doch dieses Gefressenwerden dabei,
Es will ihm nicht behagen.
»Viel lieber dien' ich dem schlimmsten Herrn,«
So spricht er, »auf festem Lande gern,
Und will als Knecht mich plagen!«

Hat irgend ein Geist den Wunsch erhört?
Er ruht im warmen Thal und hört
In Blättern Lüfte wehen.
Es gibt ihm Trost der Ruhe Genuß,
Nur daß er die Kleider noch trocknen muß,
Dann will er weiter gehen.

Doch als er in die Höhe schaut,
Hätt' er den Augen kaum getraut,
Es athmet Alles Freude.
Am Hügel sieht er Citronen blühn,
Es schimmert durch das heitre Grün
Das alte Prachtgebäude.

Wie sind die Marmorstufen so breit,
Die Säulen groß, die Gänge weit,
Es wehen Sommerlüfte.
Wohl muthig steigt der wandernde Gast
Hinan, und es betäuben ihn fast
Die vollen Blumendüfte.

Doch wie er sich müht und wie er steigt,
So hat er nie den Tempel erreicht,
Es wachsen stets die Treppen.
Es zieht ihn nieder, wie Blei so schwer,
Er freut sich nicht der Säulen mehr.
Was mag er nach sich schleppen?

Ist's etwa jenes steinerne Bild,
Zu dem er sich wendet und mit ihm schilt:
»Was gehst du mir zur Seite?« —
Das Bild hat wohl nicht Redens Brauch,
Doch steht er still, so steht es auch,
Und geht er, geht's zur Seite.

Noch will er sich des Mannes befrei'n,
Da wird er gedrückt von andern zwei'n,
Die auf der Schulter sitzen;
Und als er die zu Boden geschwenkt,
Sieht er vier kleine fest gehängt
An seines Kleides Spitzen.

Wie sich vermehrt der Bilder Zahl,
So höher steigt auch seine Qual,
So ärger er umklettet.

Als würd' er selbst zu Stein und Erz,
So fühlt er angstbedrückt sein Herz
Sich innen festgekettet.

»Was sollen die steinernen Dinge, traun!
Viel besser wär' es, den Acker baun
Und seiner selbst genießen.« —
Des Steigens ist er endlich satt,
Er fühlt sich recht von Herzen matt
Und kann sich nicht entschließen.

Jetzt aber erhebt sich ein kühlender Wind,
Es weht ihm um die Stirne lind,
Der Pilger soll erwachen.
Ein Traum nur war gewesen und Nichts,
Die Gaukelei des Schattengesichts,
Zum Spott und Grau'n und Lachen.

Die Morgensonne begann den Lauf,
Da schlug er vollends die Augen auf,
Und furchte sich der Reise. —
»Wie dort der Stier am Pfluge zieht;«
So sprach er: »der Pflüger singt sein Lied
Nach ländlich froher Weise.

Was soll ich weiter wandern und gehn,
Ich kann es Alles am Ort ja sehn,
Und nehme Theil am Ganzen.
Ich habe es weit und breit gesucht,
Ich habe es wachend und schlafend versucht,
Nun ist es Zeit zum Pflanzen.

So wird man doch vernünftiger stets,
Nicht immer mit der Jugend geht's,
Das sind nur schöne Worte.
Wie hab' ich nicht gesorgt und gestrebt,
Wie Manches nicht im Traum erlebt
Und kam doch nicht vom Orte.«

Es war um des Pilgers Muth geschehn,
Sonst hätt' er mögen nach Hause gehn,
Von wo er hergekommen.
Nun blieb er eben, wo er war,
Und freut sich all' der Weisheit fürwahr,
Die er im Traum vernommen.

Gelübde.

Es sey mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du seyst befreit;
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath,
In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns Allen.
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen;
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Weise des Dichters.

Wie tief im Waldesdunkel Winde rauschen,
Ihr Lied dazwischen Nachtigallen schlagen,
Der muntre Vogel singt in Frühlingstagen,
Daß wir dem fernen Ruf bezaubert lauschen;

So seht ihr hier jedwede Weise tauschen,
Betrachtung, linde Seufzer, tiefe Klagen,
Der Scherze Lust, der Liebe kühnes Wagen,
Und was den Seher göttlich mag berauschen.

Anklänge aus der Sehnsucht alten Reichen
Sind es, die bald sich spielend offenbaren,
Uns ihr Geheimniß bald mit Ernst verkünden;

Sinnbilder, leise, des gefühlten Wahren,
Des nahen Frühlings stille Hoffnungszeichen,
Die schon in helle Flammen sich entzünden.

Im Frühlinge.

Wie freut sich die Seele, der Freude erschlossen,
In Frühlingestagen, die muthigen Lieder zu wagen,
Entrissen dem Zügel, in Freiheit zu jagen,
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen;
Im Dunkel der Bäume da bilden sich rosige Träume,
Da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
Nun wächst Phantasie wie Felsen zu ragen,
Es kommen geschossen Gestalten auf feurigen Rossen,
Im Silber der Flüsse dann Friede geflossen,
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
In fliegenden Worten, so öffnen sich feurige Pforten,
Und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.
Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen,
Kann Kummer sie nagen? Sie sehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
Die ewigen Ströme von Neuem ergossen.

Lied.

Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich sagen:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Senkt sich milde Röthe nieder,
Wenn die Ruh' am Bache lauschet,
Abend kühl im Walde rauschet,
Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Monolog.

Ja, ich fühle mich gezwungen,
Endlich dir mein Leid zu klagen.
Lüfte! könnt ihr mir nicht ſagen,
Wo ſo lange bleibt die Meine?
Daß ich irren muß alleine,
Seufzen nach der Unbekannten;
Nein, der nur zu wohl Bekannten,
Die in jedem Traum ich ſah,
Deren Bild mir immer nah,
Doch vor Allem hier im Thal;
Hier erfreu' ich mich der Qual,
Hier ergeb' ich mich den Träumen,
Irrend auf den grünen Räumen,
Wo der Waldbach rauſchend fließt.
Wenn ſich im Geſang ergießt
Klage hoher Nachtigallen,
Sie in's tiefe Herz mir ſchallen,
Oeffnet ſich der ſtumme Mund,
Thut mir ſelbſt mein Leiden kund,
Rufend dich, du lang' Erſehnte!
Alles, was ich Freude wähnte,
Kann mir keine Luſt mehr ſchaffen.
Fremd ſind mir die theuern Waffen,

Nichts der Rosse kühnes Spiel;
Ach, und was mir so gefiel,
Lieber Freunde muthig Scherzen,
Das verwirrt mir nur die Schmerzen,
Seit ich hin, nicht mehr mein eigen.
Komm', Geliebte, dich zu zeigen,
Daß ich dich mit Glanz umkröne!
Komm' und gib mir deine Schöne,
Mein zu seyn, mein Heiligthum!
Bin ich darum reich an Ruhm,
Aller Jugend Kron' und Zier,
Daß ich krank und einsam hier
Soll umsonst nach Freude schmachten?

Jede Kunde, die mir brachten
Ferne Männer, stille Boten,
Was du mir geheim entboten,
Was so manche Sommernacht,
Die ich glühend durchgewacht,
Durch die Wälder mich getrieben,
Das ist in der Brust geblieben,
Alles Andre gar verschwunden.

Keine hatt' ich noch gefunden,
Die, wie ich, der Gluth ergeben.
Ach, sie fühlten nicht das Leben,
Das der vollen Seel' entquillt!
Keine hat das Herz gestillt,
Das die Kraft so gern verschwendet.

Du allein hast Trost gesendet,
Süße Herrin, du alleine,
Du an Schönheit einzig Eine,
Stolze Heldin, herrlich Wesen,
Die ein Gott wohl auserlesen,
Daß mir kühne Hoffnung bliebe,
Wahr zu finden meine Liebe.

Phantasie.

Alte Töne tönen wieder,
Rasch entflieht das wilde Leben;
Jetzt der Sehnsucht hingegeben,
Wenn der Knabe einsam weint;
Dann zu hoher Lust vereint,
Wenn der Freuden Ziel gefunden;
Bald von leichtem Scherz umwunden,
In des Uebermuthes Fülle;
Zwischendrein die alte Stille,
Frisch lebendig, was vergangen,
Alter Liebe angehangen,
Wie vergangen schon das Neue;
Schmerzen, die ich nimmer scheue,
Weil sie tiefre Lust erzeugen,
Kalte Fesseln, die mich beugen,
An der Jugendblüthe nagen;
Laßt, o laßt mich Alles sagen.

Weh', ach weh'! ihr öden Mauern,
Wo die Blume ward gefunden,
Die mit Freuden mich umwunden;
Daß sie alle gleich verschwunden,
Muß ich trauern.

Frühen Leiden hingegeben,
Mußte Schönheit so verderben,
Süße Anmuth welkend sterben;
Blühend noch muß Tod erwerben
All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
Da die lang' ersehnte nun ihm nahte,
Weiß er kaum sein neues Glück zu wagen.
Freude, klare Freude gibt ihm Alles;
In der Freude aber neu Verlangen,
Das die Freude oft zu Leide machte.
O, dieß Verlangen
Zu fühlen, an den Lippen festzuhangen,
Bis daß in süßer Lust der Sinn vergangen!
Und faßt dich einmal dieses tiefe Sehnen,
So darfst du nimmer wähnen, es zu füllen,
Und wollte dich umhüllen ganz die Liebe
In ihren schönen Freuden.

Laß uns fröhlich tändeln,
Laß uns Scherz ersinnen
Mit blitzenden Augen,
Mit lieblichen Lippen.
O, wie süß ist die Freude,
Mit der Liebe zu spielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

Nur dich Hohe schmückt die Krone.
Lichtglanz muß dich golden zieren,
Rosenstrahlend triumphiren,
Herrin, auf des Herzens Throne!
Alles gab ich dir zum Lohne,
Alles für die heil'ge Freude,
Bis wir freudeflammend Beide,
Beide sagten: Nun verschone!

Wenn ich unverstanden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um so inniger nur leben.
Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebesehnend meine,
Ist so heiter, lind' und reine,
Daß kein Sinn sich weiter sehnte,
Der gesehn dieß einzig Eine.
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben
Und in heitern Freuden schweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen;

Wie der Adler durch die Lüfte,
Ueber Meere, über Klüfte,
Laß mich schweben, laß mich fliegen!
Alles kann der Muth besiegen,
Muth, entsprungen hohem Glauben;
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem irdischen Gewühle.

An eine Freundin der Poesie.

Aus deinen braunen Augen,
Da leuchtet heiter,
Wie grüner Maien,
Die Freude voll Vertrauen.
Mich dünkt, es gleichet,
Vom Liebe schön entzündet,
Dein froh bewegt Gemüthe
Den frommen Zeiten,
Da in der Jugend Rose
Noch Pilgerinnen
Des Glaubens Lilie
In volle Herzen schlossen,
So leicht durch's Leben gingen,
An treuem Stabe
In grünem Frühling wandelnd,
Der immer bliebe.

Der welke Kranz.

Es war noch Mai, da hast du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen, selber Blüthe,
Was blühend im Gemüthe schon sich regte,
Und heilig sich bewegte,
Was kindlich, ach! der Freund so gerne hegte,
Wenn sie ihr Herzchen legte an das seine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen sandte mir das Kind zum Zeichen,
Die so mein Herz erweichen, daß die Augen
Den Schmerz, den sie nun saugen, nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen.
Wie der, hat sie, zu enden früh erkoren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe, köstlich liebe Gabe,
Das Einz'ge, was ich habe von der Theuern,
Ihr Bild mir zu erneuern, wenn in Thränen,
Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht der Erde eitlem Wähnen.
Doch erst laß mich in Thränen ganz versenken
Das süße Angedenken!

Uns, die in Lust des Todes Leben fanden,
Kühn die Natur verstanden in den Flammen,
Wo Lieb' und Schmerz zusammen uns verbunden;
Uns sey die Stirn umwunden
Vom Zeichen, dessen Sinn wir längst gefunden.
Denn sproßten aus den Wunden oft nicht Rosen,
Uns schmerzlich liebzukosen?

Laß denn des Mädchens Schatten uns umschweben,
Der Wehmuth hingegeben,
Bis wir im Tode Eins noch inn'ger leben,
Und dann dieß tiefe Streben ganz vereinet,
Das lächelnd sich beweinet.

Lob der Frauen.

Ein göttlich Spielwerk strömt die schöne Welt
  In lichter Lebensfülle,
  Des schönsten Wesens Hauch in alle Sinne;
  Das ew'ge Bild glänzt neu in jeder Hülle,
  Gießt Kraft in's Herz und hält
  Das trunkne, daß in Freud' es nicht zerrinne.
  Du heil'ge, lockst den Geist zu ew'ger Minne,
  Natur! im Abgrund schön, wie in den Funken
  Des Lichts, im Tod und in des Lebens Welle;
  Du aller Schönheit Quelle,
  Aus deren üpp'gem Schooße, sonnentrunken,
  Das muth'ge Thier entquillt, die holde Pflanze,
  Der vollen Erde Brust zum bunten Kranze.

Doch müssen alle Erdenkinder weichen
  Dem hohen Menschenbilde,
  Aus dessen Aug' das All sich selbst beschaut,
  Deß kühnes Haupt am himmlischen Gefilde
  Die Sterne mag vergleichen
  Und deuten, was im fernen Morgen graut.
  Aus allen Zeiten, Zungen fließt Ein Laut,
  Wie Sonn' und Erde Eins im Lichte strahlen,

Vergangne, künft'ge, jetz'ge Geister bindend,
Die heil'ge Kunst erfindend,
Und bildet ew'ger Liebe süße Qualen.
Der Mensch nur lächelt, selbst sein holder Spötter;
Aus seinem Haupt entsprangen alle Götter.

Das Urbild solcher Bildung blüht im Weibe;
Es ist der Menschheit Blume,
Die selig duftet stille Liebesflammen.
Der Frauen Reiz nur glänzt im lichten Ruhme;
Aus ihrem süßen Leibe
Blitzt Kraft in jene, die vom Himmel stammen.
Schmilz aller Männer Macht und Geist zusammen;
Was groß und würdig, mögen sie erringen,
Zur Schönheit wird die Freud'gen Lieb' entzünden.
Den Gott im Werk verkünden,
Lehrt Lieb' und auch durch That zu ihm sich schwingen;
Und Liebe kann der Milden Hand nur geben,
Die kindlich der Natur im Schooß noch leben.

Nie hat so treu der Freund den Freund gefunden,
Als sanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt, an's Herz des Liebsten hin
Zu bringen durch den Tod und durch Gefahren;
Dem Einz'gen fest verbunden,
Nichts achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt und zartem Sinn,
Blüht schön in Frau'n der Tugend milde Frucht,
Verstand und Frieden glänzt vom Angesichte,
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht;

Der Frauen Geist beseelt der Freude Bund,
Da lächelt jeder Schmerz sich bald gesund.

Das Kind saugt Liebe aus der Mutter Brust,
Es ruht der Knab' im Schooß,
Der Jüngling ehrt ihr Aug' als sein Gestirn;
Des Mannes freudig Herz erschwillt ihm groß
Bei'm Anblick solcher Lust,
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn.
Nichts Höhers denkt des Sehers weises Hirn,
Als dich, Natur! Kein Wesen aber gleichet
So nah' dir, als der Mutter Kraft und Tugend,
Die, jung in fremder Jugend,
Des Mitgefühles tiefste Tief' erreichet,
Und, schwelgend in der Erde schönster Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Im ew'gen Lichte blüht der leichte Himmel;
Die Tiefe voll Verlangen
Treibt Keime auf aus innerm Herzensgrunde;
Des Gottes Kraft hält fest die Erd' umfangen,
Und, fröhlich im Gewimmel,
Bekränzt sie bräutlich sich zum Hochzeitsbunde.
Von vielem Schönen weiß ich hohe Kunde,
Doch sag' ich's, schöne Frauen, kühn und laut:
Ihr seyd die schönsten Blüthen dieser Erde!
So wahr ich froh noch werde
Bei'm Kuß der hingegebnen Braut;
Wer solche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der ist der Höchst' in sterblichen Geschlechten.

Das Gedicht der Liebe.

Wie nächtlich ungestüm die Wellen wogen,
Bald schwellend liebevoll zum Sternenkranze,
Bald sinkend zu der Tiefe hingezogen,
Sehnsüchtig fluthend in dem Wechseltanze,
Bis Morgenroth empor scheint aus den Wogen,
Noch feucht in blumenlichtem Thränenglanze;
So steigen hier der Dichtkunst hohe Strahlen
Aus tiefer Sehnsucht Meer und Wonnequalen.

Stanzen.

Zur Einleitung eines Mährchens.

Wie Blätter dunkles Grün um Blumen ranken,
Als ob es gern die Gluth der Farben kühlte,
Weil sonst das Auge würd' im Glanz erkranken,
Wenn es berauscht im Blumenfeuer wühlte,
Wo rothe, weiße, bunte Strahlen wanken,
Nicht auch im Grün das Licht gemildert fühlte;
So möcht' ich, dich umarmend, Mährchen weben,
Die Flammen durch Geschwätz zu lindern streben.

Die Flammen, wo den süßen Tod wir starben,
Den du, ein scheues Kind sonst, nimmer scheutest,
Seit meine Bitten deine Huld erwarben,
Wo sterbend du zum Leben mich erneutest,
Und, glaubt' ich schon im Ueberfluß zu darben,
Durch Reiz im Reiz dich freuend mich erfreutest:
Sie werden unsern holden Leib verzehren,
Wenn wir nicht ihrem süßen Gifte wehren.

Doch weil, wo Frag' und Antwort wechselnd spielen,
Die Lippen bald sich inniger vermählen,

Und im Geflüster süße Pfeile zielen,
So möcht' ich andre Stundentäuschung wählen,
Und wüßt' ich nur, wie sie dir wohlgefielen,
Dir reizende Geschichtchen neu erzählen,
Die du anhörtest, weichlich hingegossen,
Als kämen süß vom Himmel sie geflossen.

Tändeleien.

Als der Witz ein Liebchen suchte,
Neckt' er Mädchen fern und nah;
Endlich wählt' er doch die Freude,
Die ihm leis' entgegen kam.
Schwerer ward ihr zartes Seelchen,
Wußte nicht, wie ihr geschah,
Bis nach einem leichten Stöhnen,
Von dem Söhnlein sie genaß.
Muthwill hieß das Kind der Beiden,
Der noch kaum ein Knabe war,
Als er schon mit Mädchen spielet,
Gleich erhascht' die flücht'ge Scham.
Hold erröthend floh die Kleine,
Bis an seiner Brust sie lag,
Wo er sorgsam ihrer pflegte,
Daß sie ruhig bei ihm saß.
Als die Kleine Mutter wurde,
O, wie liebte sie ihn da!
Brachte viele, viele Kinder,
Alle Scherze leicht und zart.

Lied.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach, man liebt und liebt sie wieder.

Wie die Blume glänzt dem Kinde,
Lächeln Leichtsinn uns die Mädchen,
Leichte rollt des Lebens Rädchen
In der Liebe Lustgewinde.
Darum singt man froh und linde,
Kleine Frauen, kleine Lieder,
Liebt sie, und sie lieben wieder.

Und es gleiten von der Kehle
Diese Spiele, diese Wörtchen,
Wie ein süßes Lieblingsörtchen
Lieblich schwebet vor der Seele.
Ach, man fragt nicht, ob was fehle:
Denn man singt die kleinen Lieder,
Wie man liebt, und singt sie wieder.

Der Schiffer.

Friedlich lieg' ich hingegossen,
Lenke hin und her das Ruder,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Träume süß im stillen Muthe;
Gleiten lass' ich auch den Kahn,
Schaue in die blanken Fluthen,
Wo die Sterne lieblich schimmern,
Spiele wieder mit dem Ruder.

Säße doch das blonde Mägdlein
Vor mir auf dem Bänkchen ruhend,
Sänge schmachtend zarte Lieder!
Himmlisch wär' mir dann zu Muthe;
Ließ mich necken von dem Kinde,
Wieder tändelnd mit der Guten.
Friedlich lieg' ich hingegossen,
Träume süß im stillen Muthe,
Athme kühl im Licht des Mondes,
Führe hin und her das Ruder.

Klaggesang am Grabe eines Jünglings.

Erste Stimme.

Jasmin und Lilien, Veilchen, junge Rosen,
Der liebsten Blumen Fülle will ich bringen,
Durch sie dem schönen Schatten liebzukosen;
Und kann noch Freude, Jüngling, zu dir dringen,
Daß neu am kühlen Ort dein Herz erwarme,
So muß es, Freudenreiche, mir gelingen.
Dein blasser Geist, schon frei vom alten Harme,
Er wird zur Erde wiederkehren wollen,
Wenn ich ihm freundlich öffne diese Arme.

Zweite Stimme.

Ich weiß nicht, was des Frühlings Kinder sollen;
Seit mir verwelkte aller Blüthen Blume,
Kann ich nur Schmerzen dieser Urne zollen.
Fließt, Thränen! Seufzer, athmet ihm zum Ruhme!
Was Worte nimmer sagten, fühl' versunken,
Du stille Klag' im innern Heiligthume.
Es glimmen in der Asche ew'ge Funken;
Neu werd' in deinem neuen Glanz ich leuchten.
Wink' nur, und alle Bande sind entsunken!

Erste Stimme.

Ach, wenn dich süße Bitten doch erweichten,
So würde heller uns der Frühling glänzen,
Und Gram nicht mehr der Freundin Wange feuchten.

Zweite Stimme.

Ach, wolltest du mich nur zum Tode kränzen,
So würd' ich keine Freude ferner trüben,
Das Mädchen schweben froh in leichten Tänzen.

Erste Stimme.

Geheimnißvoll und lockend, wie von drüben,
Erklang des Jünglings Stimm' in deine Seele,
Zur ewigen Musik sie vorzuüben.

Zweite Stimme.

Verschwunden ist das Lied der süßen Kehle.
Die Laute muß es einsam tief beklagen,
Wie schnell ihn raubten des Geschicks Befehle.

Erste Stimme.

Auch mir erschien, geliebt in heitern Tagen,
Des wunderbaren Sängers zarte Blüthe;
Nun daß sie welkte, muß ich ewig klagen.

Zweite Stimme.

Nein, angerührt von deiner frohen Güte,
  Heilt jeder Schmerz, es keimet schönes Leben;
  D'rum lebt der Schatten noch dir im Gemüthe.

Erste Stimme.

Bald welkt zum Schatten jedes freud'ge Streben.
  So fielen, Arme! uns die dunkeln Loose;
  Das Schön' ist jedem Hauche hingegeben.
Die Freude stirbt, indem ich mit ihr kose;
  Der Schmerzen Stachel wollt' ich gern nicht achten,
  Sänk' nur nicht allzu schnell der Schönheit Rose.
Umsonst, daß wir nach ew'gem Frühling trachten!
  Wir selbst entblättern, es verweht der Glauben,
  Gibt denen dennoch Recht, die ihn verlachten!
Scheu ist die Liebe, will sich nicht erlauben,
  Was reizend ihr erscheint, nur um zu fliehen,
  Dem Augenblicke kühn und schnell zu rauben.

Zweite Stimme.

Die Welt gibt nur zurück, was ihr geliehen.
  Aus eig'ner Tiefe muß sich Nahrung saugen
  Die Seele, kann sich selber nicht entfliehen;
Und wandte einmal sie auf sich die Augen,
  So will sie ewig sich in sich verzehren,
  Und nie zu keiner flücht'gen Freude taugen.
Gesänge klagend wird den Schmerz sie mehren,
  Bis alle Kräft' in ew'gen Schlummer sinken,
  Dann muß sie auch die Freud' am Schmerz entbehren.

Verstummend darf sie keinem Freund mehr winken,
Und muß, von irdischer Musik geschieden,
Im Dunkel unsichtbare Thränen trinken.

Erste Stimme.

Fahr' wohl, und lächle diesen Blumen Frieden!
Noch blühen sie, bald werden sie dir gleichen.
Warum hast du der Freude Ruf vermieden?

Zweite Stimme.

Vergebens hofft' ich ein erwiedernd Zeichen.
Bald wird Geräusch der Freude um mich summen,
Mir aber tief in's Herz die Klage schleichen,
Und weil die deine stumm, auch sie verstummen.

Herkules Musagetes.

1801.

Opf're dich selber zuvor und Alles, was sterblich, der Muse,
Freudig im flammenden Tod fühlend den göttlichen Geist.
So hab' ich frühe gedacht und werde ja fürder so denken:
Denn wie reu'te den Mann, was er so männlich beschloß?
Schamlos mehret die Bücher, die schon im Druck sich erdrücken,
Tinte vergießend das Volk, immer noch thätig um Nichts.
Aber was schadet es viel? Ja, wenn auch der Laie, der Sinn hat,
Weg sich wendend vom Lärm, Alles zusammen verdammt,
Seh' ich gelassen es an; denn ich weiß ja die alten Geschichten,
Wie es auch ehedem war, immer das Schöne verkannt.
Stellet mir selbst gegenüber den Mann, der gerüstet zum Kriege
Höher den blinkenden Stahl als die Triumphe noch ehrt.
Ja, ich sehe den Stolz in der Brust und wie Alles ihn nichts dünkt,
Freudig die Fahne ihm fliegt, Thaten an Thaten gedrängt;
Denn ich empfinde des Herrlichen herrliches Loos und beneid' es,
Hätte wohl selber, wie gern, rasch mit dem Leben gespielt,
Selber vom Auge, das lächelnd dem Freunde jetzt Freude nur leuchtet,
Muth der muthigen Schaar, Schrecken dem Feinde geblitzt.
And'res beschlossen die Götter und willig nehm' ich mein Schicksal,
Trotz dem ad'lichen Neid, froh und zufrieden im Muth.

Nein, es verwirret mich nicht, daß so Göttliches da noch vorhanden,
Ach, in jenem Bezirk, der mir auf ewig versagt.
Nur wenn die Welt den Ernst uns eitel schwatzend erwiedert,
Regt in der Brust sich der Grimm, ob der zu duldenden Schmach.
Besser, wir bleiben für uns, in einsamer Strenge gesondert,
Als im ekeln Gemisch Wahres und Falsches zu seh'n.
Wahrlich, und wäre die Kunst ein Dendrit nur von besserem Leben,
Spräch' ich: wachse denn fort, wie die Natur dir gebeut,
Trauend im Innern der bildenden Kraft, die wohl einst noch den Lichtpunkt,
Den der Wurm hier verlacht, strahlend zur Sonne verklärt!
Kühn d'rum wandl' ich auf einsamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub, folgend dem hellen Gestirn.
Klar erkenn' ich den Zweck und klar das ganze Verhältniß,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Lessing und Göthe, die haben die Kunst der Deutschen erneuert,
Mächtiger Quell warst du, würdiger Winkelmann, einst!
Was den Beiden entrissen die Parce, das gab sie dem Einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün.
Göttlich begeistert, vernichtend, so kamet ihr Denker von oben,
Flammtet mitten in's Volk, bald dann in Wolken verhüllt.
Nimmer ja ruhte der Geist des rastlos forschenden Deutschen,
Bis er im Abgrund erfaßt schauend die Wurzel der Welt.
Anmuth gab dir der Gott, und den Tiefsinn künstlicher Dichtung
Tieck, erfindsamer Freund. Werke verkünden dich laut,
Und wohl schiene bestochen mein Lob, als rühmt' ich den Bruder,
Der im gediegenen Styl kunstreich die Farben vermischt,

Rührende Trauer und Schönheit verwebt in der herzlichen Klage.
Treue Begründer der Kunst, seyd mir, Poeten, gegrüßt!
Beide entzündet vereint denn der Dichtkunst blühende Iris,
Bis der leuchtende Glanz freudig die Erde umspannt!
Euch, ja nur euch verdank' ich des alten Wunsches Erfüllung,
Daß nun melodische Kraft brausend der Lippe entströmt.
Heiliger brannte die Flamme noch nie vom reinen Altare,
Als mir tief in der Brust glüht das erhabene Herz;
Und die so leicht wohl befriedigt der kleinen Vollendung sich freuen,
Alle wieg' ich sie auf durch die erfindende Kraft.
Nur an der Sprache gebrach es, wenn ihr sie nicht endlich gegeben,
Denen Aurora wohl selbst himmlische Farben verlieh,
Nachzubilden die kindlichen Spiele im Tiefsten der Seele.
O, wie gesteh' ich so gern, daß ich der Freunde bedarf!
Denn in den Freunden nur leb' ich, verbunden auf ewig mit jenen,
Die ich dankbar genannt; göttlich begeistert mit euch!
Eins zu werden gesinnt, die ich früh schon liebend umfaßte,
Deren mir Einen der Tod, And're das Leben geraubt.
Fest wohl umarmt' ich den Freund, und so laßt mir die Flammen gewähren;
Denn nicht Liebe allein schlägt ja in männlicher Brust.
So wie die Guten erkannt' ich die Schlechten; verschmähend die Menge,
Wählt' ich die Stärkeren gern, tödtend mit löblichem Haß.
Manchen schon traf ich, der innerlich faul, und es hat sich bestätigt,
Mancher ist tückisch gesinnt, dem ich die Larve zerbrach.
Sieben weiß ich, die ehret die Menge, für die sie auch gut sind;
Nur daß der Beff're sich täuscht, reizt mich zu heiligem Zorn.

Redlich wurden die Flachen geneckt, die wir nimmer verschonten,
Daß der geschäftige Schwarm emsig am Markte nun lärmt.
Dennoch ist freundlich mein Sinn, und wie hab' ich freudig vernommen,
Was nur der Genius sprach, oft noch von Keinem erkannt?
Ja, willkommen sind Alle, die nur empfänglich sich zeigen;
Aber so redlich ihr's meint, höret das einzige Wort:
Freudig durchdringe euch rasch, was die herrschenden Geister gebildet,
Nur, bei den Wunden des Herrn, macht doch nicht Alles gleich nach.
Auf und vernehme denn Jeder die muthigen Lehren in Kürze,
Die mich das Leben gelehrt, Wahrheit und Liebe geweiht;
Willst du leben der Kunst, so könne dem Leben entsagen,
Was dem Volke so scheint, fliehen wie langsamen Tod.
Wahrheit wolltest du geben, zurück nur behalten die Liebe?
Wenn du nicht beide verkennst, ist es noch dunkel in dir.
Nicht nach dem Zweck und der Wirkung frag' und dem äußern Verhältniß,
Sondern von innen heraus bilde für sich nur das Werk.
Ehre die marmornen Männer, denn löblich sind sie von Ferne;
Doch wenn du glühend dich nahst, friert auf der Lippe das Wort.
Siehst du, wo Liebe verborgen, so hauch' ihr flammende Nahrung,
Daß der freudige Keim wachse zum Göttergebild.
Nicht den Schwächeren wähle zum Freund dir, um weichlich zu ruhen;
Sondern, wer gleich dir an Geist, kräftig dich regt und ergänzt.
Bücher verschlingend, wie Cato der strenge, bei nächtlicher Lampe,
Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in dir.

Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
Grabe du tief in das Buch, bis du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunst dir, gebildeter, was du berührest:
Wem das Kleinste zu klein, dem ist auch Großes zu groß.
Ja, auch das Werk, das theuer erkaufte, es bleibe dir köstlich;
Aber so sehr du es liebst, gib ihm du selber den Tod,
Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen keiner wohl endet:
Denn von des Einzelnen Tod blüht ja des Ganzen Gebild.
Lange schon kanntest den Stoff du, den Einen, deß' Fülle unendlich;
Fasse nun auch in's Gemüth dieses Geheimniß der Form.
Kennst die bewegliche Drei du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, so wollt' es der Gott, findest du nimmer die Eins.
Schaust du geschwungen die Bahn hinaus sich verlieren in's Weltall?
Wer, was unendlich sie treibt, kennt, und die doppelte Kraft,
Mag im gefälligen Kreise noch schöner vollenden das Ganze;
Ist ja in jeglichem Kreis zwiefach die Mitte und Eins.
Lebend sey das Gebilde der Kunst, und lebend die Einheit
Wie in dem liebenden Paar eine Seele nur schlägt.
Langsam entfaltet der Keim sich, es wachsen die Blätter und Zweige,
Bis der farbige Kelch liebend in Feuer sich schmückt.
In dem flammenden Schmuck nun der liebenden Blume erscheinet,
Was der Gedanke nicht sagt, sinnend die Seele nur fühlt.
Nur in des Lichtes Gestalt, das so golden die Sonne uns sendet,
Hüllt sich blüthenbekränzt kindlich das innere Licht.
Wurde dir Blume die Welt, du selbst nur ein leuchtender Spiegel,
Fühlst du ewig das Grün frisch in lebendiger Welt,

Ahnest, von muthigen Wogen umflossen, denn bald das Geheimniß,
Wie das gegliederte All zeugendem Wasser entsprang,
Siehst die Natur im freudigen Thier und im Ringen der Jugend,
Siehst das schwellende Herz trunken von heißerem Blut;
Und es ergreift, weil du schauest die Gottheit, die süße Begier dich,
Göttlich zeugend das Werk, ähnlich zu bilden dem All,
Daß es, unsterblich gleich ihm, in sich selber habe das Leben,
Jeglichen Schauenden auch göttlich mit Leben erfüllt.
Selig der Mann, der so Großes zu denken vermag und zu bilden,
Welches zu deuten ja kaum sterblicher Sprache vergönnt.
Ihm wird jegliche Form und alle Gewächse sein eigen,
Sinnreich kann er sie leicht bilden zur schönen Gestalt,
Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
Ewig die Spiele erneu'n, künstlich verschlungen in Eins.
Wirket denn, Freunde, mit fröhlichem Muth; und zum Garten der Musen
Wandelt herkulische Kraft noch die germanische Flur.

Prolog zu Lessing's Nathan.

Die Dichtkunst.

Unzählig sind die frohen Kinder meiner Lust,
Die ich aus dunkelm Schooß erzeugend aufgebracht,
Daß sie nun Himmel athmend lichte Sterne schau'n. —
Was auf des Frühlings grünem Teppich munter spielt,
Mit muthigen Gesellen jugendlich vereint,
Und frei sich seines Lebens freut in raschem Kampf,
Im Spiel der heißen Triebe; oder was auch still
Verborgen, leise Schönheit duftet in dem Grün,
Aus off'nem Kelche dann dem Licht sein eigen Bild,
Ein kleiner Farbenhimmel, kindlich wieder gibt,
In einen Blick und Freudenblitz den Geist verhaucht;
Ja, was nur athmet, grünet, lebet und sich sehnt;
In Allem athmet, schlägt und regt, sehnt sich und treibt
Die eine alldurchdringend nie durchdrung'ne Kraft,
Der treuen Mutter ewig liebeschaffend Herz.
Doch wenn die Sommerlust entflohn, die Pracht verblüht,
Von Schmuck entblößt, ganz traurend nur ich schein' und kalt,
Dann denkt das Herz in stiller Tiefe And'res aus;
Ein sinnreich künstlich Bilden schafft der kühne Fleiß,

Vielfach verschlungen webend, was er schlau erdacht.
Oft wenn die Laune eigenwillig es befiehlt,
Ein scherzend Spiel nur, denn die wildeste Gestalt,
Die sonderbarste ist's, die sich der Witz erwählt.
Der Worte räthselvoll verworr'n sinnbildend Spiel
Wird hier erdacht; und was den Menschen wohl bewegt
Zu staunen über seines Gleichen, daß der Mensch —
Dies wundervoll Gewächse, gottverwandte Thier,
Des Lebens Blume, helles Aug' und Freudenlicht,
Der Mutter höchste Lust und lieblichstes Geschöpf —
So wundervoll gebildet und gebaut seyn kann;
So seltsamlich gemischt in seinem Hirn der Ernst
Und Laun' und Spott, sinnreicher Witz und Lieb' und Zorn,
Allmächtiger Gedanken schaffendes Geheiß,
Und wieder tiefes Sehnen, leiser Wünsche Hauch
In stiller Brust und sanfte Demuth, zarte Scheu;
So eigen jeder, eine kleine Welt für sich.
Denn mir mißfällt von Herzensgrunde, was nur gleich
Sich selbst einförmig wiederholend immer bleibt.
Was ich mit Lieb' und Lust erschaff', ist mannichfalt,
Und frei und kühn, und muthig bahnt sich's neuen Weg.
So schuf ich einst in stiller, heit'rer Winternacht,
Da jeder Stern am Himmel freundlich niederschien,
Ein reichbegabtes, lichtanstrebendes Gemüth.
Ein Künstler, sann ich, soll es werden, mir zur Lust,
Mit schlauen Sinnen reich versehn und heiterm Geist,
Voll tiefer Absicht, allbeginnend, fein gewebt;
Und wie ich nun so sinnend bilde die Gestalt,
In sie vertieft, trifft mich, ich weiß nicht wie, ein Zorn,
Indem ich an das Schlechte denke in der Welt,
Das Ungeziefer, das den schönen Garten mir
Geschändet, wüster Zeiten Unkraut und Gewächs,

Das schlechte Machwerk, das zum Spott nur Leben äfft.
Und wie ich nun den Sohn betracht' und seine Noth,
Die er in buntverwirrter Welt wohl bald erlebt,
Schulmeister, Anverwandte, Publikum, Geschwätz,
Die Menge Bücher, Handel und Betriebsamkeit,
Den Rath der Narren, Obrigkeit und tolles Zeug;
Wie heiß ich war von Zorne, lacht' ich dennoch laut.
So ging durch eig'ne Unvorsichtigkeit mir gleich
Die schönste Bildung fast zerstückt! Da ward mir's leid;
Ich nahm den jungen Geist und taucht' ihn ein in Stahl,
Auf daß er eisenkräftig würde, Pöbels Thun
Und Schrei'n nicht allzu zart empfänd'; ich haucht' ihn an,
Und Feuer regt sich glühend in der Adern Schlag.
Da blickt er zu mir auf voll Dank; ich lächl' ihn an,
Und von dem Lächeln leuchtet noch sein Falkenblick,
Und heit'res Licht wohnt auf des Sehers heller Stirn.
So warf ich an des Lebens kalten Strand ihn aus;
Er immer rege, forschend, wandelnd, stets bemüht,
Umfragend, ward des rechten Weges bald gewahr;
Den andern deutend bahnt er selber kräft'ge Spur;
Und trat ihm Dummheit, platter Pöbel in den Weg,
Da sprüht er hellen Witzes Funken weit umher,
Und Manchen traf der tödtlich schneidend scharfe Schlag.
So blieb der Theure stets mein lieber theurer Sohn,
Sein Angedenken mir im Herzen fest und werth;
Und tret' heraufgestiegen, Göttin, kühnlich auf
Zu dieser seiner Namensfeier, das Gedicht,
Wo sich sein Geist am reinsten selber ausgedrückt,
Zu loben, deuten, anzukünden. Ein Gedicht,
Wo all den Trotz ihr find't, Muthwill' und spröde Kraft,
Die gute Laune, was ihr sonst an ihm verehrt,
Und wahrlich auch das grade Herz, den lichten Ernst.

D'rum laßt es euch nicht irren, wenn nicht Alles gleich
Vortrefflich ausgebildet und gefeilt hier ist,
Und nur wie man im Zimmer, auf dem Markte spricht,
Die Prosa hier gesprochen wird, die Menschen auch
Nicht alle gleichbedeutend immer geistvoll sind.
Das laut're Gold ist dennoch gut, wer es auch bringt;
Der Wahrheit Gold in schlichte Fabel eingewirkt.
Und wenn der König hie und da nicht edel spricht,
So ist der Bettler dafür königlich gesinnt.

Epilog.

Der Verstand.

Der Fabel leichtes Bild ist nun vollendet;
Besorgniß hat, erst zweifelvoll verschlungen,
In Freud' und Wiederfinden sich gewendet.
Geschwister staunen, Brust an Brust umschlungen,
Des Lebens kühnes Spiel ist nicht verloren,
Den alten Ring hat Glaube neu errungen;
Daß jeder Rechte sey von Gott erkoren,
Der ächte Glaube hat uns all' vereinet,
Die Gottheit sinnend wir im Staub geboren.
So schwinde Trübsinn, den wir erst beweinet;
Und laßt, von allem Dunkel frei, uns fragen,
Was jenes lichte Räthselbild nun meinet?
Den Frieden kommt der Held uns anzutragen,
Erkenntniß soll der Zwietracht Kinder tödten,
Des Lichtes Gunst will uns die Dichtkunst sagen;
Des reinen Lichtes, dessen Morgenröthen,
In ewig gleicher Sonneneinheit strahlen,
Befreit von ird'scher Dämmerung und Nöthen.
Dies Eine war das Ziel von seinen Wahlen,

Dies Eine, das die alte Zeit erkannte,
Dies Eine wollt' er neu lebendig malen;
Denn mancher Hohe, den die Welt verkannte,
Hatt' es wohl fest, doch also hoch gegründet,
Daß sich geblendet weg die Schwachheit wandte.
Der Dichter hätt' es Allen gern verkündet,
Des Pöbels Wahnsinn ewig ausgerottet,
In Gottes Klarheit Alle ganz verbündet;
D'rum wird mit bitterm Spotte hier verspottet,
Was gegen jenes Licht die Sonn' umschwirrend,
In dumpfen Sinn sich dumpf zusammeurottet,
Es webt und gräbt der Geist nur tiefer irrend,
So lang' er noch im Irdischen beschränket,
Im Denken auch bedrängt, sich selbst verwirrend;
Doch wenn er hoffnungslos im Schmerz versenket,
Hat schnell er oft des Friedens Born gefunden,
Wenn tief Gefühl in sich zur Quell' ihn lenket!
Erwacht von Traum ist er mit Gott verbunden,
Vernimmt nicht mehr, wie trüber Zweifel höhnet,
Von Kraft und Muth und Licht die Stirn umwunden;
Mit Andern ist er nun, mit sich versöhnet,
Des Herzens Trieb' und Stärke neu erstanden,
In immer höherm Licht der Geist verschönet.
Selig der Mann, der schauend das verstanden,
Die Welten all' erkannt in jenem Einen,
Sich selbst befreit von allen ird'schen Banden!
Nun strebt mit Gott den Geist er zu vereinen,
Und wenn ihr Menschen alle ihn verlachtet,
Ihn preis' ich einzig selig, anders keinen.
Der Denker, Dichter, den wir jetzt betrachtet,
Hat auch mit solchem Bild uns vorgeleuchtet,
Das Ziel erreicht, wonach die Forschung trachtet.

Sein Geist hat hell in dunkle Zeit geleuchtet,
Noch Manchen künftig wird sein Wort erregen,
Das in des Witzes Schein so sinnvoll leuchtet;
Laßt denn das köstliche uns sorgsam pflegen,
Wo unbewußt noch höh'res angedeutet,
Von größern Zeiten, ferner Weisheit Wegen,
Da Stern und Blum' und Erde Himmel deutet,
Der Geist nicht mehr im Kampf mit seinen Zeichen,
Der ew'gen Freuden inn're Füll' erbeutet;
Daß seiner Macht die ird'schen Mächte weichen,
Im Worte zaubernd wirkt und blüht das Denken,
Der Gottheit Leben selbst die Sinn' erreichen,
Und in den Abgrund seines Worts sich senken.

Bündniß.

Wo Mehre bildend sich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künstler seines Daseyns Mitte,
Weiß nun, wohin er richten soll die Schritte,
Und sieht die Theile sich zum Ganzen runden.

In neuer Jugend wird die Kraft gefunden,
Die fort von Stuf' und Stufe höher schritte,
Und wenn man noch so starke Schmerzen litte:
Die Bildung bleibt, es fliehen nur die Stunden.

Es darf der Mensch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth sich schließen an die muth'gen Brüder,
Den festen Sinn vom Ziele nimmer wenden;

So muß ihm jeder Stoff Gestaltung zollen,
Die höchsten Würden steigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunstwerk groß vollenden.

An Selinde.

1.

Als das Köpfchen an mir ruhte,
Konnt' ich nicht ein Wörtchen sagen;
Konnte glühend von Verlangen,
Keine Liebkosung doch wagen.
Sieh', so glühend muß ich lieben,
Und du fühlst nicht meine Klagen!

2.

Sirene, du Sirene,
O, wie süß kannst du loben!
Da ward ich ganz entzündet,
Fern die Klugheit geflohen.
Es war, als ob du liebtest,
Das hat mich so betrogen:
»Die Süße will dich lieben,«
Dacht' ich in Lust erhoben.
Sirene, o Sirene,
Welch Netz hast du gewoben!

3.

Laß frei die Flammen, die mich quälend drücken,
Sey einmal noch, wie sonst, ein liebend Weib!

Komm' an das Herz, das frei von allen Tücken,
Gib hin der Lust den jugendlichen Leib,
Und laß die zarten Glieder mich umschlingen;
Wie sollt' ich sonst das volle Herz bezwingen?

4.

Zwar du littest meine Küsse,
Doch erwiedertest kaum einen,
Flammen schwebten auf den Lippen,
Und berührten schon die deinen;
Doch getäuscht flohn sie zurücke
Und verzehrten sich alleine.
Böses Kind, um diese Kälte
Könnt' ich wie ein Kind fast weinen.

5.

Den treuen Freund auf ewig dir zu weihn,
Hast du ihm deine Freuden hingegeben.
Laß auch die Schmerzen offenbar ihm seyn,
Daß nie der Täuschung Wolken uns umschweben
Schön bist du doch; wozu der eitle Schein?
D'rum sag' mir, sag' mir Alles, süßes Leben,
Ich soll und muß an deine Wahrheit glauben,
Nur du kannst selber dich mir wieder rauben.

6.

Die süße Stunde werd' ich nie vergessen,
Als mich der liebe Leib so süß umschlungen,

Auch du von meinem Leben warst durchdrungen,
Uns Beid' umschwebt' ein seliges Vergessen!
Was darf mit freier Liebeslust sich messen,
Wenn endlich jeder Zweifel nun bezwungen,
Die Welt in einen Augenblick verschlungen,
Und Freude macht das leichte Herz vermessen?

7.

Noch einmal laß das süße Gift mich saugen,
Fester uns verbünden,
Heißer dich entzünden!
Noch einmal laß in deinen Arm mich sinken,
Daß so umschlungen,
Ganz durchdrungen,
Ein Blitz der Lust belebend Beide tödte.

Ein Traum.

Tief im dunkelgrünen Walde
War ein Leu von hohem Muthe;
Dieser liebte seinen Herren,
War ihm treu von Herzensgrunde.
Auf dem Thiere ritt der Jäger,
Sprengte durch die grünen Fluren;
Wollt' er auf den Rücken springen,
Stand der Löwe ganz geduldig.
Doch nach vielen Tagen einmal,
Da er wieder es versuchte,
Ward die alte Wildheit rege,
Dreht' er sich in zorn'gem Muthe,
Als ob er ihn tödten wollte,
Seinen Herrn, den lieben, guten.
Doch alsbalde ward er's inne,
Und da war er still und ruhig.
Traurig senkt' er nun die Blicke,
Und es nagt' ihn bittrer Kummer,
Daß er seinem Herren zürnte,
Ihn gar balde hätt' verwundet;
Das zernagt sein großes Herz ihm,
Und es wird ihm immer dunkler.
Nieder legt er sich zu Boden,
Hingestreckt auf hartem Grunde,

Liegt er da zehntausend Jahre,
Wie von Schmerz und Reu' verwundet,
Achtet nicht des Freundes Reden,
Ganz versteint in herbem Kummer.

An eine Freundin in der Ferne.

Oft seh' ich vor mir deine blauen Augen
Und täusche mich, vergessend, daß du ferne.
Ich möchte Huld aus deinen Blicken saugen,
Versinke träumend in die dunkeln Sterne,
Und acht' es nicht, daß Andre wenig taugen,
Froh, wenn ich dein Gemüth vernehmen lerne;
Seh' ich dann um den Mund dein Lächeln schweben,
So wünsch' ich heiter neben dir zu leben.

Die Verhältnisse.

Rücksichten sind's, die unsern Blick berücken;
In Absicht jede Aussicht gleich erkalten,
Bis wir, eh' wir uns umgesehn, veralten,
Und beugen dann, von Einsicht schwer, den Rücken.

Roh scheint's, der Erde Blumen g'rade pflücken.
Wir möchten fein der Schonung Linie halten,
Der Liebe Leben künstlich klug verwalten,
Verständig und mit Anstand uns erdrücken.

Wir sollen unbekannte Größen wählen,
Es sind zu wenig Gleichungen gegeben,
Drum hatt' und hat's ein sonderbar Bewendniß;

Denn, weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen,
Wird uns das klare, leichte, freie Leben
Ein einzig vielverschlungen Mißverständniß.

Tapfer verhalte dich stets, so ist dein das beste Verhältniß,
Kannst du gelassen es sehn, wie sich verwickelt das Volk.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es steht noch an der Stelle,
Wo ich es sonst gesehn vor vielen Jahren,
Seit ich so manches Leid und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle;

Dieselben Tritt' und Weg' an selber Stelle,
Die kleinsten Dinge, wie sie eh'mals waren;
Bemüht, die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er Alles stelle.

So bleibt Beschränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die stille Welt da zu verweilen.

Den kühnern Geist hat immer Ruh' vermieden;
Will sinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen.

An die Dichterin.

Gern flieht der Geist vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernsthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in sich die heiligsten Gefühle.

Umweht ihn einmal Aether leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und schnell wird jenen Scherz der Ernst belohnen,
Daß er sich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünsche, die dich hin zur Dichtkunst ziehen,
Der frohe Ernst, in den du da versankest,
Das sey dein eigen still verborgnes Leben;

Was du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt du, weil du ihr allein es dankest,
Der Welt zum Scheine scherzend wiedergeben.

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen;
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind thöricht,
Sie können nicht fliegen;
Sie jammern in Nöthen,
Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müssen ihn höhnen
Und Beute gewinnen.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach, wie wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Wenn ich so ein Vogel bin,
Darf ich Alles, Alles haschen,
Und die höchsten Kirschen naschen;
Fliege dann zur Mutter hin.
Ist sie bös' in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
Ihren Ernst gar bald besiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
Dürft' ich in der Sonne schwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär' ich über jene Hügel,
Ach, dann wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Der Fluß.

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wieder findet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen;

So fließet mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich gewunden,
Durch Büsche, die sich wiegen,
Von Zauber süß gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen:

So schimmern alle Wesen
Den Umriß nach im kindlichen Gemüthe,
Das zur Schönheit erlesen,
Durch milder Götter Güte,
In dem Krystall bewahrt die flücht'ge Blüthe.

Der Hirt.

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille,
Und nur denke, daß ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in süße Bilder wiegen;
Da kam Anmuth in's Gemüthe,
Alle Wehmuth zu besiegen.
Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die stillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Die Lüfte.

Wie säuseln, ach! so linde
Wir in den Blüthen,
Und lindern heiße Liebe
In kühlen Düften.

Wenn Blumen süß erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
Dem, der sich grämet,
So wird die leise Freude
Ihn bald beschämen.

Der Mond.

Es streben alle Kräfte,
So matt sie sind, zur Erde doch zu wirken.
In den ew'gen Bezirken
Der schönen Welt ist das nur mein Geschäfte;
Das muß ohnmächtig immer ich versuchen,
Und traurig dem beschränkten Loose fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen,
Und warme Sommernächte schön erhellen,
Wo leise Freudewellen
Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
Sind's Sonnengeister nur, die sanfter spielen.
Mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,
Aus dunkeln Wolken ängstlich vorgeschlichen:
Dann ist die Hüll' entwichen,
Es merkt der Mensch mit Schaudern, was ich meine.
So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
Und lassen ahnen die verborgnen Schrecken.

Zwei Nachtigallen.

Die Erste.

Sieh', es steigt zum dunkeln Throne
Schon die Nacht im blauen Mantel;
Und so ströme volle Wogen
Liebeslust in heißer Klage.

Die Zweite.

Was die Worte nimmer sagten,
Was in tiefem Herzen wohnet,
Das ertöne im Gesange,
Das verschöne sich im Chore!

Die Erste.

Lange war die Brust verschlossen,
Und mir fremd die süßen Gaben.
Was ich wußte, war nur Hoffen,
Bis der Liebe Ruf mir schallte.

Die Zweite.

Wenn der Liebe Ruf uns fasset,
Blüht ein Sternengürtel oben;

Wenn die Kindheit uns verlassen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die Erste.

Selig war ich ganz geworden,
Kühl gelindert das Verlangen,
Als inmitten solcher Wonne
Neu die alten Schmerzen kamen.

Die Zweite.

Nur die Ew'gen dort im Glanze
Sind befreit vom dunkeln Loose,
Daß, wo Freuden sich entfalten,
Neue Trauer mitgekommen.

Die Erste.

In der Trauer blühen Rosen.
Seit die Brust in Schmerz gebadet,
Der aus hoher Lust geflossen,
Kann ich in Gesängen klagen.

Die Zweite.

Süße Weihung treuen Gatten,
Wenn sie gleichen Schmerz gesogen!
Was kein Irdischer errathen,
Finden sie im gleichen Tode.

Beide.

Es verschönet sich im Chore
Liebesgluth in heißer Klage;
Was die Sonne nimmer sagte,
Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
Zu mir spricht,
Mich beseelend zu der Reise:
»Folge treu dem alten Gleise,
Wähle keine Heimath nicht.
Ew'ge Plage
Bringen sonst die schweren Tage;
Fort zu andern
Sollst du wechseln, sollst du wandern,
Leicht entfliehend jeder Klage.«

Sanfte Ebb' und hohe Fluth,
Tief im Muth,
Wandr' ich so im Dunkel weiter,
Steige muthig, singe heiter,
Und die Welt erscheint mir gut.
Alles reine
Seh' ich mild im Wiederscheine,
Nichts verworren
In des Tages Gluth verdorren:
Froh umgeben, doch alleine.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu besiegen,
Zu den Himmlischen oben,
Will es dringen und fliegen.
Der Mensch, emporgeschwungen,
Glaubt schon, er sey durch die Wolken gedrungen.

Bald muß er staunend merken,
Wie ewig fest wir auf uns selbst begründet.
Es strebt in sichern Werken,
Sein ganzes Thun verbündet,
Vom Grunde nie zu wanken,
Er baut wie Felsen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
Sieht er die kühnen Klippen spottend hangen;
Vergessend aller Leiden,
Fühlt er einzig Verlangen,
An dem Abgrund zu scherzen,
Denn hoher Muth schwillt ihm in hohem Herzen.

Bild des Lebens.

Krank, matt, gebückt, sah ich den Alten schleichen,
  Den Blinden muß die Hand des Mitleids führen.
  Weh'! die der Augen süßes Licht verlieren;
  Das könnte wohl den härt'sten Sinn erweichen!

Ob bald die Nebel vor der Sonne weichen,
  Fragt er, die Strahlen schon die Berge zieren.
  Es hörend, hebt er an zu triumphiren;
  Froh, durch Gesang den Himmel zu erreichen.

Das war es, was mich mehr als Thränen rührte;
  Ein rechtes Bild des armen Menschenlebens,
  Wie Blind' auch uns in Nacht das Mitleid führte.

Die Sonne sucht der dumpfe Blick vergebens;
  Selig, wenn nur das Herz den Strahl noch spürte,
  In Nacht das Licht begrüßend unsers Strebens!

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der Meine mir ergibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Will ich's sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Flöss' es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tönen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir gibt,
Um zu lindern meine Klagen,
Daß er nicht so innig liebt.

Die Blumen.

Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den süßen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' es auch zu solchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten, die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn sich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So muß der Erde Kinderglanz ja schweigen.

Das Eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Daß wir in Düften unser Seyn verkünden;
Muß jungen Blüthen noch die Lust erlauben,
Wo sie in dunkeln Gründen und schön geflochtnen Lauben
So innig sich verbünden,
Die Luft mit süßerm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter sie sich selbst in Schatten hüllen.

Vergeblich strebt der Mensch mit schlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft zu fühlen,
Daß jeder Blume Geist sein Geist gewinne!
Wo holde Lüfte spielen, daß jeder Hauch zerrinne,
Umflossen von Gefühlen
Vergißt er bald, von welcher Lust er trinket,
Wenn er berauscht in Balsamfluthen sinket.

Die Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen!
O folgtest du nur den himmlischen Winken,
Vernähmest du besser, was freundlich wir blinken,
Wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
Dann flösse die Liebe aus ewigen Schaalen,
Es athmeten alle in reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren,
Es funkelten Stern' auf den heimischen Thalen.

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen,
Ist jegliches Wesen nicht Eines im Chore?
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore.
Was soll denn das bange Verzagen noch frommen?
O wäret ihr schon zur Tiefe geklommen,
So sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
Und spielend um's Herz die kindlichen Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüsche.

Es wehet kühl und leise
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tausend hellen Augen.
Es regt nur Eine Seele
Sich in der Meere Brausen,
Und in den leisen Worten,
Die durch die Blätter rauschen.
So tönt in Welle Welle,
Wo Geister heimlich trauren;
So folgen Worte Worten,
Wo Geister Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraume,
Ein leiser Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauschet.

Lied.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne,
Alles, was sie will, verschönen.

Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach! so gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen,

Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken stehn zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Phantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Unsre Seele zu beleben;
Nah' sich ahnen schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegossen,
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerflossen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte
Alles, was sie will, verschönen.

Parodie.

Sagt' ich Wer und Wo und Wie?
Wenn ich sie zum Besten habe,
Gleich vertheilend solche Gabe,
Wär' es nicht mehr Ironie.

Wenn sich neue Liebe regt,
Pflegen sie es leicht zu wagen,
Was sie fühlend doch nicht sagen,
Wie das Herz sich auch bewegt.
Wenn es noch so leise schlägt,
Hört es doch die eine Sie,
Die ihm gern das ihre lieh';
Und so oder so geht's Allen.
Wollt' ich durch den Scherz mißfallen,
Sagt' ich Wer und Wo und Wie.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Und im dichtbelaubten Hain
Mit der Liebsten du allein,
Magst du's fühlen, doch nicht sagen.

In so wundersamen Lagen
Ist ein zu bescheidner Knabe
Selten wie ein weißer Rabe;
Und so oft sie das bestritten,
Hat es Jede noch gelitten,
Wenn ich sie zum Besten habe.

Wer es je im Herzen wagte,
Sich den Himmel zu erringen,
Fand oft solch ein schön Gelingen,
Daß er endlich sich beklagte.
Wenn ich allzu kühn es sagte,
Tadelt nicht des Scherzes Gabe,
Nehmt zufrieden, was ich habe.
Liebe sollte Lust erwecken,
Jeder gern die Mädchen necken,
Gleich vertheilend solche Gabe.

Wenn sich süß Musik ergossen,
Dürfen doch die Augen fragen,
Was im Grunde nichts will sagen,
Bleibt es bei so leichten Possen.
Was man einmal recht genossen,
Liebt man immer oder nie,
Bis die süße Frucht gedieh.
Wenn es nur bei Scherzen bliebe,
Ohne vollen Ernst der Liebe,
Gäb' es keine Ironie.

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die flüssige.
Ach, kläng' die meine schöner nur und singender,
Dann sollte froh erwiedern jeder Müßige,
Die Lieder tanzen wilder stets und springender!
Wir locken Bäume wohl und auch Vierfüßige,
Wenn Phantasie sich selbst nicht kann regieren,
Und freie Verse muß improvisiren.

Schon hör' ich Dichter singen voll Gelahrtheiten,
Uns warnend, daß der Jugend Rose flüchtig;
Wie lust'ge Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben also tüchtig.
Sie sagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten;
Das glauben sie im Ernst und reden wichtig,
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder,
Sich lieben all' und alle kriegen Kinder.

Die klügsten Frauen scherzen mit der Liebe;
Selbst Mädchen fürchten, sonst noch unerfahren,
Die Langeweile dieser ew'gen Triebe.
Wo wir bei kühnem Spott oft fröhlich waren,
Den schönen Kreis, der sonst nicht schön mehr bliebe,
Laßt heilig uns vor jedem Ernst bewahren.

Was wär's auch, wenn die Lust, die uns versammelte,
Gleich Jeden in sich selbst verrammelte?

Man frage nicht, ob's Frauen oder Männer;
Man frage redlich nur, wer ist wohl witziger?
Ein Scherz hat hier vereint des Scherzes Kenner,
Gesell'ger Streit macht jede Schärfe spitziger;
Drum laßt vom Zügel frei der Laune Renner.
Die schöne Lust sey toller stets und hitziger;
Das Mädchen soll nicht denken an das Weibliche,
Der Mann dafür vergessen alles Leibliche.

Entflammen mög' euch Poesie, die gütige,
Sie sey euch Wein, und Freiheit unsre Liebe.
So trotzen dem Geschick wir Uebermüthige,
Und spotten seiner ungeschickten Hiebe.
Die Scherz nicht kennen, ängsten sich wie Wüthige,
Und bleiben dumm, wie sehr man sie auch riebe;
Wir aber wollen hoch in Lüften schweben,
Zur Lust von Neuem uns durch Lust erheben.

Wechselgesang.

Sie.

Leicht fühl' ich mich, als schwebt' ich schon von hinnen
Und brächte Dank dem Gütigen dort oben,
Wo Freudenströme lau im Aether rinnen,
Daß mein Geschick sie mir so leicht gewoben;
D'rum wollen neue Thorheit wir ersinnen.
Und laß zur Sicherheit noch dir geloben,
Daß ich die Kühnheit nicht zu furchtsam meide,
So frei du schwärmst in sinnreich feiner Freude.

Er.

So frei du schwärmst in sinnreich feiner Freude,
Seh' ich doch auch das Gold im Glase blinken;
Und willst du, daß ich keinen Gott beneide,
Vergiß die strenge Sitt' und laß uns trinken,
Bis wir vom heitern Scherz berauscht sind Beide.
Die Kunst ist leicht, nur folge meinen Winken!
Auch darfst du nicht von andern Dingen träumen,
Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen.

Sie.

Du läßt den Wein im Becher sonst verschäumen,
D'rum darf ich läng're Rede nicht erlauben.

Ich schwör' es dort bei den azurnen Räumen,
Und was ich schwöre, magst du sicher glauben:
Ich will Versäumtes länger nicht versäumen,
Und Niemand wird mir diesen Vorsatz rauben;
Du sollst in dieser Kunst mich unterrichten;
Bei'm Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten.

Er.

Bei'm Wein erkenn' ich neu des Leichtsinns Pflichten,
Die mir vor allen immer heilig waren;
Und darf ich nur der Hoffnung Anker lichten,
So werd' ich froh begrüßen die Gefahren,
Im süßen Rausch die ganze Welt vernichten,
Von ird'schem Unmuth rein den Muth bewahren,
Und selig nur das Eine wünschen müssen,
Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen.

Sie.

Ich dürfte, Liebling, dich mit Anmuth küssen,
Und thät' es, wenn ich wüßte, was es sollte.
So treibt an Woge Wog' in wilden Flüssen,
Als ob die vor'ge jede haschen wollte,
Wie zwecklos Kuß an Kuß in Lieb' Ergüssen
Sich reiht, seit Langeweil' der Nacht entrollte.
Weißt du, mein Freund, nur diese alte Weise,
So bleiben wir im allgemeinen Gleise.

Er.

So bleiben wir im allgemeinen Gleise,
Bis wir aus ihm in unser eignes lenken;

Und dieß geschieht zu Zeiten auch ganz leise.
Ein Bild nur ist, um Sinn darein zu senken,
Der Kuß; d'rum will nach deinem Wunsch ich weise
Zur alten Sitte neuen Geist erdenken.
Wird es mich schon zu Treu' und Leid bethören,
Laß froh bei'm Kuß uns ew'ge Untreu' schwören.

Sie.

Laß froh bei'm Kuß uns ew'ge Untreu' schwören,
Wo Reize locken, kindlich sie versuchen,
Des Seelchens Wünsche sorgsam zu erhören,
Im schönen Wechsel leichte Freuden suchen;
Und will der schwere Ernst die Spiele stören,
Das lange, matte Einerlei verfluchen.
So werden wir denn frei und freier leben,
Bis göttlich leicht wir in den Lüften schweben.

Er.

Bis göttlich leicht wir in den Lüften schweben,
Und selig zu den sel'gen Göttern kommen,
Wird oft noch Freude dir den Busen heben.
Sind nur der Treue Fesseln uns entnommen,
Ist Liebe, ewig grün, des Lebens Leben;
Und hast du, was ich scherzend bat, vernommen,
So weiß ich ferner keinen Stoff zur Klage,
Als daß zu schnell entfliehn des Frühlings Tage.

Kränze.

Erster.

Wie süße Unschuld kindlich sich erfreue,
Das soll der Blümchen helles Bunt bedeuten,
Die, ach! so gern dein gelbes Haar umstreuten,
Und demuthsvoll dir weihn die Kindestreue.

Die Rose nur erröthet hold vor Reue,
Weil sie, da ältre Knospen noch sich scheuten,
Den Kelch geöffnet schon gleich andern Bräuten,
Daß lieber Hauch den ihren sanft erneue.

Und wie sie schüchtern blüht so bunt umkränzet,
So strebt dein junger Sinn in heil'ger Demuth,
Die innern Reiz' entfaltend auszuhauchen.

D'rum überrascht dich oft so süße Wehmuth;
Wo solches Aug' in solchen Perlen glänzet,
Wird sich ein andres bald in Wonne tauchen.

Zweiter.

Wie Morgensonne dunkelm Fels enthoben,
Im Strahlenthau erfrischt die braunen Saaten,
So glühn auf schwarz umlocktem Haupt Granaten,
Zu feuerschönem Liebeskranz gewoben.

Es muß solch heilig Roth der Seher loben,
Der, was die Farbe glänzt, in Lieb' errathen;
Auf schwarzem Grunde flammende Granaten,
In Trauernacht das Morgenroth von oben.

Dir leuchten dunkel ernst die hohen Augen
Vom Schmerz, der dich ergriff im Heiligthume,
Sich laut ergießt in heiße Klagetöne.

Wie immer reiner brennt die zarte Blume,
Je tiefer den harmon'schen Glanz wir saugen,
So glühe, liebe, traur' in dunkler Schöne.

Dritter.

Laß weiße Rosen dir die Stirn' umkränzen,
Zum schönen Zeichen, das die Freund' erfreue;
Wie in dem milden Herzen reine Treue
Nie Farbe wechselt vor der Täuschung Glänzen,

So schwebe heiter mit in unsern Tänzen,
Daß sich an deiner unsre Freud' erneue,
Erhalte du sie rein und fern von Reue,
Bis Engel dich mit hellern Rosen kränzen.

Denn wie der weiße Schmuck der Seele Zeichen,
Die gern das Wort verhüllt in stillen Bildern,
Von treuer Lieb' und Unschuld nie zu weichen;

So soll, daß wir ungläubig nicht verwildern,
Uns deine Treue, was wir nie erreichen,
Das Urbild aller Treu' im Abglanz schildern.

Vierter.

Wen hat dein Lächeln reizend wohl getroffen,
 Der nicht zu kühn zu hoffen sich erkühne?
 Schreckst du ihn gleich, so sieht er bald zur Sühne
 Im süßen Augenspiel die Himmel offen.

Wer wollte da nicht froh und freier hoffen,
 Wenn froh die Hoffnung schwebt auf heitrer Bühne,
 So hold umkränzt von leichter Myrthen Grüne,
 Daß ihn, nur ihn der süße Blitz getroffen?

Wo noch nicht ganz der Unschuld Reich zerronnen,
 Darf leichter Reiz wohl leicht das Auge reizen,
 Das schöner Hoffnung frisches Grün erquicket;

Wer endlich dann die schöne Braut gewonnen,
 Läßt Andre gern mit leichten Blitzen reizen,
 Beglückt, wenn er der Unschuld Blum' erblicket.

Die Freudige.

Die Träume verschwinden, Aurora erscheint.
Es lebte und strebte, verschlossen im Dunkel,
Die Kraft meiner Liebe, wie Licht des Karfunkel,
Bis da ich umarmte dich, ewiger Freund!
Zu dir hab' ich frühe die Thränen geweint,
Noch eh' ich die Sonne des Lebens erkannte,
Noch eh' ich im Feuer der Freude entbrannte,
Im Herzen des Herzens dich immer gemeint.

Nun darf ich der Freude Musik nicht entfliehen;
Es sind ja die Schmerzen in Wohllaut verschwunden.
Kühn heb' ich die Stirne, von Kränzen umwunden,
Zu singen mit dir der Lust Harmonieen.
Ja, wollte hinunter der Abgrund uns ziehen,
Und wäre zum Tode die Braut nur erwacht;
Wo du mir zugegen, da leuchtet die Nacht,
Und möchte am Himmel die Sonne verblühen.

Ich schaue vom Felsen den Teppich der Fluren,
Als hätt' ich sie nie zuvor noch gesehen,
Die Wasser, die Bäume, so Kühlung uns wehen,
Das freudige Spiel der jungen Naturen:

An Sternen, in Blumen die heiligen Spuren,
Ich kann es nicht sagen, doch fühl' ich die Tiefe,
Als ob aus der Ferne Aurora mich riefe,
Ein leuchtender Wink aus dunkeln Azuren.

Wie dürstet mich, ach! nach den himmlischen Quellen.
Das Dunkel ist klar und offen die Pforte,
Ich höre der Mutter erzeugende Worte,
Ich sehe der Liebe das Leben entquellen.
Ich kann nicht entsteigen den lieblichen Wellen,
So dringen zur Seele die süßesten Gluthen;
Die Erde begrüßt mich in Frühlinges Fluthen,
Ich fühle die Sehnsucht den Busen mir schwellen.

Erscheinung.

Einsam blieb die Mutter auf der Erde,
Einsam steht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang' und bleicher noch im Herzen,
Lebt sie schweigend und will schweigend enden;
Denn nur einmal weinte sie von Herzen.
Als sie weinte, ward das Dunkel helle,
Von des Knaben Schimmer sie geblendet.
Ihren Knaben sah sie lächelnd schweben,
Andre Kinder schwebten um ihn ferne.
Tändelnd saß er an der alten Stelle,
Zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

O, wie lieb' ich die Sachen,
Die mit mir spielen!
O, wie bunt sind die Kinder,
Die mit mir fliegen!

Sie scheinen mich zu hüten,
Und geben Süßes.
Ich sehe, daß ich glänze,
Und habe Flügel.

Mit den Worten war der Schein verschwunden.
In dem Glanz vergaß sich selbst die Mutter;
Doch der Schrecken faßte sie im Dunkel,
Daß sie wohl auf ewig hingesunken,
Wenn nicht neues Licht der Nacht entsprungen.
Ernsthaft winkt das Mädchen tief im Grunde,
Bittet aus der Ferne, nimmer ruhend,
Klagend fließt Gesang vom süßen Munde.

Ich bitte um die Mutter,
Ihr gebt mir weiße Rosen;
Ich frage nach der Mutter,
Ihr zeigt des Himmels Bogen.

Ich war so gern auf Erden
Und liebte recht die Sonne;
Nun bin ich leiser Schatten,
Sie winken mir nach oben.

Ich bin ein banges Mädchen,
Der Liebe früh entzogen;
Ich bin noch kindisch blöde:
Was soll ich schon am Throne?

Du hast mich auch verlassen,
Sonst wärst du schon gekommen.
O, komm' zu deinem Kinde,
Das ungern dir entflohen!

Als das süße Mädchen sang die Klagen,
War's, als ob die Schmerzen alle brachen,
Aufgelöst in Thränen mich zu baden,
Die nun ewig einsam und verlassen,
An das Mädchen denkt und an den Knaben.

Klage der Mutter.

Ja, in des Herzens Gluth werd' ich vergehen.
Seit mir die Welt verschwunden,
Die holden Kindlein mir der Tod entwunden,
Will nirgends Kühlung wehen;
Von wo aus freudig strömten alle Flammen,
Da dringen nun die Schmerzen hin zusammen.

Zurückgetreten sind in's Herz die Fluthen,
Und will die Freundin lindern,
Erregt ihr sanfter Hauch nur wildre Gluthen,
Und kann das Leid nicht mindern.
Ach, dürft' es einmal strömen frei in's Freie,
So ruht' ich bald im Schooß der ew'gen Treue.

Das Kind an die Mutter.

Ich komme, dich zu bitten,
Du liebe Liebe,
O laß dich grün umkränzen
Von deinem Kinde.

Weg mit dem dunkeln Schleier,
Dann bist du schöner;
Und schau' die süßen Blüthen,
Wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne scheint ja, Mutter!
Du kannst mir glauben,
Und willst du dich nicht kränzen,
So werd' ich traurig.

Sind deine Augen heiter,
So lacht das Grüne;
Sind deine Augen dunkel,
So stirbt die Blüthe.

Das Mädchen.

Wenn mich einsam Lüfte fächeln,
Muß ich lächeln,
Wie ich kindisch tändelnd kose
Mit der Rose.
Wären nicht die neuen Schmerzen,
Möcht' ich scherzen;
Könnt' ich, was ich ahne, sagen,
Würd' ich klagen,
Und euch bange hoffend fragen:
Was verkünden meine Loose?
Tändl' ich gleich mit Scherz und Rose,
Muß ich lächelnd dennoch klagen.

Der Heitere.

Mädchen, Mädchen, laß dir sagen,
Wenn der Mund im Lächeln schwebt,
Wangen röther sie verklagen,
Busen sich neugierig hebt,
Will das Mädchen Liebe wagen.
Einen Wunsch nur kann ich geben:
Fühl' die Freuden immer neu;
Einen Rath, ihm nachzustreben:
Flieh' den Ernst und glaube treu,
Scherz der Lieb' ist schönstes Leben.

Götter scherzen mit der Welt,
Männer müssen handeln, siegen,
Fallen, wie das Schicksal fällt.
Keiner mag es überfliegen,
Wär' er auch der kühnste Held.
Schönheit darf zum Himmel schweben,
Frauen haben Götterrecht,
Leichtes Freudespiel zu weben,
Ernste Müh' geziemt dem Knecht;
Scherzend liebt, die frei will leben.

Andre Scherze welken bald,
Ohne Lieb'erwiederung,

Lassen einsam uns und kalt.
Liebe, ewig leicht und jung,
Fühlt sich trübe nie, noch alt.
Holde Lust geheimen Gebens,
Deine Rosen, süße Scham!
Bindet sie zum Kranz des Strebens;
Selbst ihr Gram ist linder Gram,
Scherz der Lieb' ist Ziel des Lebens.

Der Glühende.

Lockend schwillt der Mund der Rosen,
Oeffnet dir des Duftes Fülle;
Willst du süß begeistert kosen,
Sticht ein Dorn aus Blumenhülle,
Spottet noch, wenn Schmerzen tosen.
Dürft' ich sagen, wie ich liebe,
Ungestört im leisen Bunde,
Aus dich athmen, Gluth der Triebe,
Klagt' ich nicht mehr: Rosamunde,
Wilde Scherze scherzt die Liebe.

Heißer fühl' ich stets die Wunden,
Flöhe gern den Blitz der Augen,
Kann zerrissen nie gesunden,
Bis ich Mund an Mund darf saugen,
Süßen Tod von Rosamunden.
Wenn sie ferne mich vertriebe,
Seufzt' ich ferne nach der Frucht,
Die mir ewig Blume bliebe.
Fliehend hindert mich die Flucht,
Wild und wilder scherzt die Liebe.

Anmuth will den Muth mir rauben,
Will in Unmuth mich versenken,
Meiner Wehmuth nichts erlauben!
Neuen Traum will Treu' erdenken,
Aber Reue scheut zu glauben.
Wenn mein Herz, von Leid nun trübe,
Ihr entsagt' und nichts mehr sagte,
Und im Mißverständniß bliebe,
Würdet ihr gerührt euch fragen:
Scherzt so wilden Scherz die Liebe?

Der Besonnene.

Vor des Lebens Doppelwege,
Tritt der Ernst zum Jüngling hin,
Zeigt dem Muth'gen enge Stege,
Oder Scherz berauscht den Sinn,
Daß nur Lust zur Lust ihn rege.
Glücklich aber, wer die beiden,
Kühn besiegend, schlau verbunden!
Kein Verhältniß darf er meiden,
Hat des Räthsels Sinn gefunden:
Ernste Freud' und Schmerz mit Leiden.

Milde lächeln, milde schonen,
Sah ich die Geliebte so;
Will sie scherzend Treue lohnen,
Wird das Herz mir schmerzlich froh,
Wähnt' in ihrem noch zu wohnen.
Keinen Scharfsinn darf ich neiden,
Seit mein Sinn sich ihr verband,
Und so innig als bescheiden,
Sie des Leichtsinns Tiefen fand;
Ernst in Freud' und Scherz mit Leiden.

Der Unglückliche.

Herz, was frommte deine Treue?
Stille Reue.
Geist, mein Geist! wohin verloren?
In tiefen Zoren.
Magst du Keinen mehr beneiden?
Leer sind Freuden.
Freude also will ich meiden,
Wie sie schön und schöner glänze.
Leicht zerreißen zarte Kränze,
Schwere Ketten sind dann Leiden.

Was muß innig dich betrüben?
Wie sie lieben.
Trösten dich nicht güt'ge Freunde?
Besser Feinde.
Hoffst du nichts vom künft'gen Tage?
Neue Plage.
Ewig also ich entsage,
Lieb' und süße Freundschaft dir!
Freuden werden Leiden mir;
Täuschung flieh', willkommen, Klage!

Der Zürnende.

Wenn leiser Reiz den jungen Muth erregt,
Entspringt so freudig nichts aus innerm Born
Von Allem, was der Mensch in sich bewegt,
Als deine schöne Flamme, heil'ger Zorn!
Dich hab' ich in des Herzens Herz gehegt.
Die höchsten Rosen blühn an scharfem Dorn;
Wer glaubt, er müss' am ersten Schmerz verbluten,
Ist nie gestorben in der Freude Fluthen.

Es drängt der Muth Gefühl oft an Gefühl,
Die inn're Liebe stockt im Uebermaß;
Der Himmel scheint dir schwer, der Aether schwül.
Wenn endlich dann entbrannt der Muth genas,
So haucht die Welt dir wieder grün und kühl,
Du regst dich leicht im neuen Ebenmaß,
Wie sich nach rothem Blitz und schwarzem Regen
Die bunten Erdenwesen frisch bewegen.

In Lieb' und Zorn blüht alles Lebens Kraft.
D'rum trenne frevelnd nie den hohen Bund,
Der ewig neu die Welt verjüngend schafft,
Und macht des Menschen heilig Wesen kund.

Wer neu dem süßen Tode sich entrafft,
Dem sprüht die Flamme leicht vom sel'gen Mund,
Und leicht kann Schönheit, schnell verletzt, entbrennen;
Denn nie wird gute Lieb' ein Ziel erkennen.

Die Heitere.

Rede heiter, denke milde,
Schwebe still im sanften Gleise,
Blühend nach der Blumen Weise;
Wie sie duften im Gefilde,
Lebe linde, liebe leise.

Wahnsinn.

Bittre Schmerzen reißen wild.
Herz, sey mild!
Denn du magst es doch nicht sagen;
Nimmer half ja noch dein Klagen,
Seit zerbrochen dir dein Bild.
Tod wär' Freude,
Nähme nur die Erd' uns Beide!
Kühlung saugen
Möchten gern die trocknen Augen,
Brennen heißer stets im Leibe.

Laute, diesen Mißlaut sprich,
Und dann brich,
Eh' ich ganz in Haß versunken,
Wahnsinn rede todestrunken,
Weil die Einz'ge von mir wich.
Gebt mir Blut,
Daß ich lindre diese Gluth,
Und wer's that,
Ewig schmacht' er ohne Rath,
Oder sink' in gleiche Fluth.

Der Dichter.

Was wünschen und was streben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verschweben.
Was ist das höchste Ziel von allem Streben?
Es will der Mensch, wenn er verklärt, von hinnen.

D'rum wollt' ihr, sel'gen Götter! Dank gewinnen
Von Dem, der hohem Dienste sich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt sein Leben,
So laßt ihn schnell in leichten Duft zerrinnen.

Es schwebt die Seele gern auf süßen Tönen,
Und lauschet sinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit schon den Wunsch gewähre.

Sie wünscht sich im Gesang so zu verschönen,
Daß ihren Leib das Flammenspiel entzünde,
Sie selbst in leisen Hauch sich bald verkläre.

Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schließet,
Im breiten Bette fließet still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in den einen:
Nichts soll des Daseyns reinen Fluß dir stören.
Läßt du dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, losgelassen,
Der Kraft in vollen Massen sich entladen,
Daß unten tief sich baden die Gefühle,
Im buntesten Gewühle wilder rauschen,
Bis ferne Männer lauschen, und voll Bangen
Das nah' zu sehn verlangen, was mit Grausen
Die Seel' erfüllt im Sausen solcher Wogen,
Die Manchen schon betrogen und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ew'ger Leiden
Verschlungen sie die Beiden, die vereinet
Im Silberschaum den süßen Tod beweinet.

Der Unbefriedigte.

Glaubend einst, sie lieb' im Ernst,
Ward ich stolzer schon und sagte:
»Glück, wenn du dich je entfernst« —
Als sie unterbrechend fragte:
»Ob du Scherz verstehen lernst?«
Was bezaubert nur mein Herz?
Wie sie lieblich lieblos handelt.
Was erregt mir regen Schmerz?
Daß sie wankend stets verwandelt
Scherz in Ernst und Ernst in Scherz.

Abschied des sterbenden Sängers.

In Liebe lebend streb' und bilde Werke,
Verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
Und mal' in Liedern, die kein Licht beneiden,
Des Feuers Schönheit, das dich ewig stärke.

Nun wisse, daß ich mich verschwinden merke.
Die Liebe will, ich soll vom Leben scheiden,
Der Freude Heimath mußt' ich lange meiden,
Berauschend raubt Musik die letzte Stärke.

Mein einzig Leben war, den Tod verschönen.
Der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,
War sterbend Lust dem trostberaubten Herzen.

Und weint dein Geist bei den zerriss'nen Tönen,
So werd' ich selber dir alsbald erscheinen
Mit leiser Stimme in den wilden Schmerzen.

Inhalts-Verzeichniß.

August Wilhelm Schlegel.

Seite

Prosa.

Friedrich Schlegel.

Ausgewählte Gedichte.

Seite

Seite

Familien = Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden

und

20 Supplementbänden.

Fünfter Supplementband.

Anthologie aus den Gedichten

von

F. L. G. v. Göckingk.



GÖCKINGK

Familien-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden
und
20 Supplementbänden.

Fünfter Supplementband.

Anthologie aus den Gedichten
von
F. L. G. v. Göckingk.

Mit Biographie und Portrait.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1845.

Leben des Dichters.

Friedrich Leopold Günther von Göckingk.

Geb. den 13. Juli 1748. Gest. den 18. Februar 1828.

Die Geschichte, — wenn man anders diesen Namen der Erzählung der ersten Ereignisse aus dem Leben eines Dichters beilegen darf, — führt uns den jungen Göckingk unter Verhältnissen auf, die für die Entwicklung seiner Geistesanlagen, für die Gestaltung seines ganzen Charakters von dem vortheilhaftesten und gesegnetsten Einfluß seyn mußten. Wenn die Lebensbeschreibungen anderer Dichter gewöhnlich mit den mannichfaltigsten Beschränkungen beginnen, die der Held der Erzählung zu besiegen hatte, wenn bald drückender Mangel an allem zum Lebensunterhalt Nothwendigem, bald der herrische Einfluß der Eltern, die das aufstrebende Genie zu einem Brodstudium nöthigen, in früher Jugend die edelsten Geistesblü=

then, wenn auch nicht gänzlich zerknicken, doch für alle folgende Zeit gefährden und nie zur rechten Reife gelangen lassen, — so stellt uns dagegen die Betrachtung der ersten Jugendjahre Göckingk's ein Gemälde des unverkümmertsten Lebensgenusses, ein Bild frei, fast ungebunden verbrachter Kindheit dar.

Sein Vater, der Kriegs- und Domainenrath bei der Kammer zu Halberstadt, wohnte nicht weit von da, auf einem Gute zu Gröningen, mit der Anlegung mehrer, auf Kosten des Königs zu unterhaltender Dörfer beauftragt. Hier ward unser Dichter geboren, hier verlebte er die goldenen Tage der ersten Jugend, Rousseau selbst hätte für seinen Emil keinen vortheilhafteren Aufenthalt erdenken können, als diesen Landsitz, der, wie schon aus dem, dem Kriegsrath gewordenen, Auftrag hervorgeht, des mannichfaltigsten Treibens und aller möglichen Regsamkeit gewiß nicht entbehrte; und loser und freier hätte der Genfer Philosoph selbst seinem Zögling die Zügel nicht schießen lassen. Als Folgen dieser glücklichen Ungebundenheit ergaben sich bei dem lebhaften Knaben, der noch dazu sehr früh zum Besitz und ungehinderten Gebrauch eines eigenen Pferdes gelangte, mancherlei Leichtfertigkeiten und schalkhafte, doch immer gutartige Neckereien. Zur Vesperzeit, während des Gottesdienstes, wird den frommen Franziskanern zu Halberstadt in ihrer Kirche ein Besuch zu Roß abgestattet, vom Kutscher des Vaters, vermittelst reichlicher Spenden, die Aufzäumung des verbotenen Pferdes ohne viele Mühe erlangt, die Hufe werden sehr sinnreich mit Filzsohlen belegt, dadurch aber einige schon bejahrte Frauen, die auch wohl ohne dieß den Hufschlag nicht vernommen hätten, umgeritten.

Zu Halle auf dem Pädagogium, wo Göckingk den ihm an Geist und Gemüth verwandten, in seinen Lebensverhält-

nissen minder glücklichen Bürger traf, verleugnete sich seine schalkhafte Natur nicht; Mitschüler, die auf wahre oder erträumte Ueberlegenheit sich etwas zu gut thaten, traf seine Laune oft schwer, aber da seine frühere, freie Erziehung ihn vor Arglist, Verstellung und Bosheit bewahrt hatte, erwarb er sich dennoch in eben dem Grade Aller Liebe und Zuneigung, als er durch seine rege Wißbegierde und seinen Fleiß die Zufriedenheit seiner Lehrer gewann, deren Unterrichte indeß oft die Phantasie den reichbegabten Jüngling entführte. Hier, im süßen Freundschaftsbunde mit Bürger, versuchte sich Göckingk zuerst in Poesie'n, und da auf dem Pädagog die deutsche Literatur nicht, wie anderwärts wohl, höchlichst verpönt war, vielmehr einer seiner Lehrer, der Magister Schrader, der ihn vorzüglich liebgewonnen, ihn bei seinen Versuchen ermunterte, mäßigte und zügelte, so konnte sich hier seine Anlage für die Dichtkunst auf's schönste entfalten, während in dem jugendlichen Gemüth Religion und Liebe zu allem Guten und Schönen immer tiefere Wurzeln schlugen. Auch die Universitätsjahre, die Jahre der Erprobung und gefahrvollen, nicht immer glücklich bestandenen Läuterung, führten die Musen, mehr aber noch sein fester Wille und ein gewisser edler, männlicher Stolz, — Früchte seiner glücklichen, freisinnigen Erziehung — leicht an ihm vorüber, und erhielten ihm unversehrt und unbefleckt die Reinheit und Lauterkeit des Gemüths. Als er von der Hochschule zurückkam, nahm ihn, dem sich Alles glücklich fügen sollte, die Halberstädtische Dichterschule auf; zwei glückliche, sorgenlose Jahre — der angehende Referendarius war eben von Geschäften nicht sehr überhäuft — verlebte er im trauten Bunde mit Gleim, Heinse, Michaelis, Clamer Schmidt, Georg Jakobi und Nathanael Fischer; die mancherlei Tonweisen, die hier erklangen, und sklavische Nachahmung, wenn ihrer auch Göckingk fähig gewesen wäre, ganz unmöglich mach-

ten, erhielten ihm seine Selbstständigkeit, und von allen verbündeten Sängern möchte nur Michaelis einigen Einfluß auf ihn ausgeübt haben, indem er ihn zum Dichten von Episteln veranlaßte. Aber die Alten, und besonders Horaz, leiteten, bildeten ihn, der Dichterbund wirkte nur im Allgemeinen durch Aufregung auf ihn ein.

Hatten die zwei, unter den geistesverwandten Freunden zu Halberstadt verlebten Jahre die Blüthen befruchtet, die einst zu Früchten heranreifen sollten, so mußte jetzt eine Zeit eintreten, wo, mehr in sich abgeschlossen, der Genius des Dichters durch den Mangel an anderem Genuß gleichsam genöthigt ward, aus sich selbst hervorzubringen und Sprossen zu treiben, die in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit erstarkten und kräftig wurden. Eine Kammer ward zu Ellrich in der Grafschaft Hohenstein im Jahre 1770 errichtet und Göckingk dabei als Sekretarius und Canzleidirektor angestellt. Auf die fetten, genußreichen Jahre in Halberstadt folgten drei dürre, einsame, umgangslose Jahre in Ellrich, die indessen für ihn die fruchtbarsten werden sollten. Von seinem Tomi, seinem Pathmos aus schrieb der Verwiesene (so kam er sich vor) seine Episteln an seine Freunde, die indeß seine satyrische Ader nicht zu Tristien werden ließ, so sehr er auch durch die mechanische Beschäftigung, bei der Kopf und Herz unbefriedigt blieb, dazu geneigt gemacht wurde. Bald sollte aber auch das letztere befriedigt werden. In sein gar zu dunkles Leben strahlte plötzlich jetzt ein holdes Bild, oder vielmehr zwei Bilder, — das Schicksal theilte ihm in der Jugend stets mit voller Hand zu, zwei glänzende Sterne erleuchteten plötzlich die Nacht um ihn, und ließen ihn fast ungewiß und schwankend, welchem er folgen sollte, bis denn die ältere Schwester durch blendendere Schönheit das bescheidene, zurückhaltende Wesen der jüngeren,

Amalie, in seinen Augen überstrahlte. Mit Ferdinanden (Nantchen) ward ein Briefwechsel angeknüpft, und 1775 ward Göckingk Gatte. Zwei Söhne entsproßten dieser Ehe, der das Siechthum der Gattin, welches sich bald als auszehrend erwies, nur kurze Dauer zu versprechen schien. Doch der Mutter ging selbst noch der jüngere Sohn, des Vaters Liebling, um wenige Monden im Tode voran, und Göckingk, der von einer Reise zurückkehrte, traf ein verwaistes Haus. Schmerz in der Brust, suchte der Vater, der trostlose Gatte, ein mitfühlendes Herz, und Amalie, die Pflegerin der Kranken, die Erzieherin seines einzigen Sohns, stand vor ihm. Er bot ihr seine Hand.

Eine neue, glückliche Epoche schien von diesem Ehebündniß an im Leben des Dichters beginnen zu wollen, besonders als gemeinschaftlich mit den berühmtesten Männern und Frauen, mit Elise von der Recke, mit Sophie Becker, vermählte Schwarz, mit Kästner, Alxinger, Herder, Göthe und andern er nicht nur kleine Ausflüge und Reisen unternahm, sondern auch mehre von ihnen auf seinem neu angelegten Landsitz zu Ellrich zu bewirthen das Glück hatte. Aber bald trübten ihm wieder stets getäuschte Hoffnungen auf Erhaltung einer für ihn passenden Stelle, und besonders Unannehmlichkeiten, die er sich durch die Herausgabe eines »Journals von und für Deutschland« zuzog, und die ihn zum Aufgeben der Zeitschrift nöthigten, den wieder gewonnenen heiteren Sinn. Die projektirte Errichtung einer Erziehungsanstalt in dem Schloß zu Gröningen schlug fehl, und als er endlich eine Rathsstelle in der Kriegs= und Domainenkammer zu Magdeburg erhielt, war der damit verknüpfte Gehalt so gering, daß er sich genöthigt sah, seine Familie zu Ellrich zurück zu lassen, von der er zwei Jahre lang, bis 1788, getrennt blieb; in diesem Jahre wurde

er als Land- und Steuerrath nach Wernigerode versetzt. Der geringe Erfolg, womit er sich bisher immer um ein Amt beworben hatte, war wohl vorzüglich dem ungünstigen Vorurtheil zuzuschreiben, welches zu jener Zeit in Berlin gegen Schriftsteller im Staatsdienste vorherrschte, ein Vorurtheil, das er durch die Gewandtheit, Sachkenntniß, Klugheit und Umsicht, womit er das erste Jahr seines Aufenthalts zu Wernigerode die sehr verwickelten Angelegenheiten der fürstlichen Abtei Quedlinburg in Ordnung brachte, in seiner ganzen Blöße hinstellte. Die Amtsverhältnisse der Prinzessin von Schweden, als Aebtissin, und der preußischen Prinzessin Friedericke, nachmaligen Herzogin von York, als Pröbstin des Stiftes, waren in Collission gekommen, und die durch ihn bewirkte glückliche Auseinanderstellung, ein schwieriges Werk, glaubte Friedrich Wilhelm II. nur durch Ertheilung des Adels würdig belohnen zu können.

Im Jahre 1793 nach Berlin als Finanzrath in das Generaldirektorium berufen, beurkundete Göckingk von Neuem seine Thätigkeit und Geschäftskenntniß durch die Weise, wie er die aus den Trümmern des Königreichs Polen, insoweit sie Preußen zugefallen waren, erwachsene Provinz Posen ordnete und in die Verwirrung Regel und Friede brachte. Es handelte sich um nichts Geringeres, als aus einem Haufen in sittlichem Schmutz völlig versunkener Sklaven, in deren Mitte einige mächtige Magnaten geboten und schwelgten, ein Volk zu schaffen. Göckingk vollbrachte es, und erhielt, als Anerkenntniß seines Werkes, die Verwaltung über die geordneten Lande. Von nun an wurden ihm die verschiedenartigsten Aemter aufgebürdet: Die Halberstädtischen Angelegenheiten, der Canton Neufchatel wurde seiner Besorgung übertragen, Justiz- und Polizeiangelegenheiten, Krankenhäuser, Strafanstalten u. s. w., Alles wurde in seine Hand gegeben.

Nach seines Schwagers Tode fielen ihm dessen acht Kinder anheim, und als ob dieß noch nicht hinreichte, sah er sich auch noch gemüssigt, die Vormundschaft über die Prinzessinnen Töchter des Herzogs von Kurland zu übernehmen, mit dessen Familie er durch die Schwester der Herzogin, Elise von der Recke, in Verbindung gekommen. Nicht nur, daß diese Vormundschaft mit großen und mannichfaltigen Geschäften verbunden war, so machte sie ihm auch noch Reisen nach Petersburg unvermeidlich; aber allem lag der vielgewandte Mann mit Eifer und großer Uneigennützigkeit ob, und wußte die Zeit so gut einzutheilen, daß er selbst noch Muße zur Verfassung einer Biographie Ramler's und zur Herausgabe von dessen sämmtlichen Schriften fand.

Für das Jahr 1803 war ihm eine neue polnische Verwirrung zu entwickeln. Das Bisthum Fulda ward säkularisirt und dem Prinzen von Oranien als Entschädigung angewiesen. Der Prinz selbst bat um Göckingk, als den, der am ersten die Organisation des bis in's Innerste zerrütteten Landes und verwilderten Volkes zu bewirken im Stande seyn würde. Göckingk entledigte sich des Auftrags auf eine Weise, die ihm eben so sehr die Achtung und Liebe des bedrängten und verdrängten Fürstbischofs, als des nun zur Regierung gelangten Prinzen von Oranien erwarb. Dieser suchte ihn selbst ganz für sein neu erworbenes Land zu gewinnen. Nach Beendigung dieses Geschäfts trat Göckingk in seine alten Verhältnisse in Berlin wieder ein, stand denselben mannichfachen Geschäften wieder vor, sah noch die Vermählung seiner einzigen Tochter mit dem Oberforstmeister von Wurmb, und sonnte sich in den letzten Strahlen seines hinwelkenden Familienglücks; denn bald brach der Sturm von Frankreich herein, Göckingk wich dem Drängen der Zeit, lehnte jedes Amt unter der fremden

Herrschaft ab, entging kaum einer schmählichen Einkerkerung, als die Güter seiner noch einzigen Mündelin den immer wiederkehrenden Erpressungen erlagen, und lebte mit seiner Amalie und im Kreise der Seinen in einer menschenleeren Sandwüste in Niederschlesien, zu Heidach. Doch auch dieß stille Glück war ihm nur kurze Jahre vergönnt; das Jahr 1814 erschien, mit ihm ging eine neue Sonne über sein heiß geliebtes Vaterland auf, in ihm aber auch ward ihm entrissen, was ihn fast allein noch an das Leben kettete; seine Gattin verschied zu einem besseren Leben. Wie tief der Greis den Verlust fühlte, gibt die gänzliche Veränderung kund, die von dieser Zeit an mit ihm vorging. Der früher so strenge, oft ungestüme Mann ward weicher gestimmt und tief in sich gekehrt; er floh Schlesien und verbrachte nun den Abend seines Lebens in Berlin. Literatur blieb immer noch seine Lieblingsbeschäftigung, doch das Dichten ward ihm mehr und mehr fremd, so wie auch er sich der Mitwelt entfremdet und unbekannt glaubte. Einer seiner Jugendgenossen schied nach dem andern, und auch er erwartete heiteren, ungetrübten Sinnes lange vorher den Augenblick, den er weder ersehnt, noch gefürchtet hatte.

Ausgewählte Gedichte.

Lieder

zweier Liebenden.

Nach dem ersten nächtlichen Besuche.

Bin ich nüchtern, bin ich trunken?
Wach' ich, oder träum' ich nur?
Bin ich aus der Welt gesunken?
Bin ich anderer Natur?
Fühlt' ein Mädchen schon so was?
Wie begreif' ich alles das?

Weiß ich, daß die Rosen blühen?
Hör' ich jene Raben schrei'n?
Fühl' ich, wie die Wangen glühen?
Schmeck' ich einen Tropfen Wein?

Seh' ich dieses Morgenroth? –
Todt sind alle Sinne, todt!

Alle seyd ihr denn gestillet?
Alle? Habet Alle Dank!
Könnt' ich so, in mich gehüllet,
Ohne Speis' und ohne Trank,
Nur so sitzen Tag für Tag
Bis zum letzten Herzensschlag.

In die Nacht der Freude fliehet
Meine Seele wieder hin!
Hört und schmeckt, und fühlt und siehet
Mit dem feinen inn'ren Sinn!
O Gedächtniß! schon in dir
Liegt ein ganzer Himmel mir!

Worte, wie sie abgerissen
Kaum ein Seufzer von ihm stieß,
Hör' ich wieder, fühl' ihn küssen:
Welche Sprache sagt, wie süß?
Seh' ein Thränchen — Komm' herab!
Meine Lippe küßt dich ab!

Wie ich noch so vor ihm stehe,
Immer spreche: Gute Nacht!
Bald ihn stockend wieder flehe:
Bleibe, bis der Hahn erwacht!
Wie mein Fuß bei jedem Schritt
Wanket und mein Liebster mit!

Wie ich nun, an seine Seite
Festgeklammert, küssend ihn
Durch den Garten ihn begleite!
Bald uns halten, bald uns ziehn!
Wie da Mond und Sterne stehn,
Unserm Abschied zuzusehn.

Ach, da sind wir an der Thüre!
Bebend hält er in der Hand
Schon den Schlüssel. — Wart', ich spüre
Jemand gehen, Amarant!
Warte nur das Bischen doch!
Einen Kuß zum Abschied noch!

Ich verliere, ich verliere
Mich in diesem Labyrinth!
Träumt' ich je, daß ich erführe,
Was für Freuden Freuden sind?
Wenn die Freude tödten kann,
Triffst du nie mich wieder an.

Der Frühlingsmorgen.

Dieser Tag ist gänzlich mein!
Und der Himmel ist so blau,
Und die Tröpfchen Morgenthau
Blinken so im Sonnenschein,
Und die Tauber laufen so
Hinter ihren Täubchen her,
Und die Spatzen närrisch froh,
Tanzen in die Kreuz und Quer,
Und die Hühner wälzen sich
In dem warmen Sand herum,
Und die Hähne fliegen mich,
Blind vor Freuden, um und um;
Alle Schnäbel, grad' und krumm,
Wetzen sich zu Streit und Kuß,
Und der Truthahn, stolz und dumm,
Steht da, ärgert, brüstet sich,
Wie ein junger Kritikus,
Und der Pfau, mit seinem Schweif,
Tritt einher so keck und steif,
Wie die hochgebornen Herr'n
Mit erkrochnem Ordensstern.

Alles ziehet in die Brust,
Neues Leben, neue Lust,

Mit der Frühlingsluſt hinein!
Alles ſchenkt' ich heute hin,
So zufrieden wie ich bin!
Selbſt der Bosheit Spötterei'n
Nähm' ich heute lachend hin,
So zufrieden wie ich bin:
Denn der ſchöne Tag iſt mein.

Heut' iſt Alles möglich mir,
Was mir ſonſt unmöglich iſt!
Willſt du Lieder, Ruhmbegier?
Heute ſäng' ich Eins ſo ſchön,
Wie von Gleimen Nantchen küßt:
Aber, laſſ' mich heute gehn!
Bringſt du Akten, Dienſtbegier?
Heute referirt ich ſchier
Aus Geſchmiere, bunt und kraus,
Etwas menſchliches heraus:
Aber packe dich von hier!
Schade wär' es, dieſen Tag
So verſchleudern, ſo entweihn.
Renn' um Ehre, wer da mag!
Wär' es auch mein Sterbetag,
Dennoch wollt' ich mich erfreu'n!

Sattelt! ſattelt! ich muß hin
Zu der großen Königin
Meines Herzens! durch den Hain,
Ueber Graben, Stock und Stein
Reit' ich heute ohne Scheu,

Heut' einmal recht sorgenfrei
Mit der Sängerin zu seyn.

An dem Riesenhöhlenbach *)
Wollen wir uns lagern, ach!
Wollen da so fröhlich seyn,
Wie die Vögelchen im Hain;
Wollen da auf ihrem Schooß
Tafel halten, und du Moos
Sollst uns wiegen, und du Hain
Sollst ein Wiegenlied dazu
Singen, und du Linde du
Statt des Sonnenschirmes seyn.

Zäumt den Rappen! ich muß hin
Zu der Liedersängerin!

Welt! wie bist du heute schön!
Was da siehet, starrt dich an,
Doch, wer Nantchen sehen kann,
Wird auf dich nicht lange sehn;
Und, o Glück! ich bin der Mann?
Und die deutsche Sapho soll
Ruhn in diesem Arme hier?
Clive! tauschtest du mit mir?
O gewiß, du tauschtest wohl,
Aber ich nur nicht mit dir.

---

*) Eine Gegend bei Clettenberg, in der Grafschaft Hohenstein.

Hast Guineen Säcke voll,
Geh' und kaufe denn dafür
Ihre Freud' und ihren Scherz,
Ihre Lieder und ihr Herz!
Denk' einmal, das kostet mir
Nur ein wenig, wenig Schmerz.

Bringt den Rappen! ich muß hin
Zu der Freudengeberin!

Zwar ihr Herz ist immer mein;
Aber ach! die Hand! die Hand! —
Zwinge mind'stens in kein Band,
Liebes Glück, sie sträubend ein!
Laß sie, laß sie mein noch seyn!
Und, wo nicht, so bitt' ich dich,
Wiege heute sie und mich,
Brust an Brust, zum Schlummer ein,
Aus dem Rausch der Freuden, ach!
Mit dem Morgenrothe, wach
Im Elysium zu seyn.

Flur und Wald.

Wer darum nur die Morgenröthe grüßet,
Nur darum gern durch Saat und Hecken streicht,
Weil's ihn ergötzt, wenn durch sein Blei erreicht,
Ein Huhn die rothen Aeuglein schließet;

Wer darum nur zum reinen Himmel blicket,
Nur darum seufzt: Wo bleibt der Abendstern?
Weil er im Lerchengarne, ach! so gern
Das Köpfchen voll Gesang zerdrücket;

Wer darum nur dem Lärm der Stadt entfliehet,
Nur darum in dem Rohr der Teiche ruht,
Weil er so gern den Hecht, betrieft mit Blut,
Am Widerhaken zappeln siehet:

Der biete nie mir seinen Arm zum Gange
Durch Flur und Wald, wo mir die Lerche singt,
Das Rebhuhn zirpt, der Hecht im Teiche springt;
Weg mit dem Mann! Er macht mich bange.

Nimm du, o Freund, mich auf in deine Arme!
Mit dir ging ich, ich wüßte nicht, wie weit?
Du freuest dich, wenn ein Geschöpf sich freut,
Und härmst dich mit bei seinem Harme.

Alles, nur nicht die Ruhe.

An Nantchen.

Ein jeder Schurk' ist Herr von meinem Leben,
Wie Ravaillac von Heinrich's Leben war;
Was sollt' ich denn vor dir, o Tod! noch beben?
Da ist mein Leib! — mein Geist — lacht der Gefahr!

Ein jeder Brand ist Herr von meinem Gute:
Was hinge sich mein Herz an diesen Tand?
Nur wenig Glück brauch' ich bei meinem Muthe,
Und diesen Muth setzt keine Flamm' in Brand.

Der König ist zwar Herr von meinem Range,
Allein zum Glück nur in der Körperwelt:
Was wär' ich viel für seinen Titel bange?
Wenn Weisen nur mein Name noch gefällt.

Drum, was du thun willst, Schicksal! nun das thue!
Verfolgst du mich: ich bleibe willig stehn;
Du, Nantchen, nur bist Herr von meiner Ruhe,
Nimmst du mir die, dann ist's um mich geschehn!

Ist sie von Adel.

Auf meines Vaters Wappen stehn
Nicht Helme oder Fahnen,
Allein sein Geist war engelschön;
Und meiner Mutter Ahnen:
Ein frommes Herz und guter Sinn:
Wohl mir, daß ich kein Fräulein bin!

Mein Vater scharrte Thaten nur,
Nicht Louisd'or zusammen;
Sein Weib war mild wie die Natur,
Und rasch wie Feuerflammen
Zum Geben, langsam zum Gewinn:
Wohl mir, daß ich nicht reicher bin!

Ein schläfrig Auge, das bei dir
Zuerst sich aufgeschlossen,
Gab die Natur zur Mitgift mir,
Und tausend Sommersprossen
Statt eines Grübchens in dem Kinn:
Doch gut, daß ich nicht schöner bin.

Wär' ich ein Fräulein! Könnt' ich dich
So sehn und Vetter nennen?

Und wär' ich reich! Wie würd' um mich
Der Durst nach Golde rennen!
Und wär' ich schön, das Stutzerheer
Macht' endlich eine Närrin mehr.

Kein Fräulein, und nicht schön, nicht reich,
Ging Eigennutz und Adel
Und Stutzer mir vorbei, denn gleich
Sah jeder meinen Tadel.
Nur du allein bliebst vor mir stehn;
Bin ich nicht edel, reich und schön?

Im Herbst.

Sieh', Amarant, wie werden an der Laube
Die Blätter gelb und roth!
Horch! wie da schon der Nord, zu seinem Raube
Sie abzuholen, droht!

Was wird uns nun im Vollmond noch verstecken?
Kalt sey die Nacht; für mich
Ist's warm genug; doch wird kein Schnee entdecken,
Wer durch das Pförtchen schlich?

Wird nicht der Gänse Schnattern, nicht das Knarren
Der Thüren, das Gebell
Der Hunde dich verrathen? Welch ein Harren
Für mich, am Kammerschwell?

Ein jeder Laut ruft da gewiß dem bangen,
Verzagten Herzen zu:
Horch', Nante! deine Mutter kommt gegangen,
Und, was sie sucht, bist du!

Doch, den sie finden wird, auf leisen Socken
Einschleichend, wie ein Dieb,
Der, — ha! wie steht sie staunend und erschrocken! —
War heut' ihr noch so lieb!

Nein! lieber Mann! wo willst du sonst mich sprechen?
Und finden sollst du mich!
Nur solch ein schönes Mutterherz zu brechen —
Ich liebe sie — wie dich.

An ihr Halstuch.

Gleich ihr, so prunklos, so bescheiden!
Und doch — um Goldstoff tauscht' ich's nicht.
Es weiß allein um ihre Leiden,
Und sah allein bei Mondenlicht
Des Mädchens stille Thränen rinnen,
Und fing' sie im Verborgnen auf,
Und hört allein ihr Seufzen: Weg von hinnen!
Hinauf! zu Gott hinauf!

Auch meine Thränen hat's getrunken,
Als ich — o Nacht des neunten März! —
An ihren Busen lag versunken
In Lieb', in Mitleid und in Schmerz.
Da stand der Puls der Adern stille,
Da schlossen Auge sich und Ohr,
Da hob nicht mehr selbst diese leichte Hülle
Ihr Busen noch empor.

Sie gab mir, wach aus diesem Schlummer
Von unsern Thränen noch benetzt,
Dich, Zeuge sonst von meinem Kummer,
Und meiner Freude Zeuge jetzt.
Sey du durch's Leben mein Begleiter;
Mehr wirkst du, als ein Talisman.
Die dich mir gab, war selbst bei Schmerzen heiter,
Und duldet als ein Mann.

Nach der Vorstellung von Romeo und Julie.

So kann denn selbst die fromme, treue Liebe
Der große Sturm zum Schiffbruch seyn?
Ich träumte sonst, ihr leises Lüftchen triebe
Den leichten Nachen dieses Lebens
In deinen Port, o Ruh'! hinein?

Ach! seh' ich dich den Todesbecher trinken,
So will ich fort, Romeo, will ihn dir
Entringen, will dir hin zu Füßen sinken,
Mich um dich klammern, schluchzend bitten:
Bleib', große Seele, bleib' doch hier!

Doch, Julie! wenn du nicht einen Tropfen *)
Für dich hast, dann bewein' ich dich!
Muß nicht die Angst den Lebensquell verstopfen?
Dann laß ihn fließen, und er windet
Durch Sümpf' in's Thal des Todes sich.

Sieh', Amarant! auch mich kannst du verlieren.
Geschieht's, beweine du mich dann!

---

*) Aus Romeo's Giftbecher.

Doch auf den Pfad des Todes dich zu führen:
Das soll es nicht! den Haß dem feigen,
Und Liebe dem beherzten Mann!

Das soll es nicht! Es könnt' uns ewig scheiden;
Und fliegt mein Geist zum Himmel hin
Schon jetzt voraus, die zweite meiner Freuden
Ja, dort auch, die: daß ich auf ewig
Bei deiner Liebe selig bin!

Das soll es nicht! des Herzens voller Güte,
Des Kopfs voll Geist ist diese Welt
Kaum werth, allein bedürftig; und was blühte
So frisch der Lorbeer, den die Ehre
Für dich in ihren Händen hält?

Wenn aber du den Kelch (dem Thoren — trübe,
Dem Weisen — klar) noch vor mir leerst —
Ach! bin ich nicht ein Mädchen? und voll Liebe?
O guter Gott! und all' ihr Engel!
Mir, mir den Todestrank zuerst!

An Nantchen.

Nach einem Brande.

Ich hatte diese Nacht mich kaum
Zum Schlummer hingestreckt,
Da ward ich, ach! aus süßem Traum
Schon wieder aufgeschreckt.

Die Trommel ging, die Glocke klang,
Der Wächter stieß in's Rohr,
Aus jeder Thür und Fenster sprang
Ein bloßes Hemd hervor.

Wie stob ich aus dem Bett heraus!
Mein süßer Traum verschwand,
Mein Muth dazu, des Nachbars Haus
Stand lichterloh in Brand.

Bild, Lock' und Lieder! bleibt nur mein!
Kommt! folgt mir bis in's Grab!
Und nun, mein Häuschen, muß es seyn,
Nun wohl! so brenn' jetzt ab!

Auf unsern Kirchhof lief ich da
Mit meinem Schatz, und stand
Und küßte dein Portrait, und sah
Gelassen in den Brand.

Dein Schutzgeist, welcher über mir
Dein Bild mich küssen sah,
Sprach zu der Flamme: Stehe hier!
Und plötzlich stand sie da!

Als der erste Schnee fiel.

Gleich einem König, der in seine Staaten
Zurück als Sieger kehrt, empfängt ein Jubel dich!
Der Knabe balgt um deine Pflocken sich,
Wie bei der Krönung um Dukaten.

Selbst mir, obschon ein Mädchen und der Ruthe
Lang' nicht mehr unterthan, bist du ein lieber Gast;
Denn siehst du nicht, seit du die Erde hast
So weich belegt, wie ich mich spute?

Zu fahren, ohne Segel, ohne Räder,
Auf einer Muschel, hin durch deinen weißen Flor,
So sanft und doch so leicht, so schnell, wie vor
Dem Westwind eine Flaumenfeder.

Aus allen Fenstern und aus allen Thüren,
Sieht mir der bleiche Neid aus hohlen Augen nach,
Selbst die Matrone wird ein leises Ach!
Und einen Wunsch um mich verlieren.

Denn der, um den wir Mädchen oft uns stritten,
Wird hinter mir, so schlank wie eine Tanne, stehn,
Und sonst auf nichts mit seinen Augen sehn,
Als auf das Mädchen in dem Schlitten.

An Nantchen.

Dank für das Glück ihrer Liebe.

Daß mir diese Welt mit allen
Ihren Narren wohlgefällt;
Daß, vom Dummkopf angefallen,
Von dem Neider angebellt,
Rach' und Spott zurücke prallen:
Dafür nimm, du Zauberin,
Diesen Kuß zum Danke hin!

Daß ich keine Sorgen nähre,
Titel nicht erschmeicheln mag,
Bunt Gepränge gern entbehre,
Kurz, daß mir ein froher Tag
Mehr ist, als ein Jahr voll Ehre:
Dafür, holde Schmeichlerin!
Nimm dieß Lied zum Danke hin!

Daß in zärtlichen Gesängen
Deine Liebe sanften Schmerz
Mit der Freude weiß zu mengen,
So daß Schauer in mein Herz
Sich wie Meereswogen drängen,

Dafür nimm, du Sängerin,
Thränen statt des Dankes hin!

Daß ich oft zur Sternenhöhe
Bald mit heiterm Angesicht,
Bald mit stillen Thränen sehe;
Daß ich dann um Güter nicht,
Nur um dich und Weisheit flehe:
Dafür, du Bekehrerin!
Nimm mein Herz zum Danke hin!

Zum Gedächtniß des fünfzehnten Julius.

Bei deines Morgens erstem Sonnenstrahle
Steh' ich, dich mit Gesang erwartend, dankbar da,
Dich, o du Tag, an dem zum ersten Male
Ich Amaranten sah.

Die schwarzen Locken troffen noch von Regen
Und hingen, wie sein Frack, im Wirrwar um ihn her;
Wir Mädchen alle waren zwar verlegen
Dabei, allein nicht er.

Mit seinen Augen, blau wie junge Veilchen,
Blickt' er uns lächelnd an. Als er so übersah
Den bunten Kreis, ruht' er auf mir ein Weilchen;
O Herz! wie schlugst du da!

Gleich aber wandt' er seine Adlerblicke
Von meiner Röthe weg, sucht' einen Weisen sich,
War um ihn her, wie um ein Licht die Mücke,
Und ach! vergessen ich.

So gleichen wir den Puppen denn im Schache,
Womit der Mann von Geist kaum zur Erholung spielt?
Und mehr bei dem Geschwätz von einem Bache
Als bei dem unsern fühlt?

Ha! sollte da mein Blut nicht stärker wallen?
Sagt, welches Mädchen nicht auch Eitelkeit besitzt?
O hätt' ihm nicht mein frohes Herz gefallen:
Was, Nante, wärst du itzt?

So aber sitz' ich hier in einer Laube,
Die diesen Mann und mich in künft'ger Nacht versteckt,
Und dann in Deutschland, wie ich glaube,
Die Glücklichsten bedeckt.

An Nantchen,

als er erfuhr, daß sie ihre Hand an einen Andern überlassen wolle.

Ha! nun kenn' ich endlich deine Tücke!
O du Falsche! o du Buhlerin!
Sieh'! zerrissen hab' ich deine Stricke!
Dich verlieren, ist für mich Gewinn!
Schande! Schande! daß durch deine Blicke
Jemals ich bezaubert worden bin!
Aber, welches Aug' auf Erden ist
Scharf genug für deine Schlangenlist?

Hast du nicht bei Mondlicht manche Stunde,
Ach! so gern an meiner Brust geruht?
Weggeküßt mit deinem Feuermunde
Meiner Augen milde Thränenfluth?
Und verließ, im Riesenhöhlengrunde,
Deine Tugend nicht zuerst der Muth?
Aber ich, du weißt es wohl, ich rang
Mit der Wollust, bis ich sie bezwang.

Und warum dieß Ringen? Sieh'! gestehen
Will ich's dir, aus Tugend rang ich nicht!
Zwar ich höre willig auf ihr Flehen,
Aber in dem Taumel! — was ist Pflicht?

Nur, dich in voraus schon weinen sehen,
War für mich mehr als das Weltgericht.
Lieber mir den Tod, als dich betrübt:
Sage, wer hat zärtlicher geliebt?

Rede nun, wo bleiben deine Schwüre?
Schwurst du, sichrer zu betrügen, sie?
Nicht genug, daß ich dein Herz verliere,
Sondern wie verlier' ich's, Falsche, wie?
Gibst du dich nicht einem wilden Thiere?
Denn was ist der sonst, der seine Knie
Mit Geschenken kriechend vor dir biegt,
Und, mit Brunst im Auge, Liebe lügt?

Geh' denn! hole Amarantens Lieder,
Die er oft um Mitternacht ersann;
Geh' und gib ihm seine Briefe wieder;
Der sie schrieb, war ein bethörter Mann;
Und ein jeder Tropfen, der hernieder
Auf das Lob von einer Falschen rann,
Brenne nun in schlummerloser Nacht
In dem Auge, das der Treue lacht!

O ihr Küsse! die sie meinen Wangen
In der Rebenlaube aufgedrückt,
Werdet so viel Bisse falscher Schlangen,
Wenn sie in dem Garten Veilchen pflückt!
O du Druck der Hand! womit vergangen
Sie mich noch zum letzten Mal berückt,
Presse doch ihr schwurvergeßnes Herz,
Wenn die Reu' erwacht, mit Folter=Schmerz!

Und ihr Tropfen Schweiß, die mir entfielen,
Wenn ich zu ihr eilt' in fremder Tracht,
Drohende Gefahren mir zu Spielen,
Nacht zum Tage, und den Tag zur Nacht,
Oder in dem hohen Schnee zu wühlen,
Zum Vergnügen (ach! für wen?) gemacht:
O ihr Tropfen! badet feuerheiß
Ihre Stirn dereinst im Todesschweiß!

Schrecklich macht sie dieser Lieb' ein Ende,
Welcher keine gleich an Freude zwar,
Aber auch, von einer Sonnenwende
Bis zur andern, gleich an Untreu' war.
Doch, was ist das? Himmel! ich verschwende
Diese Thränen, Nante! noch sogar?
Strafe dich der Himmel nicht dafür!
Ja! dein eigen Herz vergebe dir!

An Nantchen.

Warnung vor ihrem neuen Liebhaber.

Ach! gelassen, nicht mit Grimme,
Bitt' ich dich noch einmal um Gehör;
Oder kennst du meine Stimme,
Die dir sonst bezaubernd klang, nicht mehr?
Fürchtest du, der Schwermuth Klagen
Möchten dir am Herzen nagen?
Fürchte nichts! ich liebe dich zu sehr!

Kannst du jetzt dich noch besinnen,
Armes Mädchen, so besinne dich!
Glaube, meine Thränen rinnen
Mehr um deine Blindheit, als für mich.
Sey aus meinem Arm entronnen,
Stürze nur nicht unbesonnen
Ohn' Erretten in den Abgrund dich!

Welcher Trank hat deine Sinnen,
Diese Sklaven, wider dich empört?
Gibt es jetzt noch Zauberinnen,
Wie Ovid und Ariost sie lehrt?
Gab auch die Natur dem Weibe
Schwächern Geist, bei schönerm Leibe,
Dennoch ward so schwach er nicht genährt.

Zwar die Liebe trotzt Barbaren
Thränen für den Kuß der Hirtin ab,
Lehret den Verschwender sparen,
Oeffnet Geizigen des Goldes Grab;
Bricht, wie Glas, durch zarte Hände
Stäb' und Riegel; hohe Wände
Springt die Feigheit selbst durch sie herab.

Laß sie mit den Thoren scherzen,
Mit zwei edlen Seelen scherzt sie nicht!
Durch die Sympathie der Herzen
Lockt sie hier und dort mit dem Gesicht.
Was den stillen Hirsch empöret,
Selbst was Täubchen girren lehret,
Das verdient den Namen Liebe nicht.

Nicht des Plato Schwärmereien,
Nicht Petrarchens süße Traurigkeit,
Nicht la Farre's Tändeleien,
Nicht der Wollust sey mein Herz geweiht.
Aber etwas von dem allen
Mög' in meinem Blute wallen,
Wo die Tugend Ebb' und Fluth gebeut.

Diese Mischung tränkt mit Freuden,
Die von Tausenden nur Einer kennt.
Aber hatte nicht uns beiden
Dies Geheimniß die Natur gegönnt?
Wird — wie soll ich wohl ihn nennen? —
Wird auch der es jemals kennen,
Welchem jetzt dein Fuß entgegen rennt?

Wird sein Herz wie Wachs zerfließen,
Wenn er ja noch deine Lieder liest?
Wird sein Geist den Kuß versüßen,
Den sein Mund von deinem Munde küßt?
Wird vor deinen Melodieen
Wohl sein Eigensinn entfliehen,
Wenn der Ekel seine Freuden frißt?

Wird er mit des Witzes Kerze
Je die Nacht auf deiner Stirn zerstreun?
Wird er deinem stummen Schmerze
Seine trostberedte Zunge leihn?
Wird er weinend auf dich blicken,
Seufzend dir die Hände drücken,
Wenn Clarissen Ungeheuer dräun?

Noch bei grauem Sternenhimmel
Wird er weg von deiner Seite fliehn,
In dem Hund- und Roßgetümmel
Froh und wild hinaus zum Morden ziehn,
Und, bedeckt von Blut und Staube,
Wird er stehn bei seinem Raube,
Ohn' um deinen Kuß sich zu bemühn!

Aberwitz des lahmen Boten *)
Oeffnet ihm der Weisheit goldnes Thor,

---

*) Ein politisches Blatt, sonst der hinkende Staatsbote genannt, das in der Gegend häufig von den Landedelleuten gelesen wurde.

Lieblicher als Hiller's Noten
Dünket Caro's *) Bellen seinem Ohr;
Eine Volte seines Braunen
Hebt zu himmlischerm Erstaunen
Als der Flug von Klopstock ihn empor.

Wenn aus ahnenreichen Bauren
Sein Burgunder frechen Unsinn schreit,
O wie wirst du heimlich trauren,
Wenn man so dein heilig Ohr entweiht;
Daß dein Blut, herausgegangen
Aus den Zehen in die Wangen,
Wie dein Auge, jeden Anblick scheut.

Reize, die ich dann noch fände,
Wenn sie schon ein Raub der Jahre sind,
Nehmen schnell bei ihm ein Ende,
Denn sein Aug' ist für die Seele blind.
Willst du weinen? willst du zürnen?
Wenn ihn eine deiner Dirnen
Mit der Herrschaft über dich gewinnt?

Wagt' ich je den Stolz, zu sagen:
Ich verdiente dich, der Mädchen Preis?
Das Vergangne will ich tragen;
Kannst du mich lieben? Nun, so sey's!
Ich will selbst zuerst dich preisen,
Schenke nur dich einem Weisen,
Der dich, so wie ich, zu schätzen weiß.

*) Name eines Jagdhundes.

Als der Kummer über Nantchen's Wankelmuth ihm eine Krankheit zuzog.

Ganze Tage, ganze Nächte
Sitz' ich hier, auf meine Rechte
Dieses kummerschwere Haupt gestützt;
Sitze weinend und betrübe
Meinen Geist, daß deine Liebe
Nun ein Andrer, falsches Herz! besitzt.

Thöricht such' ich da nach Gründen,
Wo die Hoffnung, Grund zu finden,
Wie so kühn sie immer sey, verzagt.
Kann ich mir begreiflich machen,
Was die Seele nie im Wachen,
Selbst im Traum zu denken nicht gewagt?

Sage mir, daß Vaterbitten,
Mutterthränen dich bestritten,
Daß dein Kummer deinen Muth verzehrt,
Daß sie unter Thränengüssen
Dir die Hand nur weggerissen,
Aber daß dein Herz noch mir gehört.

Sage das! ich will es glauben,
Will mir das Bewußtseyn rauben,

Daß ich selbst den falschen Balsam gab;
Denn bei so viel tausend Schwüren,
Ungetreue! dich verlieren,
O! das foltert langsam mich in's Grab.

Oder kannst du jene Scenen,
Jenes Schmachten, dieses Sehnen,
Jene Seligkeit und diese Pein,
Kannst du die mit deinem Bilde
Tilgen in mir? Sey so milde!
Meine letzte Bitte soll es seyn.

Kannst du das nicht, Ungetreue!
Nun wohlan! sieh' her und freue
Deines Werkes, meiner Qualen, dich!
Wen ein schleichend Gift verzehret,
Stirbt entsetzlich, doch verheeret
Nicht entsetzlicher der Kummer mich?

Glaube nicht, daß vor dem Grabe
Je dieß Herz gezittert habe;
Ohne Klopfen geht es noch dahin!
Gern verzeiht es deine Tücke,
Ließ es dich nur nicht zurücke,
Und zurück — als meine Mörderin!

Als er seinem Tode entgegen sah.

Meine Thränen sind geweint!
Meine Seufzer sind verflogen!
Ruhig bin ich, Keinem feind,
Selbst nicht Der, die mich betrogen.
Zwar wie liegt die Müdigkeit
Schwer auf meinem ganzen Wesen!
Aber nur noch kurze Zeit,
Kranker! und du bist genesen!

O! dem Ekel sey es Dank,
Daß er gern den Gram begleitet,
Daß er gütig Speis' und Trank
Mir mit Wermuth zubereitet;
Denn in jedem Bissen Brod
Und in jedem Tropfen Weine
Nähm' und tränk' ich spätern Tod
In die schmachtenden Gebeine.

Ha! zum allerersten Mal
Seh' ich mich vergnügt im Spiegel;
Welch ein dürres weißes Thal
Sind jetzt diese Rosenhügel

Meiner Wangen? wie so klein,
Wie so düster diese Sonnen?
Suada, Scherz und Schmeichelei'n
Sind von meinem Mund entronnen.

Nur noch wenig, wenig Fluth
Treibt des Herzens träge Mühle;
Bald ihr müden Füße ruht,
Ruht euch aus am nahen Ziele!
Ach, Gehirn! dein Feuer macht
Meines Lebens Abend schwüle.
Aber sieh'! da kommt die Nacht!
Diese bringet mich in's Kühle.

Todesnacht! sollt' ich in dir,
Ungewiß, wie lange, schlafen?
O! wie könnte schon mich hier
Die Natur wohl härter strafen?
Schlafen oder nicht mehr seyn,
Das ist Eins, eh' er's erfähret;
Ruhe werde dem Gebein'
Und Gefühl dem Geist gewähret.

Wieder wachen wirst du Geist!
Zwar wie liegt die trockne Hülle,
Die der Schmetterling zerreißt,
Gleich als schlief er noch, so stille?
Aber sieh'! dort fliegt er schon
Auf die blaue Veilchen=Aue,
Sauget Honig aus dem Mohn,
Oder trinkt vom Rosenthaue.

Doch, o Seele! sey auch wach:
Wirst du diese Welt nicht missen?
Wirst du noch von Nantchen (ach!
Dort gewiß mein Nantchen) wissen?
Wirst du, oder wirst du nicht? —
Nicht? — Entsetzen! Tod! Erbarmen!
Schone! sieh'! mein Herz zerbricht!
Mörder! fort aus meinen Armen!

Ahnung? Traum? was ist es? wie?
Bleibt mein Nantchen in mir leben?
Bleib' ich hier? und werd' ich sie
Wie die dichte Luft umgeben?
Wann die Reu' in ihr erwacht,
Werd' ich Tröster seyn, nicht Rächer?
Werd' ich? — Leben! gute Nacht!
Gib mir, Tod! den Schlummerbecher!

Zur Versöhnung.

Brause nicht mit deinen Flüchen länger
In des abgehärmten Mädchens Ohr;
Oeffne du nicht selbst, geliebter Sänger,
Ihr das Todesthor.

Denn vielleicht, nur eben durchgegangen,
Würd' es schon vor deinen Blicken klar,
Und du sähst zu späte, statt der Schlangen,
Liljen um mein Haar.

Steh' und poche dann! Wird er dich hören?
Lieg' und bettle deine Kniee wund:
Werd' ich darum jemals wiederkehren
Aus des Todes Schlund?

Mit Gewalt — ich kenne deine Hitze!
Sprengst du, mich zu suchen, wohl das Thor;
Aber ach! du dringst zu meinem Sitze
Mit Gewalt nicht vor.

In dem Lande, wo man nur die Treue
Und den Frieden, ihren Bruder, kennt,
Weiß man nicht, was dieser Erdball Reue
Oder Thränen nennt

Hier, nur hier, ist's möglich, deinen Jammer
Umzuschaffen in der Liebe Ruh';
Führe denn, o Liebe! meiner Kammer
Heut' ihn wieder zu!

Antwort.

Noch immer dreht sich unter mir die Erde,
Noch lehn' ich mit der Stirn mich an die Wand;
Es ist zu viel, daß ich so glücklich werde,
Ich, der am Grabe stand.

So glücklich! und doch fang' ich an zu weinen?
So glücklich! und doch werd' ich so betrübt?
O Gott im Himmel! Nantchen hätte keinen
Als mich allein geliebt?

Ha! jeder Bube mag mich jetzt verfluchen,
Und stumm will ich, versenkt in meinen Gram,
Ein Plätzchen nur zu meinen Füßen suchen,
Für meiner Augen Scham!

Um gegen die sie morgen aufzuschlagen,
Aus deren Arm muthwillig du entronnst,
Die morgen wird so sanft und zärtlich fragen:
»Liebst du mich noch wie sonst?«

O weh' mir! Immer tiefer wird die Wunde!
Denn Jahre lang ertrüg' ich ihren Zorn;
Doch ihre Güte — ach! schon eine Stunde
Zermalmt mein Herz wie Korn.

Hier bin ich, liebes Mädchen! ein Gerippe,
Wie deine Hand mich aus dem Grabe zieht.
Doch einen Kuß auf die verblaßte Lippe,
Und dein Verwelkter blüht!

Elegien.

Auf Bürger's Tod.

1796.

Kaum vermocht' ich vor ihm mein schwimmendes Auge zu bergen,
Als ich, Jahre getrennt, endlich ihn wieder umfing!
Feuer im Auge, wohin? — Zu todter Asche verglommen!
Und du Stimme voll Klang? Tief in den Busen versenkt!
Thränen erpreßte mir da der Sohn, den Kummer und Liebe
Mit einander gezeugt, zärtlich die Muse gestillt.
Als auch diese zuletzt, gleich einer alternden Amme,
Immer launichter ward, winkte der freundliche Tod.
Und ich traure nicht mehr, obgleich ich ihn scheiden gesehen,
Kehrt er gleich nimmer zurück, dieser mein ältester Freund.

Endlich hätte vielleicht mein lange vergebliches Streben
　Ihn mit dem Boden vereint, dem er so lieblich entsproß.
Blüthen trieb er auf ihm, doch seine goldenen Früchte,
　Wie sie der Himmel Petrarchs selten zu reifen vermag,
Trug er, — unglückliche Wahl! am fremden Ufer der Leine,
　Aber ein zeitiger Herbst welkte die Blätter zu früh.
Doch ich traure nicht mehr, denn selbst an's Ufer der Spree,
　Oder und Saale verpflanzt, hätt' er nicht länger gegrünt.
Vormals konnt' ich ja blos mit meinen Thränen ihn netzen,
　Jetzt kam aber zu spät freundliche Sorge für ihn. *)
Nein! ich traure nicht mehr. Er windet aus bleiernem Schlafe
　Nicht am Morgen sich noch mühevoll dehnend empor,
Ungewissen Erfolg im Auge des Arztes zu lesen,
　Das an der Grenze der Kunst trübe zur Erde sich senkt.
Ihm verwandelt nicht mehr Bocazes betrogener Eh'mann,
　Den ein Fremder belacht, plötzlich in Galle den Wein.
Und nun ruhet der Streit des Geistes, der immer nach Thaten,
　Und des Körpers, der stets sich nach der Ruhe gesehnt.

So, so sank er dahin im schönsten männlichen Alter,
　Den ich schon herzlich geliebt, als er dem Rehe noch glich,
Als sein kräftiger Arm den Federball über die Spitze
　Jenes Denkmals trieb, das sich einst Franke gebaut. **)
Warum kehrtest du nicht zurück zur wartenden Heimath?
　Hofftest du leichtere Bahn, irgendwo größeren Preis?

---

*) Der Verfasser hatte sich für Bürger verwendet, ihn als besonderen Professor in Halle anzustellen, und große Hoffnung, dieß bei der ersten schicklichen Vakanz erfüllt zu sehen, als Bürger starb.

**) Das Pädagogium zu Halle, auf dem Bürger und der Verfasser zu gleicher Zeit erzogen wurden.

Du! am Ufer der Lein' ein Fremdling! Hätte die Spree
Dem Verdienste vielleicht engere Schranken gesetzt?
Ach! dort ließest du dich mit Schnüren binden von Amorn,
Zwar aus Myrthen geknüpft, aber so haltbar wie Hanf.
Dennoch verziehen wir leicht dem ausgewanderten Freunde,
Denn der Gebundene war froher als nimmer zuvor.
Wie zufrieden er saß bei seinem ländlichen Mahle!
Denn mit eigener Hand hatt' er die Bohnen gelegt,
Selbst gebrochen das Obst, und selbst gewölbet die Laube,
Die dem brennenden Strahl Gattin und Freunde verbarg.
Wie so ruhig er schlief in seiner reinlichen Hütte!
Denn er hatte des Amts treulich am Tage gewahrt.
Konnt' er wohl glücklicher seyn? Ein Landmann, Weiser und Dichter,
Einig mit andern und sich: Konnt' er wohl glücklicher seyn?

Jüngling! hüte dein Herz! Ach! dünke gegen die Schönheit
Nie dich weise genug, nimmer dich stärker als sie.
Lob verdienet die Flucht, und Tadel der mißliche Zweikampf,
Der des biedersten Manns Herzen den Untergang droht.
Hast der Kräfte du mehr, als Bürger? Möchtest du wissen,
Welchen gewaltigen Kampf Jahre lang dieser bestand!
Doch, wenn nicht der Tod, so sieget am Ende die Liebe,
Wenn man sich ihrer Gewalt kecklich zu trotzen vermißt.
Sey es dem noch vergönnt, der, gleich dem germanischen Spieler,*)
Seine Freiheit sogar setzet auf's trügliche Spiel.

---

*) Tacitus, von den Sitten Germaniens, im 23. Cap.

Aber die hatte bereits der zärtliche Sänger verloren,
Und so ward es ein Kampf, Himmel! auf Leben und Tod!
Einem Stummen gleich saß er beim ländlichen Mahle,
Denn er hatte nicht mehr selber die Bohnen gelegt.
Jede Stunde der Nacht vernahm er das Krähen der Hähne,
Denn der vergangene Tag füllte mit Träumen die Nacht.
Gab um einen Preis, der ihm selbst Thränen erpreßte,
Gleich die verlorene Ruh' Hymen ihm wieder zurück,
O so gab er doch nicht, (wie konnt' er?) den Frohsinn ihm wieder,
Dem, ein schweres Gewicht leichter zu fühlen, genügt.
Dennoch hätte vielleicht die zweite Pflegerin lange
Frei von Falten die Stirn ihm zu erhalten gewußt;
Sie, die ein hohes Lied selbst fremder Barden verdiente,
Tausendfach mehr noch seins, das ihr Unsterblichkeit gab;
Sie, die Alles für ihn erduldet, Alles geopfert,
Seine Freude zu seyn! — wurde, verscheidend, sein Schmerz.
Mitten im frohen Gewühl der Jünglinge schwankte sein Leben,
Wenn ein düsterer Gram Leben zu heißen verdient.
Siehe! da bringet ein holdes Geschöpf, die Thräne des Mitleids
In dem Auge voll Geist, Lieder im rosichten Mund,
Ihm aus Schwaben ihr Herz, zufrieden, fände der Wittwer
Nur zur Hälfte darin seines Verlustes Ersatz.
Was bedurft' es denn mehr, die Seele des Dichters zu wecken,
Der, so dürftig er war, höher dieß schätzte als Gold?
Ach! es spornte so lange des Eremiten Entschlüsse,
Bis der gefährliche Sprung nicht mehr ein Wagestück schien,
Bis er, taumelnd, vergaß, ob eingefallene Wangen,
Und ein Auge, das kaum Sternengeflimmer noch glich,

Lange der Schwärmerin wohl auch da zu gefallen vermöchten,
Wo der Adonen ein Heer Augen und Ohren bestürmt.
Nein! ich traure nicht mehr. Er wandelt im Lande der Ruhe,
Frei von dem feurigen Blut, welches sein Treiber hier war.
Ein zu zärtliches Herz — was werfet, ihr kälteren Tadler,
Sonst dem Sänger noch vor, kanntet ihr anders sein Herz?
Aber ihr kennet vielleicht nur seiner Leier Gesänge?
Also — dieß schwöret sein Freund! — grade sein kleinstes Verdienst.

Marcus Herz.

Gestorben den 20. Januar 1803.

Tausenden (und auch mir!) hat er das Leben verlängert,
 Nur das seinige hat, leider! sein Eifer verkürzt.
Und doch hätt' er so gern sich länger des Lebens gefreuet:
 Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht.
Lauschend, mit spähendem Blick, erforscht' an der dunkelen Werkstatt
 Der Natur sein Geist ihre verheimlichte Kraft.
Hofft' er, irgend den Kreis des menschlichen Wissens und Wohlseyns
 Noch erweitert zu sehn, um eine Linie nur:
Wie erheiterte sich sein Auge! Wie freut' er der Nachwelt
 Glückes sich im voraus, gleich als genöß' er es selbst.

Eine Gattin war sein, mit immer noch blühenden Reizen,
 Hatte der Lenze sie gleich zwanzig schon mit ihm verlebt.
Doch es konnt' ihr Reiz im ersten Frühlinge schwinden,
 Klein war dieser Verlust, blieb ihr der schönere Geist,
Blieb der zarte Scherz nur immer in ihrem Gefolge,
 Und lebendig der Wunsch, heiter den Gatten zu sehn,
Und der bescheidene Sinn, der alle Tugenden hebet,
 Wie der Puder den Grund einer Aurikel verschönt.
Welch ein liebender Kreis von weisen Freunden umgab ihn!
 Jeder schätzte den Arzt, Denker und Spötter in ihm;

Aber alle noch mehr den Mann, deß Leben ein Einklang
    Süßerer Töne war, als sie die Stoa noch gab.
Gleich den Weisen Athens liebt' er die fröhlichen Zirkel;
    Seine Sorgen allein blieben im Herzen versteckt;
Alles opfert' er sonst auf dem Altare der Freundschaft,
    Seinen Witz und Wein, seine Erfahrungen gern.
Von den Pfeilen, geschnellt von fremden Bogen, ging keiner
    Je verloren für ihn; wie er behende sie fing!
Und wie schickt' er sie oft, bei lächelndem Munde, mit Rosen
    Ihre Spitzen besteckt, hurtig dem Schützen zurück!

Und so glich sein Lebensgenuß den schlängelnden Gängen
    Eines englischen Parks, ja! noch verdoppelt sogar!
Denn die Armuth hatt' am kalten eisernen Arme
    Ihn in früherer Zeit rauhere Pfade geführt.
Ach! drum hätt' er so gern sich länger des Lebens gefreuet,
    Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht,
Und so verließ er uns früh! Ihn tadeln möchte die Freundschaft,
    Nur die Bewunderung hält jeglichen Tadel zurück.

Vermischte Gedichte.

An den Storch vom Hause.

Zu Heydau, während der französischen Einquartirung. 1813.

Sage, was klapperst du denn auf deinem Neste und rufest,
  (Was du sonst nicht thatst), Gattin und Kinder herbei?
Sind dir etwa so früh zu kalt die Nächte geworden,
  Und sehnest du dich schon hin in das wärmere Land,
Wo der Bach das Eis, den Reif die Weide nicht kennet,
  Wo noch Niemand sah fallen die Flocken des Schnees?
Wenn wir gern dich auch als Hausgenossen behielten,
  Wenn die Köchin gleich, weil du vor Feuer das Haus
Schützest, mit manchem Hecht verstohlen dich würde bewirthen,
  Dennoch verdenk' ich dir nicht, daß du verlässest die Flur,

Die seit deiner Geburt dich jeden Sommer zurückzog,
 Nun der Gallier hier, leider! die Frösche dir stiehlt.
Tröste dich, Storch! mit mir; du siehest, er raubet mir Alles;
 Gold und Silber und Wein, Ruhe und Lebensgenuß.
„Was du hast, gib her, und was du nicht hast, das schaffe!"
 Dies ist, wenn er erwacht, Morgens sein höchlichster Gruß.
Hätt' ich Flügel wie du, so flög' ich nach Albions Insel,
 Die der Gallier nie, was er auch prahlet, erreicht.
Hätt' ich Kräfte wie sonst, der vorderste wäre mein Säbel,
 Hoch in die Lüfte gezückt, niederzuhauen die Brut.
Ach! du ziehest davon, doch ich, ich Armer, muß bleiben. —
 An dem Ufer des Nils hauset kein Gallier mehr,
Seines Gewehres Knall wird dich am Delta nicht schrecken,
 Seine Knochen allein findest du modernd im Sumpf.

Lebe denn wohl, o Storch! Ich wünsche dir glückliche Reise!
 Aber warte! Noch Eins! Sieh'! meine Enkelin winkt,
Bindet ihr Halsband los, und will am Fuße dich zeichnen,
 Daß sie dich, kehrst du zurück, wieder erkenne daran.
Sie, noch ohne Gespielin, allein, sie bittet dich freundlich,
 Bring' ihr im Schnabel doch ja dann ein Schwesterchen mit.
Sollst dagegen, wie sonst, Herr seyn der Frösche. Entweder
 Findest du mich nicht mehr, oder den Gallier nicht.
Aber ich hoff', o Storch! wir sehen uns wieder im Frühling,
 Wer kann zweifeln am Sieg, kennet er Blücher, wie ich.

Wünsche im Alter.

1 8 1 3.

Kehret zum Greise zurück, schuldlose Freuden der Kindheit!
Vor den Freuden der Welt ekelte lange mich schon.
Andern befehlen und mit zu regieren, das suchen die Meisten;
Nicht, zu beglücken den Staat, nein! zu beglücken sich selbst.
Ich auch habe regiert und tausend andern befohlen,
Strenge nur gegen mich selbst, folgten sie alle mir gern.
Dennoch beneidet' ich den, der, gleich dem zufriedenen Tiedge,
Keine Befehle empfängt, keine Befehle ertheilt;
Nicht, um zu leben, studirt, nein! um zu studiren nur lebet,
Und mit jedem Tag weiser und fröhlicher wird;
Nicht auf höchsten Befehl, als trieben die Musen ein Handwerk,
Metastasio gleich, Lieder nach Maßen ersinnt,
Wenn sein Geist zum Wirken ihn treibt, nicht achtet des Schweißes,
Seinen Eifer erpreßt ja kein Minister-Gebot.
Wenn zum süßen Müßiggang ihn Erschlaffung ermahnet,
Nichts zu versäumen besorgt, keine Verantwortung scheut,
Um das Schlagen der Uhr ganz unbekümmert, dem Sange
Einer Nachtigall horcht, oder dem Murmeln des Bachs.
Einen Schwätzer nicht hört, die Stolzen vermeidet, vom Thoren
Weg sich wendet; denn dies schadet ihm alles ja nicht.
Ach! du Glücklicher! hast nichts mit den Menschen zu theilen!
Du bist keinem im Weg, aber auch keiner dir selbst.

Wenn man Achtung und Liebe dir zollet mit freundlicher Miene,
Dann, so weißt du, es gilt Alles dem Menschen allein.
Denn du sitzest nicht mit im Rath der Gewaltigen, hältst dich
Gern vom Quelle der Macht, Ehren und Schätze zurück;
Niemanden locket zu dir der Dampf von Trüffelpasteten,
Der Pokale Klang oder der Walzer Geräusch.
Dir, o Glücklicher! gleich, zum mindesten ähnlich zu werden,
(Lange mein heißester Wunsch, endlich zur Hälfte erfüllt!)
Trat ich von selbst von einer der höheren Stufen am Throne
In das Dunkle zurück; wenige wissen, wohin.
Aermer stieg ich hinab, als ich die Stufen hinan stieg,
Und doch dünkt mich, so reich war ich noch nimmer zuvor.

Kehret nun wieder zurück, schuldlose Freuden der Kindheit!
Denn ihr findet das Herz, euch zu empfangen, bereit.
Kommt, ihr Tauben! und klopft wie sonst mit dem Schnabel ans Fenster,
Picket aus meiner Hand goldgelbe Körner, wie sonst.
Ihr, ihr Sprossen vom Stamm der Sänger kanarischer Inseln,
Hüpfet und singet, und liebt, brütet und pfleget die Brut.
Wohnet ihr doch mit mir im nämlichen ruhigen Zimmer;
Keiner soll hinfort eurer noch pflegen, als ich.
Zupfen will ich die Fäden zu euren Nestern; o hättet
Ihr der Bedürfnisse doch wenigstens doppelt so viel!

Kümmert, ihr Rosen, ihr Hyacinthen, Syringen und Tulpen,
Um den Kalender euch nicht. Schneiet und frieret es gleich,
Kommt nur dennoch hervor, denn hier im Zimmer ist Sommer;
Zwiefach verdienet ihr Dank, wenn ihr dem Rufe jetzt folgt;

Denn wer weiß, ob nicht mit euren späteren Schwestern
Schon meine Urne vielleicht Liebe im Lenze bekränzt.
Doch mit dem Bilde hinweg, das meine Freunde nicht lieben!
Kommt, ihr Enkel, ihr gebt Allem ein lachendes Bild.
Lasset uns sehen, wer mehr der Kegel werfe, wer öfter
Seines Bogens Pfeil nahe dem Mittelpunkt schnellt;
Wer mit der sichersten Hand das Meisenkästchen wird stellen,
Oder den Maulwurf dort leisesten Trittes beschleicht.

Kehret ihr so zurück, schuldlose Freuden der Kindheit,
Glücklicher wär' ich ja fast, als ich es jemals noch war.

An die Dichtkunst.

1817.

Selten nur hab' ich von dir im langen Leben gesprochen,
Denn der Geweiheten sind überall wenige nur.
Jetzt laß zu dir selbst zum letzten Male mich reden,
Ehe die Stimme mir noch röchelnd im Munde erstirbt.
Liebt' ich dich nicht schon als halb erwachsener Knabe
Mehr als Ball und Roß, mehr als der Jagden Hallo?
Ich erinnre mich nicht, daß mehr mich etwas entzückte;
Außer mein Mädchen allein und der erprobete Freund.
Unser Bund war doch der treuesten einer auf Erden!
Nicht der Durst nach Gold, nicht die Begierde nach Macht,
Nicht ein glänzender Hof, nicht freundliche Worte der Fürsten,
Nicht der Geschäfte Gewicht konnten dich trennen von mir.
Aber du hast mir auch die Treue reichlich belohnet:
Freuden, wie du sie gewährst, schenkten die Fürsten mir nicht.
Ein so zartes Gefühl, wie du im Herzen gebierest,
Ruhe, wie du sie verleihst, kaufte noch keiner für Gold.
Und was kann denn sonst der Mensch auf Erden sich wünschen?
Ist auch dies nicht Glück: Wahrlich! so gibt es keins.
Meine Liebe zu dir erzeugte die Liebe zur Weisheit,
Und den dornichten Pfad hat sie mit Rosen bestreut.

Hätte kein Glücklicher noch auf Erden gewandelt, so müßt' ich
Als den ersten mich preisen am Ende der Bahn.
Freilich hab' auch ich geseufzt und Thränen vergossen,
Denn der Tod hat mir Freund und Geliebte entführt.
Zweimal stand ich selbst, doch ruhig, am Thore des Todes,
Denn ich wußt', auch dort fänd' ich sie wieder, und dich.
Fünfmal drohete mir Verlust des Lichtes der Augen.
Kannst du durch Gesang Ossian, Milton, Homer,
Pfeffel und Gleim*) nicht gleichen, so kannst du doch dulden wie diese;
Wenn du erblindest, vergißt dies sich bei ihrem Gesang!
So, du schönste der schönen Künste, siehe, so hast du
Mich getröstet, und oft Schmerzen vertrieben und Furcht.

Zwar der Gallier nahm die Hälfte meines Vermögens
Und — das köstlichste mir! auch meine Ruhe sogar.
Doch auch da hast du mich Trauernden nimmer verlassen,
Durch die Harfe Young's gütig beschwichtigt den Gram.
Wog ich Leben und Tod mit der Unsterblichkeit Wage,
O, wie dünkte mich dann leben und sterben so leicht!
Lärmt' im unter'n Stock bei meinem Weine der Franzmann,
Hatt' ich im oberen nur Ohren für deinen Gesang.
In der wirklichen Welt war nirgends mehr Freude zu finden,
Vor Napoleon war sie in die Wüste gefloh'n.
In die Welt der Ideale versetzet auf deinen
Flügeln, vergaß ich es bald, daß ich auf Erden noch war.
Daß ich in dreißig Jahren nicht dreißig Opfer dir brachte,
Sey dir ein Beweis meiner Verehrung für dich.

---

*) Pfeffel ward schon in seiner Jugend blind, Gleim erst im hohen Alter.

Was ich zu geben vermochte, war deiner und meiner nicht würdig,
Mindestens weniger noch, als was ich brachte zuvor.
Endlich sind zwar Zeit und Wille wiedergekehret,
Doch als schwacher Greis kann ich nichts geben, als Dank.
Aber könnt' ich noch einmal zum jungen Manne mich machen,
Wär's allein, um dir bessere Opfer zu weih'n.
Nichts kann, außer dir, die Mühe zu leben belohnen,
Als nur die Natur, eine Geliebte, ein Freund;
Doch sie alle, auch dich, werd' ich in Kurzem verschönert
Wiederfinden; von dir trenn' ich mich aber zuletzt.

Predigt am Magdalenentage.

Ein Priester predigte am Feste Magdalenen
Vom Gräuel ihrer ersten Lebensart,
Doch ward hernach das Lob der Schönen,
Ob ihrer Reu' und Buße, nicht gespart.

„Nun!" fuhr der Redner zu den Damen,
Die vor ihm saßen, eifernd fort,
„Wie viel sind unter euch, die mehr an diesen Ort
Sich zu belustigen, als zu erbauen, kamen!
O, sonderlich ist Eine unter euch,
Bei der hilft weder Droh'n noch Bitten;
An unverschämten, lüderlichen Sitten
Bleibt sie vielmehr sich immer gleich.
Wie heilig hat sie alle Jahr
Im Beichtstuhl Besserung versprochen!
Allein wie bald ward dies Gelübd' gebrochen!
Und da sich ihre Frechheit immerdar
Noch gar vermehrt: wer kann uns übel nehmen,
Wenn endlich wir sie öffentlich beschämen?
Denn, sagt die Bibel, wenn dein Bruder fehlt,
Erinnr' ihn ein, auch zwei Mal dran;
Doch wenn er dann den Weg der Besserung nicht wählt,
So zeig's nach Pflicht der Kirche an."

»Das will auch ich jetzt thun. Es ist — es ist —
Was meint ihr? Soll ich namentlich sie nennen?
Ich sollte billig wohl; doch wißt —
Allein warum nicht? Gut! ihr sollt sie kennen.
Vielleicht bringt dieß zu ihrer Pflicht
Sie noch zurück, so leid mir's thut, sie zu beschämen.
Es ist — doch ohne Makel könnt' ich nicht
Den Namen nur einmal auf meine Zunge nehmen.
Ich will sie denn auf andre Art der Welt
Kund machen, und einmal an ihr das Strafamt schärfen.
Dort sitzt sie! Wie sie sich nicht stellt!
Jetzt werd' ich mein Gebetbuch nach ihr werfen;
Gebt Acht! Gebt Acht! auf welch' es fällt!« —

Indem er nun empor mit seinem Buche fuhr,
War jede bange vor dem Falle,
Und jede bückte sich.
»Verdorbene Natur!
Ich dacht', es wäre Eine nur,
Nun seh' ich wohl, sie sind es Alle.«

Hans Kasper.

Verirret auf der Jagd, von seinen Leuten
Ganz abgekommen, traf der Fürst zum Glück
Noch einen Bauer an, und ließ von ihm zurück
Sich durch den Wald bis an das Feld geleiten.
Der Fürst, der ihn bald dieß, bald das
Von seinem Dorf und seinem Amtmann fragte,
Wollt' endlich auch noch hören, was
Wohl Kasper von ihm selber sagte?

I! sprach der Bauer, der ist zwar
Noch gut genug; doch an der Fürstin fände
Der Teufel selbst kein gutes Haar;
Bei der hat, wie man hört, das Fordern gar kein Ende.

Das Urtheil war zum Glück nicht wahr,
Drum lächelte der Fürst und drückte
Dem Kritiker ein Goldstück in die Hand,
Als er von fern das nächste Dorf erblickte,
Wohin der Weg von selbst sich fand.
Nach ein paar Tagen aber schickte
Der Fürst nach Kaspern. Dieser kam.
Als er in's Zimmer trat, erstickte
Sein Herz beinah' vor Furcht und Scham.

Doch Kaspers Angst verlor sich nach gerade,
Denn wie es schien, kannt' ihn der Fürst nicht mehr,
Auch gab er mit gewohnter Gnade
Dem Allen, was Hans Kasper sprach, Gehör.

Jetzt trat die Fürstin auch herein;
»Gut, daß du kommst! denn eben fiel mir ein,
Was ich dich gestern wollte fragen:
Ob du schon weißt, wie ungemein
Viel Guts von dir die Leute sagen?«
Nun? — »Ei, kein gutes Haar soll an dir seyn!
Man sagt, du könntest nichts, als Fordern und Verschenken!«
Und wer hat das gesagt? den laß doch heut' noch henken!
»Hier steht er selbst.« — — »Es fällt dir wohl noch ein,
Hans! daß du jüngst so was im Wald bei Ahrenhain
Zu einem Reiter sprachst?«
Ja! doch wie konnt' ich denken,
Der Schelm würd' ein Verräther seyn,
Zu dem ich's sagte?
Ha! der Schelm ist dein!
Fiel die Gemahlin lachend ein;
Nun magst du ihm die Strafe schenken.

Das Epigramm.

Ein Fürst, der an der Tafel saß,
Und, während er von einer Creme aß,
In einem Büchelchen, das neben
Dem Teller lag, mitunter las,
Rief aus: Ein herrlich Epigramm!
Dieß fremde Wort merkt sich gar eben
Ein Herr aus altem deutschen Stamm,
Beschreibt, so gut er kann, zu Hause seinem Koche
Die Crem', und spricht: Nun schaff' mir diese Woche
Auch solch ein herrlich Epigramm.

Klaglied eines Schiffbrüchigen auf einer wüsten Insel,

über den Tod seines Hundes.

Jammer! Meinen Freund hab' ich verloren,
Meinen einzigen auf dieser Welt!
Ha! da liegt er mit gesenkten Ohren,
Der mir oft noch Muth in's Herz gebellt
Und mir Trost hat zugewedelt! —
Ha! da liegt — mein letztes in der Welt!

Damals, als auf einer kleinen Trümmer
Mich die Fluth an diese Wüste trieb,
Sprang er aus dem Wracke, schwamm mir immer
Hinten nach, und sah nur, wo ich blieb;
Leckte mich am Ufer trocken! —
Welcher Mensch hat seinen Freund so lieb?

Hüt' und Schuhe, die am Ufer schwammen,
Holt' er unermüdet aus der See,
Trug zum Feuer Reiser Holz zusammen,
Fing mir alle Tag' ein junges Reh;
Vögel, die ihn noch nicht kannten,
Hascht' er listig in dem hohen Klee.

Dann so lagen wir bei unserm Feuer,
Aßen mit einander; süßer Ruh,
Caro, guter Caro! mein Getreuer!
Pflegten wir zusammen, ich und du.
Aber, welcher Kokuswipfel
Säuselt mir nun wieder Schlummer zu?

Wachen werd' ich, mich zu Tode wachen,
Und das will ich, bester Caro, gern,
Wenn nicht früher eines Tigers Rachen
Schon erwürget deinen alten Herrn;
O! er sollt' ihn nicht erwürgen,
Wärest du, mein Tapfrer, nur nicht fern.

Aber trennen sollen wir uns, trennen?
Niemals wieder in der bessern Welt,
Als zwei Wesen bess'rer Art, uns kennen?
War dein Geist nur Stoff, der auch zerfällt?
Nein! auch er bleibt unverloren,
Weil die Treue dort erst Lohn erhält.

Junker Franz.

Ist Krauf, mein Informator, toll,
Daß ich Latein soll lernen?
Er denkt mit guten Worten wohl,
Der Schulfuchs! mich zu körnen?
Doch körn' er nur, mein Herr Pedant!
Wir haben auch, Gottlob! Verstand.

Ha ha! Wer auf dem Kopfe geht,
Mag glauben, daß die Raben
Und Füchse, wie im Phädrus steht,
Vordem gesprochen haben.
Der Phädrus ist ein Narr, wie Krauf;
Lügt nur! Mir bindet ihr nichts auf!

Französisch lern' ich noch zur Noth
Wohl etwas radebrechen;
Ich Narr werd' immer blaß und roth,
Wenn Fräulein mit mir sprechen,
Und ich bei ihrem: „hé! Monsieur?"
Wie Butter an der Sonne steh'.

Was soll ich übrigens mich noch
Mit Christenthume plagen?

Ja! prost die Mahlzeit! weiß ich doch
Die Katechismusfragen!
Was geht mich Doktor Luther an?
Dafür bin ich ein Edelmann!

Ich lasse lieber fix dafür
Die Jungen exerziren,
Und übe mich, als Offizier
Sie wacker auszuschmieren,
Und trommle meinen Zapfenstreich
Dem besten Trommelschläger gleich.

Auch kann ich über Zäune hin
Mit unserm Schimmel setzen,
Und, ohne mich zu rühmen, bin
Ich Meister schon im Hetzen.
Und unser Kammerkätzchen wehrt —
Doch still! daß es Mama nicht hört.

Ha! hab' ich erst einmal das Gut:
Das soll ein Leben werden!
Mit meinem großen Federhut
Und Hunden, Jägern, Pferden
Und Bauern will ich Tag und Nacht
Heraus zur Hetz' und Klapperjagd.

Verdammt! das Ding steigt mir zu Kopf,
Daß Krauf mich so will necken!

Erwisch' ich ihn einmal beim Schopf:
Ich schlag' ihm blaue Flecken;
Und werd' ich gar Gerichtsherr noch,
Dann sollst du mir in's Hundeloch!

Herbstlied.

Hu hu! wie kömmt der Wind so kalt
Schon über die Stoppel gelaufen!
Wie färbet sich so gelb der Wald,
Und wie versammeln sich so bald
Die Schwalben zum Abzug in Haufen!

Die Wiese dampft, der Brocken braut *),
Und schüttelt, Schauer auf Schauer,
Den Regen ab; durch Nebel schaut
Die Sonn' herab, wie eine Braut
Gehüllet in düstere Trauer.

Ein Heer von Drosseln kömmt vom Rhein,
Im Schimmer des Morgens, gezogen;

---

*) Der Brocken braut, ist ein gewöhnlicher Ausdruck, um anzu eigen, daß er mit Wolken bedeckt, und Regen zu erwarten sey.

Doch manche wird bei Hespers Schein
Bereits des Amtmanns Speise seyn,
Durch röthliche Beeren betrogen.

Der Kantor sondert nun das Wachs
Vom goldgelben Honig der Scheiben;
Die Dirne sonnt den grauen Flachs,
Der Jäger gräbt, um Fuchs und Dachs
Hervor aus dem Baue zu treiben.

Wir suchen das Kamin nunmehr,
Ohn' ewig auf's Wetter zu schmälen.
Ist unser eigner Kopf zu leer,
So soll Herr Mars von Land und Meer
Uns etwas Neues erzählen.

Süß mag es seyn, für's Vaterland
Als Held zu sterben mit Freuden;
Doch haben wir so viel Verstand,
Um Fürstengeiz und Vaterland
Ein wenig zu unterscheiden.

Laßt uns bei dieser Schale Punsch
Dem Himmel danken, ihr Lieben!
Daß wir, nach unsrer Jugend Wunsch,
Nicht da sind, wo die Schalen Punsch
Von Kugeln in Scherben zerstieben.

Von unsern Thaten am Kamin
Schweigt zwar der Fama Posaune;

Doch unser Schlaf wird nicht entfliehn
Vor einem Rochembeau und Green,
Und Boreas tückischer Laune.

Herr Boreas stört nicht den Klang
Von unsern warmen Pokalen,
Und nicht den lautern Lobgesang,
Den wir dem Herbst, aus altem Hang
Zu reichen Weinlesen, bezahlen.

Verschiedenheit.

Diogenes sitzt in der Tonne,
Legt sie mit Sorgfalt in die Sonne,
Trinkt Wasser, keinen Wein:
Und das soll närrisch seyn!

Mops aber sitzet vor der Tonne,
Verbirgt sie fleißig vor der Sonne,
Trinkt, statt des Wassers, Wein:
Und das soll weise seyn!

Und ich, nicht in, noch vor der Tonne,
Ich trink' im Schatten, in der Sonne,
Bald Wasser und bald Wein:
Was wird nun das wohl seyn?

Die verflossene Jugend.

Am 25. Geburtstage.

Sie ist für mich dahin! — Wer hält mich! Seht! ich
sinke,
Im Schauer, der die Augen schließt,
In meinen Stuhl! Zu viel ist's, was die Freude
Mit einmal in den Busen gießt!

O wird mir doch, als wenn sich mein Gebeine
Allmählich von einander trennt,
Als wenn vom Scheitel bis zu meiner Ferse
Champagner in den Adern brennt!

Wie ist mir? Werd' ich schon zum Mann? Ist meine Jugend
Dahin bis auf den letzten Rest?
War sie mir das, was sie mir werden sollte,
Der Unschuld schönstes Freudenfest?

Die Zeit, wo, Jüngling! dir aus aller Mädchen Wangen
Versteckter Wohlgefallen lacht,
Wo aber auch, die Unschuld zu ermorden,
Die erste Lust in dir erwacht;

Wo aus dem weißen Stern des purpurnen Burgunders
  Noch jedes Bläschen Freude zischt,
Doch sich vergebens in den Klang der Gläser
  Das Murren des Gewissens mischt;

Wo noch die Fröhlichkeit nicht rathschlagt, sich zu freuen,
  Nicht Sorgen um Erlaubniß frägt,
Doch mit des Spottes Geißel, in den Busen
  Der Freude, Wiederhaken schlägt;

Wo noch der rasche Tanz an lange Winternächte
  Die dunkeln Morgenstunden knüpft,
Und ach! dein Herz der Wittwe heiße Bitte,
  Der Waise Hülfsgeschrei, verhüpft!

Zu End' ist diese Bahn! Ich möcht', und wenn ich's könnte,
  Sie nicht zum zweiten Male gehn.
Leicht ist's, zu fallen, wo ich nur gestrauchelt,
  Schwer aber, wieder aufzustehn.

Wohl mir! daß ich am Strauß von Rosen, den die Liebe
  Mir wand, mich Jahre lang geletzt,
Daß aber nie der frommen Laura Thräne,
  Durch mich verführt, ihn hat benetzt.

Zwar hat der Scherze oft mir der bekränzte Becher,
  Doch ein Geheimniß nie entlockt,
Mein Fuß vor einem Thürschwell nie gezittert,
  Die Zung' im Singen nie gestockt.

Zwar hat mit sanfter Hand die Laune mich gekitzelt,
Der Witz geneckt; allein, wo ist,
Wo ist der Freund, der sagen kann, daß ätzend
Mein Spott ihm eine Wunde frißt?

Und mancher Abend flocht durch leichte Flötentänze
Sich in die Mitternacht hinein,
Doch war mir's desto süßer, meinen Morgen
Dem weisen Sokrates zu weihn.

So komm' denn, wann du willst, mich in das Land zu führen,
Das unbekannte beſſ're Land,
Wohin ich schon den kleinen Schatz, als Jüngling
Gesammelt einst, vorausgesandt;

Du sollst es sehen, Tod! ich werde dich umarmen,
Dich treiben, rasch zu gehn, denn du
Führst mich der Hüterin von meinem Schatze,
Der schon verklärten Laura zu.

An meinen Hund.

Schlaf' du fest und ruhig vor den Dieben!
Wo die Fenster ohne Laden blieben,
Wie bei mir, da sucht man schwerlich Gold.
Macht' ein Dieb sich dennoch das Vergnügen:
Meinen Flakkus ließ er sicher liegen,
Meinen Flaus hat keiner noch gewollt!

Doch des Nachbars Katze, die zu fressen
Sich nicht scheute, was zum Abendessen
Wir für Gleim, den Trauten, aufgespart,
Der, wenn er den Harz, uns zu besuchen,
Uebersteigt, nur einen Eierkuchen
Findet, doch kein Rebhuhn prick und zart;

Dieser Räuber, der der Thränen größte
Aus der kieselharten Köchin preßte,
Und mein Weibchen seufzen hat gemacht,
Dieser Mörder einer frohen Stunde,
Sterbe, o du Ausbund wackrer Hunde!
Sterbe denn durch dich noch diese Nacht.

Das Wunderhemde.

In alten Zeiten ritt ein Ritter,
Konrad von Reizenstein,
Nach Anspach; aber ein Gewitter
Trieb ihn nach Heilgenbein;
Hier kehrt' er in der goldnen Zitter
Auf ein paar Stunden ein.

Und gegenüber saß ein Mädchen,
Schön, wie einst Galathee;
Sie spann auf ihrem bunten Rädchen
Flachs, weißer als der Schnee,
Und sah nur immer auf ihr Fädchen,
Und niemals in die Höh'.

»Herr Wirth! was ist das für ein Mädchen,
Die in der Thür da spinnt?« —
Die da? ist unsers Kirchners Käthchen
Und meiner Tochter Kind;
Glaubt's Keiner, was mit jedem Fädchen
Das Ding für Geld gewinnt!

»So?« sagte Konrad, »nun das heiß' ich
Auch spinnen!« — ging hinaus
Und hin zu ihr. »Ei! noch so fleißig?

Du spinnst ja wie ein Daus!« —
Man muß wohl, denn ein Schocker dreißig
Zupft man nicht gleich heraus!

»Hm!« fiel ihr jener in die Rede,
»Wenn dir's an Geld gebricht« —
Je! das nicht! doch für eine jede
Ist dieser Flachs nur nicht!
Und röther ward, als sie dies blöde
Herlispelt', ihr Gesicht.

Dies hört' ihr Vater auf der Diele
Gelassen erst mit an.
Doch, dacht' er, es ist Zeit, ich spiele
Nur bald den dritten Mann,
Denn schlimmer Ritter gibt es viele,
Und Käthchen wächst heran.

Der Herr wird nach dem Flachs wohl fragen?
Sprach unser Kirchner; zwar
Klingt das, was ich davon kann sagen,
Wohl freilich wunderbar,
Doch soll der Kirchthurm mich erschlagen,
Ist nur Ein Wort nicht wahr!

Beim heil'gen Stephan! In ganz Sachsen,
Ja! in ganz Deutschland wohl,
Muß solcher Flachs, wie der, nicht wachsen!
Wer's anders red't (hier schwoll
Sein Kinn ihm), den will ich beflachsen,
Daß er dran denken soll!

Er wächst sonst nirgend, als zur Seite
Der Kirche hier; ja, ja!
Was liegen auch für fromme Leute,
Exempli gratia
Nur Weiber, die den Kranz als Bräute
Mit Ehren trugen, da!

Dem Flachs, vom Grabe dieser Frommen,
(Der Name Heilgenbein
Ist drum davon auch hergenommen)
Darf keine, die zum Schein
Nur Jungfer ist, zu nahe kommen,
Sonst muß sie Zeter schrei'n.

Drum wird im Dorfe manches Mädchen,
Die ihn nur sieht, schon bleich;
Denn rührt Eins von dem Flachs ein Blättchen
Nur an, so brennt es gleich
Wie Feuer; aber hier mein Käthchen
Spinnt sich daran noch reich.

Für eine solche Stiege Linnen
Kauf' ich das beste Pferd.
Ihr denkt wohl: Ist der Kerl bei Sinnen?
Allein die Stieg' ist's werth,
Denn es ist eine Kraft darinnen —
Wie Feuer und wie Schwert!

Zieht eine Braut am Hochzeittage
Ein Hemde davon an,

Und ist nicht Jungfer: Höllenplage
Fühlt sie am Leibe dann,
Und jeder Floh im Ehrgelage
Setzt an die Braut sich an.

Doch — Käthchen! daß dich Gott bewahre! —
Ist sie noch, wie ein Lamm,
Voll Unschuld an dem Traualtare,
So wird dem Bräutigam
Sie treu bis an die Todtenbahre,
Und jeder Floh ihr gram. —

»He da!« rief Konrad einer Dirne
Von fern zu, und empor
Hielt er ein Goldstück; »Komm' und zwirne
Drei Faden Garn hievor!« —
Das Mädchen runzelte die Stirne
Und hatt' ein taubes Ohr.

Doch Konrad hin und zog's herüber
Zum Spinnerocken, nahm
Des Mädchens Hand, und wischte drüber
Mit Flachs her; — wundersam! —
Da schrie die Dirne, daß man's über
Zehn Häuser weg vernahm.

»Nein, Mann! ihr sagtet keine Lüge!
Laßt von dem Linnen mir
Für Geld nur eine halbe Stiege.« —
Und fort trug Konrad, schier

So froh, sie, als nach einem Siege
Den Dank aus dem Turnier.

»Ach Ursel! wenn ich dich nur hätte,«
Seufzt' unser Reizenstein,
»Dich Preis der Fräulein! deren Kette
Schon lang' ich trug mit Pein!
Dich, ohne Floh, in meinem Bette —
Wie glücklich würd' ich seyn!«

Und sie erhört' ihn. Endlich rückte
Der Hochzeittag heran,
An dem er früh das Hemd ihr schickte,
Das Käthchen für sie spann.
Drauf kam der Ritter selbst und blickte
Neugierig Urseln an.

Doch grad und schlank, wie eine Lanze,
Voll Unschuld, wie ein Kind,
Stand sie in ihrem Myrtenkranze.
Ach! aber, wie geschwind
Verschwand der Nebel! denn beim Tanze
War Reizenstein nicht blind.

Urplötzlich stand erblaßt der Ritter
Wie eine Säule da,
Als durch des Busenflores Gitter
Ein andres Hemd er sah.
»Ist das mein Hemde?« fragt' er bitter,
»Liebt ihr mich so? Ha ha!« —

Ich zog es, schwör' ich hoch und theuer,
Heut' an; im Augenblick
Brannt's aber auf der Haut wie Feuer. —
»Ei!« sprach, mit Wuth im Blick,
Der Ritter, »welch ein Abenteuer!
So gebt mir's nur zurück!«

Sie ging und bracht' es ihm; mit Zittern
Nahm Konrad ihr es ab,
Und riß den Kranz von Myrt' und Flittern
Von ihrem Haupt herab
Und rief: »Laß hier nicht lang dich wittern,
Sonst findest du dein Grab!«

Der Ritter hätte mehr gesprochen,
Nur Scham und Geifer band
Die Zung' ihm; doch er ward gerochen:
Ein junger Sohn gestand
Nach etwa fünf und dreißig Wochen,
Was Ursel nicht bekannt.

Und Konrad wagt die große Wage
Beherzt zum zweiten Mal,
Doch glücklicher war, nach der Sage
Der Chronik, seine Wahl;
Die Braut trug an dem Hochzeittage
Das Hemd ohn' alle Qual.

Sie trieb die Flöhe, wie wir lesen,
(So, wie einst Rabener

Die Witzling' und die Narr'n zu Dresden)
In Heerden vor sich her;
Ist von zwölf Kindern zwar genesen,
Doch Vater war nur Er.

Als Wilhelmine vermählt wurde.

Prophezei'n wird dir der Schmeichler Haufen
Mit dem Trauungsringe Freud' und Glück!
Aber, einem Ringe gleich, entlaufen
Glück und Freud' in einem Augenblick,
Hast du, beide liebzukosen,
Und mit einer Schnur von Rosen
Festzuhalten, kein Geschick.

Hätte deine Wang' auch nicht das Grübchen,
Das so gern wir alle lächeln sehn,
Dennoch würdest du als Damis Liebchen
Vor dem Traualtare heute stehn;
Denn der Jünglinge Verlangen
In dem Netz der Liebe fangen,
Das ist wahrlich leicht geschehn!

Lieblich, gleich dem klugen Vogelsteller,
Mußt du nur dein Netz auch überstreun,
Denn aus einem Lamm verwandelt schneller
Keine Wolke sich in einen Leun,
Als die Gatten in Tyrannen,
Wenn zu straff sie Netz' umspannen,
Die nicht sichtbar sollten seyn.

Laß du deinem Liebling niemals fühlen,
Daß der Ring, der jetzt so viel verspricht,
Und so leicht ist, um damit zu spielen,
Jeden Tag vermehret sein Gewicht.
Damis wird die Bürde tragen,
Nur verbirg auch deine Klagen
Im gelassenen Gesicht!

O vielleicht ist kaum der Strauß von Rosen,
Der jetzt deinen Busen schmückt, verblüht,
Daß, dich so wie sonst noch liebzukosen,
Damis ganze Stunden schon verzieht,
Und mit Grillen im Gehirne,
Und mit Falten vor der Stirne,
Stumm auf seine Nägel sieht.

Sicher, Mädchen! bist du halb verloren,
Wenn du wähnst, daß ihn der Trauring drückt.
Nein! der Mann ist nur noch nicht geboren,
Den die Laune nicht just dann bestrickt,
Wenn er kaum die letzte Blume
In der Liebe Heiligthume,
Süß berauscht, hat abgepflückt.

Darum bitt' ich, Freundin, dich, erstaune
Ueber die Verwandelung nur nicht.
Sey du dann just zwiefach guter Laune,
(Das zu seyn, ist deine schönste Pflicht!)
Treib' ihn, daß er reit' und jage
Wie vordem, weil das die Tage
Alter Freiheit ihm verspricht.

Laß ihm nie empfinden, o du Holde,
Daß sein Herz für Mädchen nicht mehr frei,
Daß er nicht allein von seinem Golde
Und von seiner Zeit noch König sey;
Trinkt er aus der Sorgen Schale,
Dann so fordre vom Gemahle
Nicht des Bräut'gams Schmeichelei.

Wenn du Damis Herz als edel kennest,
So versag' ihm seine Wünsche nie.
Denn je mehr du ihm die Herrschaft gönnest,
Desto weniger gebraucht er sie.
Er wird fehlen, du wirst dulden;
Sicher wirft dann sein Verschulden
Ihn von selbst vor dir auf's Knie.

Widersprich ihm nur durch muntre Scherze,
Und bekämpf' ihn nur durch Schmeichelei'n,
Wäre selbst sein Busen auch von Erze,
Dennoch würd' er zu erweichen seyn.
Höhlt nicht — was des Hammers Klopfen
Nicht vermag — ein Wassertropfen
Endlich einen Kieselstein?

Laß dich niemals dünken, an Verstande
Deinen weisen Freund zu übersehn;
Denn der Mann ist seines Weibes Schande,
Wenn er muß zurück im Schatten stehn.
Schuf ihn die Natur nicht stärker?
Mag ein Thor denn in den Kerker
Einer reichen Thörin gehn!

Voll blüht deine Schönheit! doch gewöhnet
Damis Auge sich zuerst daran.
Stütze denn auf Güte dich, sonst lehnet
Deine Liebe auf ein Rohr sich an.
Ach! dies würde bald zerknicken,
Und sie selbst im Schlamm ersticken,
Wo sie Niemand retten kann!

Golddurst.

Die allgemeine Leidenschaft
Ist nicht der Ruhm! In meinem Vaterlande
Zum mind'sten nicht. Denn ach! der Deutsche rafft
Nach Golde nur. Was kümmert ihn die Schande?

Was thut der Deutsche nicht für Geld! —
Ein schöner Ruhm! Ein Sprüchwort aller Zonen!
Wie? bauet er, dem Britten gleich, sein Feld?
Und nährt es schon zu viele Millionen?

Muß darum sich dein schlanker Sohn,
Klopffechtern gleich, für einen Fremdling raufen?
Und ach! zu eines stolzern Volkes Hohn,
Sein tapfres Blut für theures Brod verkaufen?

Bist du, Germanien, so karg
Wohl darum schon mit deinem weiten Boden,
Daß du dem Juden kaum für seinen Sarg
Vergönnest, nur ein Plätzchen umzuroden?

Mußt darum du zum Wolgastrand
Und Vandaliciens versengten Beeten
Die Kinder mit stiefmütterlicher Hand
Fortpeitschen und der Mutter Haus veröden?

O nein! So viel auch ihrer sind,
Du hättest Platz für alle deine Kinder.
Der Aberglaube macht' einst Frankreich blind,
Dich aber macht der Golddurst drei Mal blinder.

Zwar schwimmt dein Schiff in's fernste Meer,
Dein Wagen führt zu Polen und zu Ungern;
Doch macht Ein Mißwachs deine Speicher leer,
So muß zu Haus dein eignes Kind verhungern.

Bist du wohl klüger als der Geiz,
Der traurig darbt bei angefüllten Kasten?
Wann durfte deine ärm're Schwester selbst, die Schweiz,
Auch ohne Frankreichs Gold, noch jemals fasten?

Wenn dem, der in der Sonne brennt,
Um deinen Boden mühsam umzupflügen,
Dein Geiz kaum einen Labetrunk noch gönnt:
Wie können noch sich deine Speicher biegen?

Bist du so reich: Wo ist dein Gold?
Wo baust du neue Brücken jetzt? Wo sagen
Die Steine schon die Stunden uns? Wo rollt
Auf Straßen neuer Appier der Wagen?

Wenn du dich Rom zu seyn erkühnst:
Worin bist du wohl Rom schon gleich geworden?
Du hast ja nicht einmal für das Verdienst
Ruhmbringender Plebejer einen Orden?

Und ahmst du ja den Schwestern nach,
Und forderst den Erfinder auf zu wachen:
O, so bezahlst du ihm sein Oel, doch ach!
Um ihn berühmt, dich lächerlich zu machen.

Germanien! was könntest du
Nicht thun und werden! Sönnen die Magnaten,
Die immer sinnen, was geradezu
Die Kasten füllt, auf edle, große Thaten!

Und pflanzten Menschen in ihr Land,
Statt Menschen wie das Unkraut auszujäten,
Und richteten mit väterlicher Hand
Den Pflüger auf, statt nieder ihn zu treten.

Und spotteten, wie Friederich
Im Ueberrock, des Prunks der Sybariten,
Und — schwer, doch groß! — geböten über sich,
Um weiser über Andre zu gebieten.

Lied eines Invaliden.

Ihr guten Leute, hört mich an!
Ich bin ein alter Kriegesmann,
Zerhauen und zerschossen!
Wär' was gesundes, außer Bauch
Und Maul, an mir: Wohl wär' ich auch
Zur Arbeit unverdrossen.

Doch schaut! Mir armen Grenadier
Sind leider! die drei Finger hier
Bei Torgau weggehauen,
Und kann nun drüber, daß ich muß
So müßig gehn, mich aus Verdruß
Nicht 'mal im Kopfe krauen.

Und als ich drauf mich bückte, um
Die Finger von der Erde, zum
Wahrzeichen, aufzuheben,
Da fuhr mir eine Kugel, just
Hier oben, durch die linke Brust,
Kaum Fingerbreit vom Leben.

Nun hat der Feldscheer zwar geschickt
Mich wieder so zurecht geflickt,
Doch ohne mein Verlangen.

Was nun zu thun? Was fang' ich an?
Gebettelt, alter Kriegesmann!
Wo nicht? dich aufgehangen!

So fragt denn euren Herrn Pastor,
Ihr Leut', ob der will stehn davor,
Daß ich mich, ohne Schaden
An meiner Seele, hängen kann:
Gleich hängt der alte Kriegesmann
Am nächsten Bäckerladen.

Doch steht mir der dafür nicht ein,
Und muß es denn gebettelt seyn,
So gebt mir ohne Murren,
Was ihr mir geben wollt; denn ich,
Wenn gleich ein Krüppel, lasse mich
Von Niemand lange purren.

An Herrn K — r.

Der Ruhm ist nur ein schöner Traum!
Wenn du ihn träumest, wird er kaum
Die Müdigkeit am Morgen lohnen.
Der Ruhm ist ein verzognes Kind,
Es närrt den Vater zwar, doch ist der Vater blind,
Und spielt mit ihm — um bunte Bohnen.

Für diesen Sohn hat Tag und Nacht
Dein Herz gesorgt, dein Kopf gewacht,
Ihn groß zu ziehn; jetzt muß er wandern.
Ha! wie dein Busen steigt und fällt,
Ob ihn ein Gönner küßt, ein Räuber Netze stellt! —
Was habt ihr Einer von dem Andern?

Wie wenig strahlt von seinem Glück
Aus weiter Fern' auf dich zurück!
Selbst deinem Nachbar wird nicht träumen,
Daß, fern von dir, ein Sohn noch lebt,
Den, wenn sein Nam' auch dir nicht auf der Lippe schwebt,
Doch alle Reimer baß bereimen.

Ist Ruhm allein der Preis am Ziel,
So ist es etwas, doch nicht viel;

Denn, wenn ein Jüngling ihn verachtet,
So wahrt den Beutel! Hütet euch,
Daß unter einem Dach ihr nie mit ihm zugleich
Ohn' euern Degen übernachtet!

Doch, übersteh' der Künstler Pest,
Und halt', als Mann, den Proteus fest:
Vorüber ist die Schäferstunde!
Mehr, als das Ganze, war auch hier
Die Hälfte. So erlischt der Durst nach Wein in dir
Am ersten vor des Fasses Spunde.

Wie? Ist denn Alles Unbestand?
Und ringt der Weise nur, für Tand
Den Kranz zu achten, der die Scheitel
Nach langem, sauren Kampfe schmückt?
Kaum hat er noch auf ihn mit Lächeln hingeblickt:
Jetzt seufzt er schon: Auch du bist eitel!

Wenn Ruhm auch eitel ist: Wohlan!
Was spornt zu schweren Kämpfen an?
Das Gold? — Wirst du den Kämpfer schätzen,
Wenn gleich auch seine große That?
Und ihn dem Manne, Freund, der arm denselben Pfad
Aus Tugend ging, zur Seite setzen?

Was von der Zeit als Eigenthum
Uns übrig ist, soll nicht dem Ruhm,
Nicht Peru's Minen angehören.
Des Bechers Klang soll selten nur,

Doch öft'rer das Geschwätz des Bachs der Hirtenflur,
Uns, Kämpfer für die Zukunft! stören.

Kein Panzer dünk' uns noch zu schwer,
Zu tief kein Sand, zu lang kein Speer,
Den süßen Dank davon zu tragen!
Doch thut es, Freund, nicht immer Noth,
So lang' kein offner Helm mit einer Fehde droht,
Just das Visir zurückzuschlagen.

Wer mißt sich kühn mit diesem Glück,
Wenn alle Thaten unserm Blick
Einst sterbend noch vorüber gehen?
Sie bleiben hier und wirken fort,
Sind wir gleich Staub! Und o! wir werden dort
Mit schärferm Blick die Folge sehen.

An den Genfer-See.

(Am Morgen des 12. Juni 1781.)

Mir ist so wohl an deinem Strande,
Wie nie mir noch am Wasser war.
O hätt' ich dich in meinem Lande,
Du fesseltest mich immerdar.

Und immer dich, du schöner Spiegel,
Aus meinem Fenster anzuschau'n,
Wollt' ich ein Haus auf diesem Hügel,
Wär's auch nur eins von Moos, erbau'n.

Erhabner sieht das Meer, von Zonen
Zu Zonen wallend, freilich aus;
Doch möcht' ich nicht am Meere wohnen,
Und schenkt' ein Fürst mir dort ein Haus.

Mich weckte jeder Sturm; ich stünde
Die Nacht mit wilder Phantasei
Am Strand, und im Geheul der Winde
Hört' ich der Wracke Hülfsgeschrei.

Und könnte nichts, als um Verschonen
Den Himmel flehen, retten nicht. —
Ich mag an keinem Meere wohnen,
Das Masten wie ein Rohr zerbricht.

Doch säß' jetzt neben mir Amande,
Wer weiß, ob nach dem Harz zurück
Ich kehrte! Fischt an deinem Strande
Der Fischer nur, kein Dichter Glück!

Auf den Tod meines Sohns.

Als ich jüngst an Exters Seite
Mich des Wonnemondes freute;
Als ich an la Roche's Hand
Jedem Rheinschiff das Geleite
Mit den Augen gab am Strand,
Bis in dunkelblauer Weite
Mast und Wimpel uns verschwand;
Als bei Mosers Druck der Hand
Ihm mein Herz entgegen hüpfte,
Und, vor Lauren an der Wand,
Ich mit Uz ein Freundschaftsband,
Wie Petrarch und Laura, knüpfte;
Als ich weinend vor dem blinden,
Doch zufriednen Pfeffel stand;
Als in seinen Veilchengründen
Kleinjog mir ein Sträußchen band;
Als so rasch am Krückenstabe
Bodmer mir entgegen kam,
Und mein Herz, als eine Gabe
Auf der Pilgrimschaft zum Grabe,
Nah' am Ziel, noch mit sich nahm;
Als mit mir bei Mondenscheine
In dem blüh'nden Lindenhaine
Lavater spazieren ging,
Ich am Fall des Rheins, vom Schaume

Naßgesprützt, ihm, wie im Traume,
Staunend an dem Arme hing:
Ach! da war mir wohl! Noch besser,
(Seufzt' ich dann für mich allein)
Als am lieblichsten Gewässer,
Wird am Zorgafluß dir seyn,
Wenn dein Günther dir entgegen
Auf dem Steckenpferde springt,
Und dir alle sein Vermögen —
Seine bunte Trommel — bringt,
Um mein Knie die Arme schlägt,
Hererzählet seine Thaten
Und Vokabeln, und mich frägt:
Bleibst nun bei uns über Nacht?
Hast nicht bleierne Soldaten
Mir von Nürnberg mitgebracht?

Aber ach! mit bleichen Wangen
Und in trauerndem Gewand
Kam die Mutter, an der Hand
Unsern Fritz, dahergegangen.
Beide schwiegen; ich verstand
Dieses fürchterliche Schweigen. —
Schönes Veilchen, mußtest du
Schon so früh der Erde zu
Deinen Kelch mit Balsam neigen?

Wein' dich aus, du volles Herz!
Thränen kannst du nur vergeuden.
Meiner Liebe lange Leiden,
Meiner Augen Folterschmerz,

Konnt' ich mir versingen. Doch
Meine Lipp' ist jetzt verstummet!
Denn vor meinem Ohre summet
Günthers letztes Rufen noch.
Hätt' ich deinen Ruf gehört:
Ach, mein Sohn! aus fernem Lande
Wär' ich schnell zurückgekehrt.
Doch wozu? Um dich im Sande
Zu verscharren? O mein Sohn!
Trankest du den süßen Mohn
Aus des Todes Becher schon,
Eh' ich selbst ihn kosten durfte?
Wär' es möglich: Gott! ich schlurfte
Rein, für dich, noch jetzt ihn aus,
Hülfe dir aus deinem Grabe
Wieder an das Licht heraus!
Denn seit ich nicht dich mehr habe,
Losch die Freud' ihr Lämpchen aus.
Deine Mutter sitzt versteint,
Auf dem Schooß dein Schifferhütchen,
Hört von Fritz dein Wiegenliedchen,
Blickt auf deinen Hut und weint.
Trösten soll ich sie? Besiegt
Wörterschwall den Schmerz um deinen
Tod? — Wir wollen Beide weinen,
Bis der Thränen Quell versiegt.

Wer uns liebet, o, der weine
Mit uns! Wer ihn hat gekannt,
Weint von selbst um ihn, dem keine
Mutter jemals leer die Hand

Reichte, ach! um ihn, der seine
Schmerzen wie ein Mann bestand!
Wär' er einstens auf dem langen,
Rauhen Pfad in's Heiligthum
Hoher Weisheit eingegangen:
Aller seiner Ahnen Ruhm
Hätt' er sicher überschattet
Und den meinigen ergänzt;
Ja! am Ziel hätt' ich, ermattet,
Ihn vielleicht noch selbst bekränzt!

Die drei Schwiegersöhne.

Vor etwa zwanzig Jahren lebte
Ein Kaufmann zu Berlin, der nach des Vaters Rath
Im zehnten Jahre schon nach Geld, statt Weisheit, strebte,
Und, als er sechzig war, das Nämliche noch that.
Genossen hatt' er freilich von dem Leben
Sehr wenig oder nichts. Doch lagen auch davor
In seinem Pult zehn tausend Friedrichsd'or.
Ein schönes Geld! Doch hätt' ich Thor
Mein Bischen Fröhlichkeit ihm nicht dafür gegeben.
Wie schon gesagt: Er war jetzt sechzig alt;
Nun wollt' er auch das Leben recht genießen.
Er gab die Handlung auf; drei Töchter waren bald
An Mann gebracht; denn jedem Schwiegersohn,
Den sauren Kelch des Eh'stands zu versüßen,
Beglänzten fünfzehn tausend Thaler schon
Des Alten Pult; dabei bedung er aus,
Was für den Preis wohl Jeder billig fände,
Ihn Reih' herum zu speisen bis an's Ende.
Vorbei ist kaum der letzte Hochzeitschmaus,
So schlägt der Alte fröhlich in die Hände,
Dankt Gott, und schleicht sich in sein kleines Haus.

Im Anfang ging das Ding nach Herzens Wunsch!
Man füttert ihn mit Leckerbissen,

Füllt seinen Becher bald mit Bischof, bald mit Punsch,
Und wärmt ihm seines Lehnstuhls Kissen.
O! rief er einst, wie glücklich ich nicht bin!
Wozu sollt' ich noch Geld besitzen?
Nein! mehr, als mir, kann's meinen Kindern nützen.

Gleich gab er noch den letzten Heller hin.
Doch, Undank ist der Menschen Lohn.
Denn ehe noch ein Jahr vergangen,
War schon der beste Schwiegersohn
Werth (sprach der Alte), ihn zu hangen!

Zum Glücke hatt' er einen Freund,
Wie ihrer wenig nur es gibet hier zu Lande,
Zu diesem ging er hin, und weint'
Und klagte seine Noth. »Ach! wärest du im Stande,
Auf einen Tag zehn tausend Thaler mir
Zu borgen und ein Hundert ganz zu schenken:
Die letzte Freude dankt' ich dir!«
Und ohne lang' sich zu bedenken,
Holt jener so viel Gold und spricht mit Thränen: Hier!

Der Alte bat darauf zu einem Schmaus
Die Schwiegersöhn' und Töchter in sein Haus.
Sie aßen das Konfekt und tranken den Burgunder,
Von dem Geschenk der hundert Thaler, aus;
Doch nahm's die Herren mächtig Wunder,
Denn seinen Beutel hielt nicht Einer für gesunder,
Als in der That der Hektikus auch war.
Als aber unter'm Essen gar
Sein alter Freund durch ein Billet ihn bat

Zehn tausend Thaler ihm, wo möglich, vorzuschießen,
Und unser Alte ging, den Kasten aufzuschließen,
Und Gold auf Gold in einen Beutel that:
Da ließen sich die Herr'n der Mühe nicht verdrießen,
Durch leckre Kost und Schmeichelei'n,
Des Alters Bitterkeit ihm willig zu versüßen,
Ja neidisch selbst auf seine Gunst zu seyn.

Er starb und ward mit großer Pracht,
Wiewohl auf Vorschuß nur, begraben.
Nach einem Monat ward der Kasten aufgemacht.
Was sie darin gefunden haben?
Dies Zettelchen: Wer Alles, was er hat,
Den Kindern gibt, wird endlich kaum noch satt
Sich essen oder trinken können;
Denn außer einem Sarg wird man ihm nichts mehr gönnen.

Mein höchster Wunsch.

Ließ' ein hartes Mädchen mich
Auch ein Jahr und länger schmachten,
Ohn' auf meine Pein zu achten,
Dennoch würde sicherlich
Sie mich endlich wieder lieben,
Oder — Stolz und Kälte trieben
Weg von ihr, und heilten mich.

Aber ach, Natur! nach dir
Brennet Tag und Nacht vergebens
Zwanzig Jahre meines Lebens
Sehnsucht schon im Herzen mir.
Läg' ich Armer nicht an Ketten:
Himmel! meine Füße hätten
Längst sich wund gesucht nach dir!

Dennoch, wenn's auch länger währt,
Will ich gern geduldig schmachten.
Ach! dein kleinstes Werk betrachten,
Ist allein des Kummers werth,
Daß von deinen Meisterstücken,
Die im Traum mich oft entzücken,
Dein Verlass'ner nichts erfährt.

Unbemerkt und unbekannt,
Brod in einer Jägertasche,
Milch in dieser Kürbisflasche,
Diesen Stab in meiner Hand,
Wollt' ich, gleich dem schönsten Weisen *),
Froh die halbe Welt durchreisen,
Bis ich fände, was er fand.

Würde mir wohl so gemach
Dieses Herz im Busen schlagen,
Folgte gleich ein Küchenwagen
Und des Landes Gold mir nach?
Aber auch der Spott der Ritter,
Das Geheul verarmter Mütter,
Und der Bauern leises Ach!

Zwar es würde dann vor mir
Sich kein Spiel am Thore rühren,
Keine Wache präsentiren,
Und kein Horn die Neubegier
Der geschminkten bleichen Docken
Haus für Haus an's Fenster locken,
Um zu schau'n das Wunderthier.

Zwar der Gastwirth schösse nie
Auf mich zu, gleich einem Blitze,
Unter'm Arm die Sammetmütze,
Und das Haupt gebückt auf's Knie,

*) Homer.

Um den Schlag an meinem Wagen
Aufzureißen und zu fragen:
»Gnäd'ger Herr! befehlen Sie?«

Weder ein Heiduck noch Mohr
Fragte je nach meinem Namen;
Durch Lorgnetten sähn die Damen
Nicht nach meiner Log' empor;
Niemand bäte mich zum Schmause,
Und vor meines Wirthes Hause
Führen keine Kutschen vor.

Die Gelehrten — O wie gern'
Wollt' ich, um ihr Herz zu werben,
Wenigen nur Zeit verderben;
Denn die Weisheit dieser Herr'n
Ist fast immer eitles Prahlen,
Leeres Klappern mit den Schalen!
Denn wer sucht und schmeckt den Kern?

Traurig würd' ich, o Natur!
Meinen Stab nur weiter setzen,
Wär' ich deiner Schwester Schätzen
Irgendwo schon auf der Spur,
Und mir fehlt' es dann an Golde!
Denn die Kunst nicht, du, o Holde!
Zeigst umsonst die deinen nur.

Laß mich deine Schilderei'n
Nur beschauen, und vor allen

Erdefreunden, nach Gefallen
Deiner guten Menschen freu'n!
Dann mag zu Florenz die schöne
Venus Anadyomene
Meinethalb verschlossen seyn!

O wie bald, mein Vaterland!
Wollt' ich mir dein Lob erringen!
Denn ich dürfte ja nur singen,
Was ich selbst vorher empfand.
Aber hier am Zorgaflusse
Fällt die Laut' aus Ueberdrusse
Abgespannt mir aus der Hand.

Erkannte Wohlthat.

Ich danke Gott, daß ich zu Fuß muß gehen,
Nicht fahren und nicht reiten kann!
Der Gemse Klippen und des Adlers Höhen
Klimmt keines Fürsten Roß hinan.

Ich aber höre auf des Brockens Spitze,
Von meinem Fuß hinab in's Land
Die Donner rollen, und die Blitze
Greif' ich am Saum mit meiner Hand.

Mir ist, als müßt' ich mich an diese hangen,
Als sollten sie mich nach sich ziehn;
Denn jeder Erdenwunsch ist mir vergangen,
Und klein, was sonst so groß mir schien.

Wie magst du dieses nur einmal verstehen,
Wie vollends fühlen, reicher Mann?
Drum dank' ich Gott, daß ich zu Fuß muß gehen,
Nicht fahren und nicht reiten kann.

Die Oberstelle.

Mit Zuziehung der Ständ' etwas belieben,
Ist sonst wohl nicht der Herr'n Monarchen Art,
Doch, in des Löwen Staate ward
Vor Kurzem erst ein Landtag ausgeschrieben.

Die Thiere standen wartend da.
Der Löwe kam. Nehmt Platz, bitt' ich, ihr Herr'n!
Sprach der Monarch. Allein der eine sah
Den andern an, und keiner wollte gern
Den Anfang machen. Denn die Grade
Von Rang, die unter uns der dümmste Schurke weiß,
Ließ der Monarch, vielleicht mit Fleiß,
Ganz unbestimmt. Daher verbat ein jeder sich die Gnade,
Zu sitzen, wo der Löwe saß.
Dem aber wurde nach gerade
Die Zeit zu lang. »Ihr Herren! treibt ihr Spaß?
Bei meinem Barte! wären wir
Zu nichts auch da, als um zu schmausen,
So sollt' uns doch kein kluges Thier
Die Zeit durch solche Possen mausen.
Herr Esel!« —
(Denn auch Esel sind,
Wenn ihr's nicht wißt, zuweilen Landesstände;)
»Herr Esel! Setz' Er sich geschwind
Hier neben mich! Und damit Lied am Ende!«—

Welch Wesen da der Esel an sich nahm,
Das könnt' ihr leicht von selbst erachten;
Die andern Thiere lachten
Und setzten sich in Zukunft — wie es kam.

Sinngedichte.

Grabschrift auf Junker Hansen.

Ich, Junker Hans, von sechzehn Ahnen,
Weiland der Tod der Hasen und Fasanen,
Harr' auf die Auferstehung hier.
Doch sollt' es, ach! in jenem Leben
Nicht Hasen, noch Fasanen geben,
So laßt mich ruhn! Was wollt ihr sonst mit mir?

An eine Stadtuhr.

Josua gebot der Sonn', in dem Laufe still zu stehn,
Aber du gebietest ihr, noch einmal so schnell zu gehn.

Kritik über ein Drama.

Herr Tragiscribax wähnt,
Sein Drama hab' uns sehr gefallen,
Denn, spricht er, keiner pfiff von allen!
Doch, wer kann pfeifen, wenn man gähnt

Der Redner.

Und böte man mir zehn Dukaten
Für eine Red', ich hielte dennoch keine.

So sagte Stax; doch hielt er für zwei Dreier eine,
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Dreier baten.

Auf einen faulen Bibliothekar.

Man geb' ihm Landeskassen; dafür ist er der Mann!
Was man ihm anvertrauet, rührt er gewiß nicht an.

Auf den Bürgermeister Stax.

Caligula gab seinem Pferde
Das Bürgermeisteramt;
Doch kein Unschuldiger ward je von ihm verdammt.
Wenn's möglich ist, o Stax! so werde
Doch heute noch zu einem Pferde.

Mittel, beim Lotto Vortheil zu haben.

Ich.

Gewonnen hab' ich jetzt so viel
Als Einer bei dem Lottospiel.

Der Collecteur.

Wie? Ohne jemals einzulegen?

Ich.

Ja! Eben deswegen!

Die Folgerung.

Man wird verrückt von vielem Lesen,
Sagt Mops, und bleibt dem Lesen feind.
Doch ist sein Satz je wahr gewesen,
So folgt, was Mops wohl nicht vermeint,
Daß Niemand mehr, als er, gelesen.

An den Mann in Hannover.

Du ahmest lächerlich in Kleidung und in Mienen
Den Britten nach, und forschest nah' und fern,
Was englisch sey! Ich kann mit etwas dienen:
Der Britt' entleibt sich gern.

Tyll.

Tyll frägt: Was ist ein Sinngedicht?
Was Tyll versteht, das ist es nicht.

Auf Aretin.

Daß er den Muth besaß, den Großen Spott zu singen,
Trug eine goldne Kett' ihm ein.
Zur Kette könnt's ein Sänger jetzt noch bringen,
Nur möchte sie von Eisen seyn.

Bei Frontins Tode.

So ist er todt, der Mann von blauem Dunst,
Der große Held
In der Verstellungskunst?
Ach! wenn er sich nur dieß Mal nicht verstellt!

Grabschrift auf einen Faullenzer.

Hier ruht Herr van der Klee,
Wie er geruht im Leben,
Nur hat man, statt des Kanapee,
Ihm einen Sarg gegeben.

Auf eine verbuhlte Gastwirthin.

Wenn doch die Reisenden das Klagen unterließen,
Daß unsre Wirthin hier sie schnelle; denn mich dünkt,
Daß manche Gäste mehr von ihr genießen,
Als sie in Rechnung bringt.

Die vielen Freunde.

Wer hätte das gemeint?
Zwei hundert Freunde hat Alcist!
Denn Jeden, dem er schuldig ist,
Nennt er: Mein lieber Freund!

Auf den jungen **.

Ich seh' ihn in Galopp durch alle Straßen reiten,
Doch vor der Stadt hält er mit Jagen ein.
Das ist doch sonderbar, ein Narr vor allen Leuten,
Vernünftig nur, wenn's Niemand sieht, zu seyn.

Die goldene Leier.

Matz reimet kein Gedicht,
Worin er nicht
Von seiner goldnen Leier spricht.
Du Narr, der immer Hunger hat,
Verkaufe sie, und iß dich satt!

Narciß und Kurm.

Sein eigenes Gesicht verwundernd anzustarren,
War närrisch von Narciß, ihm aber zu verzeihn,
Denn Mancher ward durch dieß Gesicht zum Narren,
Durch Kurms Gesicht, Kurm ganz allein.

Der wahre Hofmann.

So lang' der Mann bei uns das Ruder führt,
Reich' ich, wenn er's verlangt, ihm selbst den Kammertopf;
So wie er aber das verliert,
Stülp' ich ihm den auch auf den Kopf.

Auf den Knicker Adrian.

Geknickert hat zwar Adrian sonst arg,
Nun aber wimmelt's um ihn her von Gästen,
Nun gibt er Alles, was er hat, zum Besten;
Wer's sehen will, seh' hier in seinen Sarg.

Episteln.

An Herrn **, einen jungen Dichter.

Im August 1776.

Soll ich frohlocken? Soll ich klagen?
Wünsch' ich dir Glück? Bedaur' ich dich?
Wer spornt, wie du, zum Ziele sich
Und wird so jung den Lorbeer tragen?
Doch, junger Freund! besinne dich!
Der Geist, der mächtig, wie das Feuer
Im Aetna, auf in dir sich rafft,
Bald eine Welt voll Ungeheuer,
Und bald ein Paradies erschafft;
Der (wie dem Pico — tausend Berge
Sind Hügel ihm! — ein gleicher fehlt)
Neun hundert neun und neunzig Zwerge

In jedem tausend Menschen zählt:
Der Geist, o Freund! verdient zwar immer
Bewunderung, doch selten Neid.
Liebt er Gesänge? desto schlimmer!
Ruh' singt er und Zufriedenheit
Oft andern Herzen, seinem — nimmer!

Hat dich in seinem Schooß das Glück
So mild wie die Natur genährt?
Gab dir es einen eignen Herd?
Gebeutst du über dein Geschick?
Kannst du von Veilchen dir im Lenze,
Im Herbst von Astern späte Kränze
Auf einem eignen Gütchen drehn?
Und, wenn von Eis die Fluren glänzen,
Von deiner Hirtenmädchen Tänzen
Zu Tänzen in der Oper gehn?
Kannst du dem Freund aus eigener Schale,
(Dem Senecca schenk' Wasser ein!)
Zutrinken von bezahltem Wein?
Bei einem kleinen Abendmahle,
Das nicht die magre Sorge kocht,
Mit einer Brust, die aller Syrten
Der Goldgier lacht, nie lärmt und pocht,
Und einer Stirn, die dir mit Myrten
Der Freiheit sanfte Hand umflocht,
Anakreontisch ihn bewirthen?
Kannst du der Weisen Weisheit kaufen?
Umsonst vergibt sie Reiche*) nicht!

---

*) Buchhändler.

Darfst du, wie Kleist, nicht vom Gedicht
Um zehn auf die Parade laufen?
Um neun, wie Uz, in's Burggericht?
Nicht einem Narrn, von dem Gelichter,
Wie der im Werther, Weihrauch streun?
Kurz, kannst du unabhängig seyn?
So geh', und werd' und bleib' ein Dichter.

Wer die Natur zum Freunde hat,
Wird schwer das Glück zum Freunde haben;
Wie billig! — An des Glückes Gaben
Frißt sich der Thor, wie Mastvieh, satt.
Nimm ihm sein Futter für die Sinne:
Was hat er mehr noch, als ein Schwein
Im Kamp erfrorner Eicheln hat?
O! glücklicher ist eine Spinne,
Die ihr zerriss'nes Netz vergißt,
Ein neues webt und ruhig ist.
So blickt, mit bloßem Geist, ein Mann
Sein unverschuldet Mißgeschicke
Betrübt, doch so betrübt nicht an,
Als wie der Thor mit bloßem Glücke.

Auch du, o Liebling der Natur!
Kennst von dem Glück den Namen nur,
Hast nichts als dich und deine Flöte;
Doch jung und sorglos, ist man reich.
Du bist der Rosenknospe gleich,
Die ruhig an der Morgenröthe
Von ihrem Tröpfchen Thau sich tränkt,

Doch, ob einst Sirius sie tödte?
Ob ihre Blätter auf die Beete
Der Sturm verwehen wird? nicht denkt.
Als sie noch Wohlgeruch verstreute,
Trat jeder lüstern zu ihr hin,
Und nannte sie die Königin
Der Blumen, küßte sie und freute
Sich ihres Balsams spät und früh.
Die guten, o die hübschen Leute!
Doch auch nicht Einer — tränkte sie.

Dieß ist das Bild von einem Dichter,
Der früh, sich selbst der strengste Richter,
Der Kunst sein ganzes Leben schwor;
Der keine Katz' am Hofe streichelt,
Und hätte sie des Fürsten Ohr,
Und keinem reichen Thoren schmeichelt,
Und wär' er ein durchlauchter Thor.
Das Glück stellt kaum in hundert Jahren
In einem Land ein solches Paar,
Wie Friedrich und sein Bernstorf waren,
Als König und Minister dar.
Wie willst du nun auf Große hoffen?
Des Ruhmes Tempel steht dir offen,
Allein des Glücks Chatoulle nicht!
Selbst Frankreich gab einst Pensionen,
Nicht, um den Dichter zu belohnen,
Bezahlt ward nur sein Lobgedicht.
Weit klüger sind die deutschen Fürsten,
Auch dieses Lob gilt ihnen gleich,
Und wenn sie ja nach Lobe dürsten:

Der Dümmst' am Hof, versichr' ich euch,
Ist für das Lob an Witz zu reich.
Ein Fürst, mein Freund! hat mehr zu thun,
Als einem Dichter zuzuhören,
Durch ihn von Sorgen auszuruhn,
Und für die Wohlthat ihn zu nähren.
So lange Mädchen, für das Geld
Des Landes, noch Maitressen werden,
Kein Mangel ist an Hund und Pferden
Der Forst jagdbare Hirsche hält,
Die steifen Männer in der Karte,
Und die auf dem Paradeplatz,
Schön Spielwerk machen von dem Schatz,
Den die Rentei zusammen scharrte:
So lang', ihr Dichter, Philosophen
Und Keplers fordert kein Gehör!
Bewerbt euch um die Gunst der Zofen,
Und fällt euch dieß etwa zu schwer,
So darbt wie Kepler und Homer!
Denn sagt nur nicht: Ich muß doch leben!
Sonst möcht' euch der Minister, frei
Zur Antwort, wie Fontainen *), geben:
Ich seh' nicht, daß das nöthig sey!

Was ist dem Staat der Dichter nütz?
So darf der Mann am Ruder fragen;
Doch darf des armen Dichters Witz,

*) Der Abt Fontaine, ein Kritikus.

Dreist, wie er fragt, die Wahrheit sagen?
Und sagt er sie, was wär' es nütz?
Wenn Plato diese Frage thut,
So thut sie der vielleicht mit Rechte;
Allein das Sprichwort, wie ich dächte,
Si duo idem etc. paßt hier gut.
O Freund! laß dich das Beispiel nicht
Von zwei belohnten Dichtern blenden!
Von vierzig deutschen Fürstenständen
Ist's noch nicht vieren süße Pflicht,
Für Geist Belohnung auszuspenden,
Denn nur für Körper geizt man nicht.

Sey mittelmäßig als Minister,
Als General, als Arzt, als Priester,
So bist du — was die mehrsten sind.
Sey mittelmäßig als ein Dichter,
So ist (die Nachwelt noch wird Richter!)
Dein Ruhm, dein Einzig's — Spreu im Wind!
Und diesen Ruhm dir zu erstreben,
Mußt du von deinem kurzen Leben
Den schönsten Theil Gesängen weihn.
Und bist du endlich durchgedrungen,
Hast deinen Namen groß gesungen,
Und deine Pfleg' im Alter klein:
Was wird dir Ruhm und Nachruhm seyn?
Glaubst du, der Dichter wird geboren?
Nein, Freund! der erste Funke nur,
Und, o wie leicht geht der verloren!
Ja! hätte dir auch die Natur
Zu Iliaden Geist gegeben,

Du stirbst, ohn' Iliaden, hin,
Wenn du nicht durch das ganze Leben,
So wie Homer, mit offnem Sinn,
Die weite Welt und ihre Bürger,
Vom Grashalm bis zum Zederbaum,
Vom Hirten bis zum Völkerwürger,
Erforscht im Wachen und im Traum.
Wo nicht: Singst du vielleicht dem Ohr
Der Damen an den Toiletten,
Von Grazien und Amoretten,
Von Venus und von Cypripor,
In feinen, reinen, kleinen, netten
Gesängen braven Schnickschnack vor.
Du kannst, gehüllt in blauen Dunst,
Dir freilich lauten Ruf erklimpern,
Denn, wie du siehst, ist manchen Stümpern
Dieß eine federleichte Kunst;
Doch, nach Jahrtausenden, noch Allen,
Wie Flaccus und Homer, gefallen:
Das hängt nicht ab von Mädchen-Gunst.

Fleug hinter dem Homerus her:
Willst du von deinem Geiste leben?
Ach! was gilt weniger, als der?
Wird Hemmerde*) wohl drei Mal mehr
Für eine Messiade geben,
Als er für Meyers Logik gab?
Der Mann fragt nicht, wie viele Jahre

---

*) Verleger der Messiade.

Der Dichter sang? Er mißt die Waare
Blos mit des Kaufmanns Messestab.
Was gab man dem Homer der Britten
Für sein unsterbliches Gedicht?
Ein Trankgeld, daß der Mann doch nicht
Die Federn ganz umsonst verschnitten.
Zwar wußt', als Wuchrer, Ferney's Greis,
Was er als Dichter sang, zu nützen;
Wer aber möcht' um diesen Preis
Ein Ferney, so wie er, besitzen?

Mein lieber Schwärmer! Die Natur
Ist zwar mit Wenigem zufrieden,
Braucht, statt des Weines, Wasser nur,
Kann, statt Forellen, Wurzeln sieden.
Doch du, den nicht die Schäferflur,
Den die verfeinte Stadt geboren:
Hast du zum Stande der Natur
Nicht schon die halbe Kraft verloren?
Rousseau lobt mächtig diesen Stand,
Und was er lobt, muß wohl gefallen;
Ich wünschte selbst mich auf das Land,
Um dort, als Hirte, unbekannt,
Mein Leben friedlich hinzuwallen.
Doch, nach der Zeitung, geht der Mann
Spazieren in den Tuilerien:
Was soll denn ich in's Holz voran,
Gleich einem halben Wilden, ziehen?
Denn, nach dem Stande der Natur,
Dicht vor dem Thore von Athen
Zu leben, wie einst Diogen,

Verzeiht man Diogenen nur.
Weil der so eigensinnig war,
Willst du es seyn? Den kleinen Bissen
Mit Kindern theilen? Oder gar
Das Glück, geliebt zu werden, missen?
Gern wird ein Mädchen dir die Hand,
Doch, Fluch für Gold, der Vater geben.
Wo fragt man denn: Hat er Verstand?
Die Frag' ist nur: Hat er zu leben?
Und, Freund! wer seine Freiheit liebt,
Muß keine reiche Gattin suchen;
Zu spät wird er das Geld verfluchen,
Vor dem die Ruh' wie Spreu zerstiebt.

Ein Dichter seyn, wird viel dir scheinen:
Doch, kennst du auch schon die Gefahr?
Er ist ein Aergerniß bei Neunen,
Dem Zehnten eine Thorheit gar.
Vom Sänger an der Iliade
Ist, bis auf Butler, und herab
Von dem, bis zu des Jünglings Grab,
Das ich noch jetzt mit Thränen bade *),
Kein Volk an guten Dichtern leer:
Unglücklicher kenn' ich noch mehr.
Man kauft im Laden das Vergnügen,
Das aus dem Hudibras einst quoll,
Für wenig Geld. Mit vollen Zügen
Trank es der Lord, doch fragt' er wohl:

*) Michälis.

Wie ist's? Schmeckt Butler auch Vergnügen?
Und wenn nicht dieses: Hat er Brod?
Denkt er zu groß, sich klein zu schmiegen? —
Und ach! was kostete für Noth
Den Dichter dieses Pairs Vergnügen!

O Freund! werd' ein berühmter Mann,
Dann darfst du nach N. N. nur reisen:
Drei Tage gafft dich Jeder an,
Drei Tage wird dich Jeder preisen;
Doch bist du, weltberühmter Mann,
Dem Löwen gleich, am vierten Tage,
Von dem die Stadt sich müde spricht.
Wie sah er aus? das ist die Frage;
Nicht, ob es ihm woran gebricht?

Was träumtest du von Halberstadt?
Daß hier Athen im Kleinen sey?
Geh' hin, du Freund der Schwärmerei!
Ob Kleist dort fünfzehn Leser hat?
Der Hunger hätte da geheim
Michälis sicher aufgezehret,
Wenn nicht die Freundschaft seines Gleim
Des Tigers Zahne noch gewehret.
Er starb. Ach! seines Todes Schuld
War nicht, daß ihn der Mangel drückte,
Denn dieß ertrug er mit Geduld;
Was dreißig Jahre vor der Zeit
Ihn nach und nach in Gram erstickte,
War seiner Eltern Dürftigkeit.

Er starb, beweint von drei bis vieren,
Die ihn allein gesucht, gekannt,
Und oft kann nicht ein ganzes Land
Solch einen Geist, wie den, verlieren.
Er starb, ein kleines Licht im Leben,
Dem, was im Glanz des Goldes prahlt,
Kaum einen Seitenblick gegeben;
Nur erst im Tode überstrahlt
Sein Lorbeer Stern und Ordensbänder,
Sein Nam' allein den ganzen Schwarm
Der Titel im Adreß-Kalender:
Und dieser Mann war nichts, war arm.

Vielleicht schlägt deinem Muth, o Mann!
Dieß Beispiel eine leichte Wunde,
Die, leider! nur in einer Stunde
Die Hoffnung wieder heilen kann.
Denn, o! was half der Väter Sage
Beim Ariost und beim Ovid?
Sie folgten ihrem Herzens-Schlage
Und sangen, trotz dem Zwang! ihr Lied.

Freund! wenn auch dir dein Herz verbeut,
Vom Dienst der Schönheit weg zu flüchten:
Nun wohl! so sey denn eingeweiht!
Sey nicht unsterblich in Geschichten,
Gib du dir selbst Unsterblichkeit!
Doch, um dieß Leben zu genießen,
(Vom Ruhm genießt man wenig nur!)
Und weise, gleich dem Epikur,

Durch leichte Freuden zu versüßen,
Laß dich die Mühe nicht verdrießen,
Für das, was Flaccus Süßes hat,
Bei des gelehrten Nettelblatt *)
Schlafkörnervollem Spaß zu büßen.
Wie hat ein Mann, wie du, so leicht
Die Kunst, darob sich die Juristen
Auf Richterstühlen mächtig brüsten,
So bald er will, im Spiel erreicht!
Und Alles wird er besser machen,
Als ein Pedant mit seinem Wahn,
Der, mög' er alle Nächte wachen,
Beim Leyser und Justinian,
Nichts weiß, nichts lernt, als — Schlendrian.
Sich gut in dieses Joch zu beugen,
(Nicht Denker seyn) das heißt Geschick!
Und, daß du Dichter bist, verschweigen:
Nur dieß allein führt dich zum Glück.
Daß Gleim bei altem rhein'schen Weine,
Durch Scherz der Freunde Busen schwellt;
Daß sich der Sänger an der Leine
Ein Reitpferd zum Vergnügen hält:
Das danken ihrem Akten-Schreine
Und Corpus Juris beide sie.
Daß an des Mangels harter Kruste
Michälis aber nagen mußte:
Wem dankt' er das? der Poesie.
Freund! kann dich nicht der Mangel drücken,
Dein Aemtchen sey auch noch so klein,

*) Vormals Professor der Rechte in Halle.

Dann magst du dich Gesängen weihn,
Denn welches Amt kann sie ersticken?
Der Mann von Geist braucht wenig Zeit,
Sein Tagewerk frisch umzupflügen,
Und damit Basta! Dem Vergnügen
Der Weisheit sey der Rest geweiht.
Doch, Freund! damit die Hand der Zeit
Am Denkmal der Unsterblichkeit
Nicht deinen Namen früh verwische,
So sey nicht neu durch bunten Schein,
Durch Form und Wörterkram, so mische
Selbst deinen Scherzen Weisheit ein.
Ha! welche Namen hört' ich doch
Als Knab' auf allen Lippen schweben?
Auf welchen schweben jetzt sie noch?
Und, seinen Ruhm zu überleben,
Dafür, — denn denke dir die Pein! —
Ist's besser, nie berühmt zu seyn.

Wohl mir, daß ich kein Dichter bin,
Und nicht, wie du, nach Ruhme strebe,
Daß ich mit sorgenfreiem Sinn
Der Weisheit und der Freude lebe.
Mein Aemtchen fordert wenig Zeit,
Mehr Schlendrian, als tiefen Geist:
Was Wunder! wenn die Thätigkeit
Die engen Schranken niederreißt,
Mich auf die Harzgebirge führet,
Wo meine Freundin, die Natur,
So ganz mit mir sympathisiret,
Und dann, doch freilich selten nur,

Die Lippen zum Gesange rühret.
Doch, zeigt mir einen ebnen Pfad,
(Den krummen haff' ich) das dem Staat
Zu seyn, was Tausende nur scheinen:
Zur Dichtkunst spräch' ich gleich mit Weinen:
»Leb' wohl! Von Worten nun zur That!«

Dieß ungeheure Schiff, die Welt,
Hat zehen Thoren, einen Weisen
Am Steuer. Wem es bloß gefällt,
Als Passagier darauf zu reisen,
Ob man ihm gleich das Ruder beut,
Hat wenig Menschenfreundlichkeit.
Gefiel es ihm, im untern Raum
Verschloss'nem Jammer nachzuspüren:
Sag', ging' er wohl (ich dächte kaum!)
Sorglos auf dem Verdeck spazieren?
Bei stillem Meer und Sonnenschein
Die Mannschaft durch Gesang vergnügen,
Das Ungemach der Reise klein,
Die Anmuth aber groß zu lügen!
Wenn Räuber ihrer Freiheit dräu'n,
Durch Kriegsgesang das Herz entzünden;
Bricht Sturm und Donnerwetter ein,
Daß Muth und Kraft und Hoffnung schwinden,
Trost für das ganze Schiff zu seyn;
Ihm dann das Ende aller Reisen,
Die neue Welt von fern' zu weisen:
O! dieß Verdienst ist nicht so klein.
Doch, diesen liederreichen Geist
Für die Gefährten seiner Reisen

Zum Streit verwenden, so wie Kleist,
Wie Addison, zum Steuerführen,
Wie Gellert, für den Unterricht,
Wie Haller, Gruben nachzuspüren,
Wo Gegengift für Gifte bricht,
Wie Uz, der Unschuld Recht zu sprechen,
Wie Luther, das Tyrannenjoch
Des Aberglaubens zu zerbrechen:
Ist dies Verdienst nicht größer noch?

Von dir, der du die ganze Flotte
Der Welten in dem Ocean
Der Schöpfung führst, von dir, dem Gotte
Voll Güt', erwart' auch ich den Plan
Des Lebens. Soll ich auf der Reise
Dem Volke mich zum Sänger weihn,
So sey mein Lied so froh als weise,
Dann wird auch manches Herz es seyn.
Doch wenn die schwere Fahrt den Schwachen
Mein Arm vielleicht erleichtern kann:
Hier bin ich, guter Herr! Wohlan!
Lass' mich sie ihnen leichter machen.

An Goldhagen.

Bei Uebersendung eines Reitpferdes.

Im Jahre 1777.

Hier bringet Heinrich dir, mein Lieber!
Den Rappen; fütt're du ihn todt!
Zwar gingen mir die Augen über,
Als er das letzte Stückchen Brod
Mir heute Morgen aus den Händen
Im Stalle fraß; doch, da er mir
Nichts nutz mehr ist, mag er bei dir
Sein Leben nach Gefallen enden.
Soll ich das Roß, das gegen Wien
Die Preußen sonst in's Treffen führte,*)
Verdammen, nun den Pflug zu zieh'n?
Das Roß, das kaum den Sand berührte,
Durch Treibeis wie ein Wallfisch schwamm,
Wenn mich's zu meinem Mädchen ührte,
Und dennoch, fromm, als wie ein Lamm,
Bei ihrem Streicheln sich nicht rührte;
Dieß alte, brave, treue Pferd
Sollt' in der Karre künftig gehen?

---

*) Der verstorbene General Hülsen hatte es ehemals geritten.

Nein, Freund! eh' sollt' an meinem Heerd
Kein Topf am Feuer wieder stehen,
Bis ich das Thier, nach seinem Werth,
Auf Lebenszeit versorgt gesehen.

Zum Glück für mich und für den Blessen,
Brauchst du ihn nöthiger, als ich.
Wir mögen Beide nach dem Essen
Gern' müßig seyn; allein, indessen
Dein Freund verdaut, erwartet dich
Dein Filial, ja ließe sich
Die Mitternacht von deinem Kleide
Nicht unterscheiden, läge schier
Der Schnee zwei Schuh hoch auf der Haide,
Du gingest doch zu Fuß mit Freude,
Verlangt' ein Sterbender nach dir.

Ich aber habe nichts zu gehen,
Als etwa, mich vom Finkenherd
Bei heiterm Wetter umzusehen:
Und wozu soll mir nun das Pferd?
Dich zu besuchen? Darum sey's!
So oft ich künftig vom Kalmäusern
Pausire, schick' du mir den Greis,
Der Weg und Steg im Harz jetzt weiß,
Wie vormals auf den Katzenhäusern.*)

---

*) Wo der General Hülsen eine Zeit lang mit seinem Corps stand.

An seinen Bruder.

Den 26. April 1778.

Statt daß dein Schäfer zu Carzin*)
Dir auf der Feldschalmei verkündet,
Wie frisch die Veilchen wieder blühn,
Und wie dein Gärtner mit Jasmin
Der Laube Gatterwerk bebindet:
Jagt dein Trompeter durch die Stadt,
Und bläset Lärm an allen Ecken,
Dich, der zum letzten Mal so süß geschlummert hat,
Zur langen Arbeit aufzuwecken.
Wie stampfen schon vor deiner Thür
Aus Ungeduld die Rosse der Husaren,
Und wiehern, schüttelnd mit den Haaren
Der Mähne, laut herauf nach dir;
Indeß in deinen Knebelbart
Zum ersten Male Thränen rollen,
Und, für den Abschied aufgespart,
Dein Weib und Kind noch etwas sagen wollen,
Und blaß verstummen. —

Du, der allein von sieben Brüdern,
Trotz mancher Schlacht, mir übrig blieb,

---

*) Ein Landgut.

Und darum jetzt mir siebenfach so lieb,
Ich kann den Abschied kaum erwiedern,
Den deine Lippe von mir nimmt.
Mein Auge, das in Thränen schwimmt,
Sieht kaum die Harfe, und zu Liedern
Hat sie das Kriegsgeschrei verstimmt.
O glaub', ich würde heute weinen,
Wo ihr Geschoß die Zwietracht spannt,
Hätt' ich im ganzen Heer auch keinen,
Selbst nur dem Namen nach, gekannt.
Denn, wer Euch ziehen sieht, Geweihte
Des Vaterlandes! seufzt in sich:
Zu schön, zu groß ist diese Beute,
Du Ungeheuer, Krieg! für dich!

Die Völker könnten — aber still!
Wer wird den armen Dichter hören?
Wenn alle Welt sich streiten will,
So wird, — die Weisheit sonst in Ehren! —
Montesquieu ein zweiter Till.
Und in der That, frommt die Philosophie
Nur immer uns und selten Andern.
Die Welt bleibt, wie sie war, und besser wird sie nie.
Du kannst mit Cook den Erdenball umwandern,
Und, wo du hinkommst — morden sie.

Wohlan! so will ich denn gelassen
Von dir mich scheiden, und die Welt
Nicht darum gleich mit Timon hassen,
Weil mir das Toben ihrer Waffen,
Die Arglist der Wessire, nicht gefällt.

Ich träf's vielleicht in anderen Planeten
Friedfertiger und stiller an;
Nur daß man auf dem Schweife des Kometen
Nicht hin zu ihnen reiten kann.
Drum hab' ich hier noch gern vorlieb genommen:
Kommt's besser, als ich dachte? Gut!
Und schlimmer, als von Adams Brut
Sich's schon erwarten läßt, kann's doch wohl schwerlich kommen.

Wie viel von diesem Gleichmuth dank' ich dir!
Du liegst so gern' an Wiesenbächen,
Magst lieber in der Stille hier,
Mit Antonin, als Cäsarn, dich besprechen,
Am liebsten, selbst ein Antonin
Für dich, dein Haus und dein Carzin
Zu werden, durch Verhacke brechen,
Wohinter sich die Launen ziehn.
Doch, muß es seyn, so spornest du dein Roß,
Und wenn auch Weib und Kind zurück dich schluchzend zögen,
Dem donnernden Geschoß
Mit aufgehobnem Arm entgegen.

Ich weiß, ein Held aus Ruhmsucht seyn,
Ist nicht dein Trieb; es wär' auch wenig,
Und Karl dem Zwölften mag ein Schmeichler Weihrauch streu'n.
Allein der Trieb, für seinen guten König
Und für sein Vaterland Gefahren sich zu weihn:
Der Trieb ist edel und ist dein.
Ob die Gerechtigkeit die Fahne
Voran trägt? darnach seh'n sich etwa Hundert um,

Zehn Tausend sind zufrieden mit dem Wahne;
Der ganze Rest — gibt kein Commißbrod drum.
Vor Cäsarn oder vor Anton sich neigen,
Das war dem Troß der Römer einerlei:
Krieg sey es! die Gesetze schweigen
Beim Waffenklang! das war ihr Feldgeschrei.
Hinweg mit solchen feilen Sklaven,
Die nur um Gold der größre Sklav' besingt!
Doch der soll einst noch unter Lorbeern schlafen,
Wer Kleisten gleich die Fahne schwingt.
So wird, soll noch dereinst dein Blut
Den schwarzen Acker purpurn färben,
Und ach! mein letzter Bruder mit dem Muth,
Womit er oft gefochten, sterben,
Der Harfe Klang um Mitternacht
Dein Grabmal zu Carzin umwehen,
Indeß dein Geist, von friedereichen Höhen,
Des Zwistes unter'm Monde lacht.

Ich aber muß gelassen jeden Feind
Erwarten, ihm, als einem Freund,
Was ich nur habe, willig geben,
Und, schleppt er mich, als Geißel einer Stadt,
Die wenig Geld und offne Thore hat,
Zum Dank mit fort: wie kann ich widerstreben?
Dann bringt mich wenigstens, ihr Feinde! nach Tokai!
Und wenn ich da mein Lied vertrunken habe,
Reit' ich von selbst in einem Trabe
Nach Wien, zu Mimi Born, und dünke dann mich frei.

An seinen Fritz.

Zu seinem Geburtstage, den 18. Juni 1780.

Vielleicht, daß schon die Hände dann verwesen,
Die dieß jetzt schreiben, liebes Kind!
Wann du dereinst dieß Blatt wirst lesen;
Vielleicht, daß schon der Abendwind
Mit den Vergißmeinnicht und Veilchen
Auf meines Grabes Hügel spielt,
Wann erst dein Herz das volle Leben fühlt! —
Dann, guter Junge! setz' ein Veilchen
Dich auf den Rasenhügel hin,
Und denke, daß mein Leib in Millionen Theilchen
Allein zerflog, ich aber selbst noch bin.
Und ist's erlaubt dem unsichtbaren Wesen,
Das in mir denkt, — o so umschweb' ich dich,
Wann du dieß Blatt gerührt wirst lesen,
Und nicht erröthen darfst, daß heut' dein Vater sich
Umsonst gefreut, umsonst für dich
Ein halber Eremit gewesen!

Du wirst es dann schon längst vergessen haben,
Wie mir das Herz vor Freuden schlug,
Als heut' dein Händchen unsern Raben
Dein Morgenbrod halb nach dem Käfig trug,

Und wahrlich war's kaum ganz für dich genug.
Du wirst es längst vergessen haben,
Wie deine Mutter liebevoll
Dich an sich drückt', daß sie den kleinen Schwaben *)
Zu deinen Kuchen bitten soll.
Du wirst es längst vergessen haben,
Daß fast dein Herz dir, trotz dem Kuchen! brach,
Als deine Tante scherzend sprach:
Du sollst mein Erbe seyn, wenn sie mich einst begraben.

Ich schrieb dieß auf, nicht, Kind! um dich zu preisen,
Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,
Und deine Eltern durften nur
Am Scheideweg zurecht dich weisen;
Doch, könntest du dereinst dieß Herz,
Und ach! mit ihm dein ganzes Glück verspielen:
Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmerz,
Du aber sollst die Schande doppelt fühlen.
Denn wisse: daß dein Vater selten Wein
Nur trank, zum Reitpferd seine Füße,
Und seine Hände zu Lakei'n
Gern' für sich machte; selbst die süße
Begierde, seinen fernen Freund, nach Jahr
Und Tag, zu küssen, unterdrückte;
Daß deine Mutter sich das Haar
Mit Veilchen, statt der Perlen, schmückte,
Sich oft dem Schlaf, so fest er hielt, entriß,
Zu halben Tagen zwischen ihren Knieen

---

*) Karl, im Götz von Berlichingen.

Dich horchend stehen hatt': und alles dieß,
Zum braven Mann dich zu erziehen.

Erfüllst du diese Hoffnung nicht,
So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen;
Denn, sollt' auch schon mein Mund im Grabe schweigen,
So schweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.
Sohn! werde, was du willst, im Staat!
Sey seines Schutzes werth durch deines Geistes Rath,
Durch deine Barke, die der fernsten Insel
Gewächse holt, durch deiner Flöte Ton,
Durch deinen Griffel oder Pinsel:
Nur werd' ein Biedermann, o Sohn!
Und bist du dieß, so wirst du sicher finden,
Was du bedarfst; denn, Kind, ein Biedermann
Besetzt die Tafel nicht mit Sünden,
Und Ränke kleiden ihn nicht an.
Bist du nur dieß, so wirst du Freunde finden,
Wie überall sie noch dein Vater fand,
Und, o! vielleicht wird eines Mädchens Hand,
Das deiner Mutter gleicht, sich dann mit dir verbinden.

Erfülle dieß! denn sieh'! zu deinem Richter
Macht' ich die Welt; o fröhlicher macht schon
Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter
Auf deinem Kuchen, lieber Sohn!
Auch ich will heute mich zum Kinde wieder machen,
Will springen, wenn wir unsern Drachen
Hoch in den Lüften fliegen sehn;
Will mit den bleiernen Soldaten
Krieg führen, und mit Erbsen, statt Granaten,
Los auf des Feindes Schanze gehn.

Wird endlich dann der Schlaf dir Händ' und Füße lähmen,
So sollst du noch ein süßes Traumbild sehn;
Denn, Fritz, du sollst das Buch mit dir zu Bette nehmen,
Worin die schönen Pferde stehn.

An Joseph Freih. v. Retzer in Wien.

Wülferode *), den 22. Oktober 1780.

Schon läßt die Sonne länger auf sich warten,
Hat mich der Hahn mit seinem Krähn geweckt;
Schon hat der Reif die Wiesen weiß bedeckt,
Und ach! den letzten Schmuck im Garten,
Die Kürbisse, die noch auf Wärme harrten,
Verschrumpft zur Erde hingestreckt.
Schon ziehen dunkelgrau am Felsen
Die Regenwolken hin; die rasche Zorga schwillt;
Am Ufer klappert schon das Haupt der nackten Elsen:
Ach! Alles war so sanft, und Alles wird so wild! —
So pack' denn ein, lieb Frauchen, laß noch heute
Zurück uns kehren nach der Stadt.

---

*) Ein isolirtes Landhaus, eine halbe Stunde von Ellrich, das der Verfasser den Sommer hindurch, bis zum Herbste 1786, bewohnte.

Du seufzest? Aber wie? wenn uns ein Wasserbad
Umringt', und hier der hohle Weg verschneite:
Wie machst du dann ein Haus voll Menschen satt.

Indeß das Corpus juris und zwei Wiegen,
Ein Globus und ein Kucheneisen sich,
Wie auf der Post ein Tory und ein Whig,
Auf einem Wagen, brüderlich,
Zum Umziehn in einander schmiegen,
Reis' ich auf diesem Blatt Papier,
(Es kostet gar zu viel, im Wagen!)
Nach Wien, um für den Brief — vom Frühjahr leider!
— dir
Im Herbst erröthend Dank zu sagen.
Denn seit dem Mai hatt' ich das Sitzen,
So wie das Schreiben, ganz verlernt;
Dein Lob, das von der Berge Spitzen
Mich sonst herab zum Schreibepult gekörnt,
War, einen Reim aus mir heraus zu pressen,
Jetzt selbst zu schwach. Ein Landhaus, Freund! ward mein!
Und kaum trat ich mit Weib und Kind hinein,
So war die Welt rund um mich her vergessen;
Und wer wird das der Liebe nicht verzeihn?
Ich aber liebe nicht viel minder
Dieß Haus, als meine Doris, Freund!
Es ward mein Arzt; denn hier ward ich gesünder;
Es ward der Lehrer meiner Kinder,
Die hier erst sah'n, wie früh die Sonne scheint.
Kann Niemand der Versuchung widerstehen,
Das Mädchen, das sein Herz ihm stahl,
Von ihrer Stirn bis zu den Zehen

Uns zu beschreiben: sag' einmal,
Wie könnt' auch ich mein Landhaus und mein Thal
Mit dir so still vorüber gehen?

Im schönsten Thal, durchschnitten von dem Lauf
Der Zorga, liegt mein Landhaus wie verloren.
Doch säh' ich gern, trüg's Simson, gleich den Thoren
Von Gaba, einen Berg hinauf.
Zum Glück indeß blieb mir von allen Seiten
Die Aussicht frei; denn, einer Insel gleich,
Trennt hier ein Busch, dort eine Wies', ein Teich
Mein Landhaus zwar von guten Leuten,
Doch von den bösen auch zugleich.
Wenn rund umher gleich Thier' und Menschen wühlen,
So ist's doch einsam hier und still.
Des Stromes Rauschen, das Gebrüll
Der Stiere, das Geklapper zweier Mühlen,
Des Wächters Schreien: Hört ihr Herr'n!
Der Glocken Lauten oder Schlagen
Wird deine Träume nicht verjagen;
Denn alles hörst du nur von fern.
Fängt ja der Wind im Norden an zu keifen:
Wohl! eine kluge Maus hat mehr als nur ein Loch;
In Süden ist ein Kabinetchen noch,
Was dort ein Heulen war, wird hier ein sanftes Pfeifen.
Macht's mir die Sonne hier zu arg auf ihrem Thron,
So leb' ich, Freund! in Mitternacht verborgen;
Doch bietet sie im Bette schon
Mir täglich einen guten Morgen,
Dann noch so mild, wie Venus holder Sohn.

Ich will dich nicht durch meine Zimmer führen;
Hier würde dich kein Rod' und Diet'rich rühren,
Kein Nahl dein forschend Aug' erfreu'n,
Sogar mein Bücherschatz ist Shakspear' ganz allein.
Kurz, außer frohen Menschen, frohen Thieren
(Denn Doris rechnet Hund' und Papagei'n
Mit zur Familie), mag Alles,
Auf jedem Landhaus unsers Balles,
Leicht schmeichelnder für's Auge seyn;
Doch hat vielleicht keins eine solche Hütte;
Wenn selbst Herr Goliath zu Pferd in sie hinein
Mit seinem Weberbaume ritte:
Sie wär' ihm nicht zu niedrig und zu klein.
Sobald der Abendtau auf ihre Blätter fällt,
Wird sie durch Lampen von Krystalle,
So königlich, wie Fingals Bardenhalle,
Durch eines Fürsten Gunst, erhellt.
Die ganze Welt geht dann zu Bette,
Nur du, o Nachtigall! nur du
Schwärmst gern' wie wir, singst mit uns um die Wette,
Und du, o Mond! gehst auf der Berge Kette
Langsam vorbei, und hörst uns zu.
Ihr Sperling' aber schlaft (für euch und uns das Beste!)
Ganz ruhig, über unserm Haupt,
Bei unserm Nachtgesang im Neste,
Weil ihr mit Recht an Dortchens Duldung glaubt.
Der Wanderer, gelockt durch Sang und Lampenschein,
Kommt, steht und horcht auf unsrer Lieder Weise;
Sieht zu den Sternen auf und seufzet leise:
O Gott! möcht' ich doch auch so glücklich seyn!
Verräth ihn uns das Bellen unsrer Hunde,
So zieh' ich stracks ihn in die Laub' herein,

Und locke durch Johannisbeerenwein
Aus seiner Brust den Neid, ein Lied aus seinem Munde.
Seht, guter Fremdling! sag' ich dann,
Wir sind vergnügt, wie wir es scheinen;
Doch ihr erblickt hier unter uns auch Keinen,
Der nicht durch Fleiß sein Gläschen Wein gewann.
Selbst diese beiden muntern Kleinen,
Die euch bedienten, karrten dort
Den kleinen Berg von Quecken und von Steinen
Aus unserm Küchengarten fort.
So oft ihr in der Hütte hier Gesang
Und Lachen, und der Gläser Klang
Am Abend höret, ist's ein Zeichen,
Daß unser Tagewerk uns Allen gut gelang;
So geht nun hin und thut desgleichen.

Wie schläft es sich so süß auf solchen Tag
Und solchen Abend! Böser Regen!
Das unschuldsvolle Lustgelag
Störst du so früh? doch meinetwegen!
Denn, wenn es, Freund! noch zwanzig Jahr'
Beständig Lenz und Sommer bliebe:
Ich stünde wahrlich in Gefahr,
Daß ich kein Wort, so sehr ich dich auch liebe,
In allen zwanzig Jahren schriebe.
Den Grund sollst du ein ander Mal erfahren,
Denn jetzt ruft Fritz: Die Kutsch' ist angespannt!
Zupft mich am Kleid und zerrt mich bei der Hand.
Was die Penaten oder Laren
Den Römern einst bei solchem Umziehn waren,
Das, Retzer! bin ich für mein Haus.

Denn, harrt' ich noch so lange: nicht hinaus
Zum Thore würden Weib und Kinder fahren,
Wär' ich nicht auch dabei. — Ich muß den Rest versparen,
Der Junge reißt mir sonst den Arm noch aus.



Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Ausgewählte Gedichte.

Lieder zweier Liebenden.

Seite

Elegien.

Vermischte Gedichte.

Seite

Sinngedichte. 119

Episteln.



Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden

und

30 Supplementbänden.

Neun und zwanzigster Supplementband.

Anthologie aus den Gedichten

von

Louise Brachmann und G. A. v. Maltitz.

Familien-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden
und
30 Supplementbänden.

Neun und zwanzigster Supplementband.

Anthologie aus den Gedichten
von
Louise Brachmann und G. A. v. Maltitz.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1846.

Biographische Skizze.

Karoline Louise Brachmann.

Geboren 1777. Gestorben 1822.

Die unglückliche Sängerin der unglücklichen Liebe, Karoline Louise Brachmann, wurde am 9. Februar 1777 zu Rochlitz, einer kleinen sächsischen Stadt an den freundlichen Ufern der Mulde, geboren. Ihr Vater, der daselbst die Stelle eines Kreissekretärs bekleidete, war ein durch Geist, Charakter und Bildung gleich ausgezeichneter Mann. Seine Gattin, die Tochter eines Landgeistlichen, vereinigte die Tugenden einer trefflichen Hausfrau und Mutter mit einer für ihren Stand ebenfalls ungewöhnlichen Bildung des Geistes. Unter der Pflege

und Leitung solcher Eltern wuchs Louise mit ihren beiden Geschwistern in der glücklichsten Kindheit auf. — Ihre lebhafte Einbildungskraft, welche ihr, wie die Güte ihres Herzens, von dem Vater und der Mutter zu Theil geworden war, entwickelte in ihrer Seele schon früh eine vorherrschende Neigung und Anlage zur Dichtkunst, unterstützt von einer seltenen Schärfe der Beobachtung, Leichtigkeit der Auffassung und Treue des Gedächtnisses.

Von Rochlitz wurde ihr Vater nach Döbeln, dann nach Cölleda und zuletzt, im Jahre 1787, als Geleitskommissär nach Weißenfels versetzt. Hier, im Schooße einer herrlichen Natur und in edlen, geselligen Kreisen, wirkte auf die reifere Entwickelung des dichterischen Talentes unserer Louise hauptsächlich ihre nähere Bekanntschaft mit dem edlen Hause des Freiherrn von Hardenberg, der als Churfürstlich Sächsischer Salinendirektor damals in Weißenfels wohnte. Seine Gemahlin war eine Jugendfreundin von Louisens Mutter, seine Töchter der kleinen, liebenswürdigen und lebhaften Brachmann täglicher Umgang. Am jungen Freiherrn von Hardenberg, der 1789 mit ihrem Bruder von der Akademie zurückkehrte, und sich mit dem liebenswürdigen, talentvollen Wesen innig befreundete, fand sie einen Lehrer, unter dessen Pflege der Poesie zarte Pflanze schnell und blüthenreich heranwuchs. Es war derselbe Hardenberg, der später unter dem Namen Novalis so großen Dichter- und Denkerruhm erwarb und so unglücklich endigte. —

Ueber diese Episode ihres Lebens äußerte sich Louise: „Ich war Kind, als Novalis mit meinem Bruder, dessen vertrauter Freund er durch Verwandtschaft des Gemüths war, nach vollendeten Studien von der Akademie zurückkehrte. Er kam oft in unser Haus, seine aufmunternde Freundlichkeit, die

Aufmerksamkeit und der Beifall, den er schon dem frühesten meiner dichterischen Versuche schenkte, trugen sehr viel dazu bei, mein schüchternes Talent zu heben. Ich selbst hätte nie gewagt, ihn je etwas davon sehen zu lassen, hätte nicht, ohne mein Wissen, die zärtlichste der Freundinnen (seine Schwester Sidonie) ihm etwas davon mitgetheilt. Er nahm es nun über sich, meine und seiner aufblühenden Schwester höhere ästhetische Bildung zu ordnen und zu leiten. Mit zarter Sorgfalt wählte er unsere Lektüre, da ihre und meine trefflichen Eltern, bei aller ihrer regen Liebe für die Kunst, doch nicht so ausschließend, wie er, allen ihren neueren Erscheinungen folgen konnten. Eifrig nahmen wir Alles auf, was er uns gab, und gewissenhaft unterließen wir das zu lesen, was er uns widerrieth, denn mit eben der Sorgfalt, mit der er uns alles das Höchste und Vortrefflichste aus dem Gebiete des Schönen mitzutheilen suchte, verwahrte er auch die Reinheit unserer kindlichen Einbildungskraft vor dem leisesten befleckenden Hauche, was meinen Gedichten vielleicht hin und wieder sehr zum Vortheil gereicht hat, und ich ihm in diesem Augenblicke noch mit innigster Rührung danke. Unsere Eltern und meine und seine übrigen Brüder vereinigten sich mit ihm in diesem schönen Streben für unser Glück. — — Novalis war in dieser Zeit öfter bei Schiller; seine Freundschaft erwarb mir die Aufmerksamkeit dieses Heroen unserer Dichterwelt, und schon in meinem dreizehnten Jahre erschienen einige Stücke von mir in den letztern Zeitschriften, die Schiller herausgab, blos unter dem Namen Louise.“ —

So beglückend es für unsere junge Dichterin war, sich auf diese schöne und ehrenvolle Weise von einem der größten Meister ihrer Kunst in den Chor der vaterländischen Dichter und Dichterinnen nunmehr wirklich eingeführt zu sehen, so

unaussprechlich unglücklich machte sie bald darauf ein Ereigniß ihres Lebens, das sie schon damals zu dem verzweiflungsvollen Entschluß vermochte, sich selbst den Tod geben zu wollen. Die Schwester ihres Vaters war 1800 zu Dresden gestorben; dieser Trauerfall führte sie zu ihrem Bruder, der in Dresden eine Anstellung erhalten hatte. Louise war damals 23 Jahre alt.

Eine jugendliche Unbesonnenheit, welche sie in Dresden beging, stürzte sie in die tiefste Schwermuth. Sie barg ihren Gram in ihrem Busen, selbst ihrem Bruder blieb die Ursache ein Geheimniß. Mit streng verschlossenem, tödtlich verwundetem Herzen kehrte sie in das elterliche Haus zurück. Ihr Körper verfiel, — ein abzehrendes Fieber hielt sie 6 Wochen an das Krankenlager gefesselt. — Noch nicht genesen, verlangte sie einst an einem Spätsommertage, um frische Luft zu schöpfen, auf den Corridor des Hauses geführt zu werden. Ihr Vater begleitete sie. Kaum hat sie den Corridor betreten, — so reißt sie sich los, und hinunter stürzt sie sich, vor den Augen des vor Schrecken betäubten Vaters, in den Hof. Louise würde den gesuchten Tod augenblicklich gefunden haben, wenn die Gewalt des Sturzes nicht durch ein über den untern Stock vorspringendes Dach, auf das sie glücklicher Weise zuerst fiel, gebrochen worden wäre.

Der Angstruf, den das Entsetzen im ersten Moment der schrecklichen That ihm auspreßte, führte die Mutter herbei, welche hier im hohen Grade die ihrem Geschlecht im Allgemeinen so eigne Fassungskraft in großem und plötzlichem Unglück bewährte. Mit Gegenwart des Geistes eilte sie augenblicklich in den Hof hinab und hob selbst die ohne Bewußtseyn in ihrem Blute liegende Tochter auf. Sie hatte sehr gefährliche Verletzungen erlitten und Tage lang rang sie zwi-

schen Tod und Leben. Doch endlich genas sie und auch ihr Gram schien durch die verzweifelte That gebrochen.

Aber kaum dem Leben und der Freude an ihm zurückgegeben, drangen neue Leiden anderer, aber nicht minder schmerzlicher Art auf die Unglückliche ein. — Im Frühjahr 1801 starb Novalis, bald darauf verlor sie ihre inniggeliebte Schwester, nicht lange nachher die treffliche Sidonie von Hardenberg, ihre vertrauteste Busenfreundin. Ihre vortreffliche Mutter schied im nächsten Jahre, und im darauf folgenden wankte ihr tief gebeugter Vater in die Gruft nach. Louisens einziger noch übriger Bruder lebte weit von ihr getrennt, in Verhältnissen, die es ihm unmöglich machten, die Verwaiste zu sich zu nehmen, oder sie zu unterstützen, und so sah sich die vermögenlose Verlassene, aller ihrer Lieben beraubt, neben dem Kummer den Sorgen für ihre äußere Existenz hingegeben.

In dieser Lage faßte sie den Muth, den Talenten ihres Geistes als Subsistenzmittel zu vertrauen. Mit einem wirklich rührenden Fleiß lebte sie fortan in einer einsamen, kleinen Wohnung ganz ihren Studien und der Schriftstellerei. Aber nur mäßig war und blieb immer der pekuniäre Lohn, den sie sich für alle ihre Anstrengungen erwarb, und diese wurden von Jahr zu Jahr mühevoller, je mehr sie durch die größere Menge ihrer schriftstellerischen Erzeugnisse dem Mangel eines bedeutenderen Gewinnes für ein einzelnes zu begegnen suchen mußte. — Noch in dem letzten Jahre ihres Lebens sah sie, die beliebte, gefühlvolle, treffliche Schriftstellerin, sich genöthigt, Romane für vier Thaler den Bogen zu schreiben, wovon sie nur zwei Thaler in Geld und die andere Hälfte in Büchern von ihrem Verleger fordern durfte. Frei-

lich konnte eine solche Schreiberei um das Brod nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf den innern Werth ihrer Werke seyn, von denen nur der kleinere Theil auf hohen dichterischen Werth und auf Classizität Anspruch machen darf.

Wie sehr selbst die genialsten Geister durch Mißgeschick oft niedergebeugt, von einer glücklichen äußern Lage dagegen in ihrer Kraft gar mächtig gehoben werden können, das zeigt uns die Geschichte unserer eigenen vaterländischen Poesie an zahlreichen Beispielen, namentlich in Hinsicht auf den letztern Fall an Göthe, rücksichtlich des erstern aber an dem unglücklichen Bürger, der, nur mit zu tiefer schmerzlicher Wahrheit über sich selbst, — die bekannte rührende Klage gesungen hat:

„Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth."

Diese wenigen Worte sind, hinsichtlich des Gedankens wenigstens, wie viel Höheres ihre Talente, wenn es von ihrem Schicksal mehr begünstigt worden wäre, erstrebt haben würde, vollkommen anwendbar.

Bei ihrem fleißigen und überaus fruchtbaren literärischen Streben gelangte Louise zu vielfachen, ihr theils angenehmen, theils interessanten literärischen Verbindungen mit fast allen bedeutenden deutschen Dichtern und Dichterinnen ihrer Zeit, und mit mehren führte sie einen lebhaften Briefwechsel. Einen wahrhaft väterlichen Freund fand sie an dem Superintendenten Schmidt, welcher damals nach Weißenfels berufen worden war. Sie war in dessen Haus wie ein Mitglied der Familie. Um diese Zeit (1806 im Spätherbste) war es,

als die Schlacht von Jena einen großen Theil des siegreichen Napoleonischen Heeres über Weißenfels führte. Es wurde hier ein französisches Militairhospital errichtet. Die zartfühlende, für ihren Heros, Napoleon, enthusiastisch entflammte Louise kam in Bekanntschaft mit einem bei dem Lazarethe angestellten, in Frankreich verheiratheten französischen Wundarzt, und sah sich plötzlich die Beute der heftigsten, unglücklichsten Leidenschaft. Umsonst waren alle Bitten, Vorstellungen ihrer Freunde. Die Unmöglichkeit, sich dieser Schwärmerei zu entreißen, bekannte sie noch viele Jahre nachher öffentlich. Nach der Leipziger Völkerschlacht war auch das kleine Weißenfels ein reicher Schauplatz menschlichen Elends. Das innigste Mitleid führte die arme Louise in das dortige Lazareth, wo sie vom fürchterlichen Nervenfieber angesteckt wurde. Langsam genas sie zwar wieder; aber immer tiefer wurzelte in ihr die Vorstellung, daß sie alle Forderungen an das Leben aufgeben müsse, daß sie nie mehr glücklich werden könne. Fortan wünschte sie sich den Tod — und ward mit dem Gedanken, sich ihn selbst zu geben, täglich vertrauter. —

Noch einmal zeigte sich ihr das Leben von einer leichten Seite, aber auch nur auf kurze Zeit. Im Jahre 1820 machte Louise die Bekanntschaft eines jungen, aus Berlin gebürtigen preußischen Offiziers. — Er war, im Befreiungsfeldzuge, fast tödtlich in der Brust verwundet, dienstunfähig geworden, und nach Weißenfels gekommen, um Müllner's Verwendung für ein Engagement bei einer deutschen Bühne nachzusuchen. Die Kunst des Mimen hatte ihn so angezogen, daß er sich ihm mit unverkennbarem Talente ganz zu widmen beschloß.

Das lebhafte Interesse, welches er an der Poesie überhaupt nahm, zog ihn natürlich zu unserer Dichterin hin, und aus dieser Bekanntschaft entwickelte sich bald eine gegenseitige Liebe, von der die Freunde nicht eher etwas erfuhren, als bis sich ihnen jene als Verlobte ankündigten. — Wer es mit Louisen redlich meinte, rieth ab; aber mit dem ganzen Leichtsinn einer jugendlichen Leidenschaft sah sie über die traurigen Folgen hinweg, welche diese Verbindung, bei dem großen Mißverhältniß des Alters (er zählte damals erst 25, sie bereits 43 Jahre) und der Beschränktheit ihrer beiderseitigen Vermögensumstände, bedrohten. Müllner lehnte die Vermittelung zu einer Anstellung ihres Geliebten ab, und Beide begaben sich nun erst nach Weimar, dann nach Wien, dann nach München, bei den dortigen Bühnen vergebens ihren Zweck zu erreichen strebend. — In München trennten sich die Liebenden — er ging nach Berlin, um eine Anstellung als Bauconducteur zu suchen, sie nach Weißenfels. Bald darauf, nicht ohne Louisens Selbstverschuldung, trennte sich dieß Band wieder, und in dem Herzen der Letztern flammte in der Person eines liebenswürdigen preußischen Offiziers, der 1822 mit seinem zu strategischen Uebungen beorderten Corps in Weißenfels kantonirte, eine neue, ungezügelte Leidenschaft auf. Sie zu besiegen, fühlte sie keine Kraft, aber sie erkannte die ganze Thorheit derselben und beschloß, sie zu fliehen. Sie eilte nach Halle. In dem Hause des Professors Schütz fand sie die wohlwollendste Aufnahme — in dessen edler Gattin die innigste, liebevollste Theilnahme. Aber nichts vermochte ihren, sie heimlich verzehrenden Gram zu mildern. „Umsonst,“ schreibt Schütz in der Skizze ihres Lebens, „war jedes Mittel, das wir, sie aufzuheitern, oder mindestens zu trösten, versuchten. Im Gegentheil ward uns ihr Gemüthszustand immer bedenklicher, und als sie endlich in ihrem Thun und

Reden wirklich Spuren eines an Irrsinn grenzenden Seelenleidens verrieth, ersuchten wir unsern trefflichen Hausarzt, den Herrn Kreisphysikus Dr. Ulrich, um seinen Beistand, der ihr Aderlaß und Fußbäder verordnete. Aber auch diesen ärztlichen Rath schlug sie aus, und am 9. September entfernte sie sich Abends gegen 11 Uhr, nachdem sie uns in unserm Garten, scheinbar ruhig, gute Nacht gesagt und meine Gattin sie noch auf ihr Zimmer begleitet hatte, heimlich aus unserm Hause. Erst am folgenden Morgen, leider, ward sie von uns, zu unserer größten Bestürzung, vermißt. Wir ließen auf der Stelle bei all' ihren übrigen Bekannten nach ihr fragen, aber nirgend war sie zu finden. Gegen Mittag endlich tritt sie in mein Zimmer, begleitet — von einer Polizeiwache. Am Ufer eines dicht an der Stadt mehre Mühlen treibenden Armes der Saale war sie von Vorübergehenden händeringend, in den Strom hinabschauend, bemerkt, und, um einen muthmaßlich beabsichtigten Selbstmord zu hindern, angehalten worden. Aber auf alle Fragen, die man an sie nach ihrem Namen, ihrem Aufenthalt und der Absicht ihres Hierseyns that, verweigerte sie durchaus jede Antwort, und für wahnsinnig gehalten, zu welchem Glauben auch die Nachlässigkeit ihres Anzuges veranlaßte, ward sie in polizeilichen Gewahrsam gebracht. Doch auch hier blieb der liederreiche Mund der unglücklichen Sängerin stumm wie das Grab; und erst am Morgen, nach einer meist schlummerlos hingebrachten qualvollen Nacht, gab sie sich zu erkennen, indem sie Papier und Schreibzeug forderte, und folgendes Billet an mich schrieb, das sie ihrem Wächter mit dem Auftrag, mir zu überbringen, offen einhändigte:

„Was werden Sie, mein gütiger Freund, von dem sogen unglücklichen Zufall denken, wodurch ich jetzt auch Ihnen

Allen, meinen Theuren, ein unangenehmes Gefühl erregen muß? Ich denke mich mündlich bei Ihnen zu rechtfertigen. Daß Sie oder Ihre theure Gattin nicht zögern werden, mich durch Ihr Zeugniß aus dieser unbegreiflichen Lage schnell zu befreien, in die mich ein wunderlicher Einfall versetzt hatte, bin ich von Ihrer großen Güte überzeugt, aber nur das bitt' ich, Ihrem verehrten Herrn Vater, wo irgend möglich, nichts merken zu lassen, weil er sich gewiß alteriren würde.

Ihre
Karoline Marie L. Brachmann."

Durch dieses Schreiben endlich über ihre Person zu nicht geringem Erstaunen aufgeklärt, ließ die Polizeibehörde sie augenblicklich zu mir zurückführen, und die Wache überbrachte mir mit ihrem Billet zugleich sie selbst, mich von allem Vorgegangenen ausführlich unterrichtend. Schweigend, und mit einer, auch nicht die leiseste Spur von Gemüthsbewegung verrathenden Gleichgültigkeit, als gehörte ihr Geist schon nicht mehr zu dieser Welt, hörte sie den mich durch das Plötzliche des ganzen Auftritts um so heftiger ergreifenden tragischen Bericht über sie mit an. Auf die beweglichsten Vorstellungen aber, die ich und meine indeß hinzugekommene Gattin, nachdem wir uns wieder allein mit ihr befanden, ihr darüber machten, wie sie sich selbst und uns so schmerzlich habe betrüben können, gab sie uns nur die Entschuldigung zur Antwort, daß sie, von einer sie jetzt öfters befallenden Angst aus ihrem Zimmer getrieben, sich bei der schönen Nacht noch im Freien etwas habe ergehen wollen, indem sie zugleich ihre Versicherung, wie leid es ihr thue, uns durch die unerwarteten Folgen dieses späten Spaziergangs in Schrecken gesetzt zu haben, und die Bitte, meinen Vater nichts davon erfahren zu lassen, wiederholte.

Von der Gefahr, in welcher der Geist und das Leben der Unglücklichen schwebte, nunmehr völlig überzeugt, ersuchte ich jetzt, da sie auf keine Weise zu dem Entschluß, wieder in ihren Wohnort zurück zu kehren, zu bestimmen war, meinen verehrten Collegen, den Herrn Professor Schilling, um die Güte, sie in seine Wohnung aufzunehmen, indem sich damals gerade eine ihrer ältesten und vertrautesten Freundinnen, seine Schwiegermutter, die ehrwürdige Frau Predigerin von Wille aus Weißenfels, bei ihm befand. Er stimmte mir in meiner ihm geäußerten Meinung vollkommen bei, daß von dem wohlthätigen Einfluß, den die Zureden seiner Schwiegermutter schon öfters bei ähnlicher trauriger Gemüthsstimmung auf sie gehabt, das Beste zu hoffen sey, und obschon er und seine Gattin bereits mit den Vorbereitungen zu ihrer Abreise nach Breslau, wohin er, wie bekannt, berufen worden, vielfach beschäftigt waren, gewährte er mir dennoch augenblicklich und auf das Wohlwollendste meine Bitte, sie noch bis zur Rückkehr der Frau von Wille nach Weißenfels bei sich wohnen und dann mit dieser wieder in ihre Heimath reisen zu lassen. Aber nur nach laugem Widerstreben, da sie sich nicht von meiner Gattin trennen zu können erklärte, gelang es uns endlich durch die inständigsten Vorstellungen, sie dahin zu bringen, daß sie, seinem gütigen Anerbieten folgend, doch mit der Aeußerung, die sie uns noch bei'm Abschied wiederholte, bald wieder zu uns zurückkehren zu wollen, noch am Abend desselben Tages zu ihm zog, wo sie dann von dieser trefflichen Familie mit der liebevollsten Theilnahme aufgenommen ward.

Hier verlebte sie, in einem Zimmer mit Frau von Wille wohnend, noch acht Tage in dem still geheimnißvollen, aber nur um so tiefern Leiden ihrer sich immer mehr verdunkelnden Seele, welche selbst diese, von ihr so innig ver-

ehrte und geliebte Freundin dieß Mal nicht wieder aufzuhellen vermochte. Was sie über ihren Zustand sprach, athmete Unzufriedenheit, nicht mit der äußern Welt, sondern mit ihrer innern: Geringschätzung ihres Talents, ihrer Werke, ihres Ruhmes, ihres Herzens sogar. Ihr ganzes Wesen schien sich zu konzentriren in dem Mißgefühl verkannten und verfehlten Lebenszweckes. Aber das eben ist, wie Müllner in seiner Nachricht von ihrem Tode sagt, die schleichende Gewalt, welche still, langsam oft, aber sicher, den Muth zum Leben bricht."

Am 17. September Abends gegen 10 Uhr begab sie sich aus dem Kreise der Familie, mit der sie noch an jenem Abend einen Spaziergang auf den ihrer Wohnung nahen, an dem erwähnten Arm der Saale liegenden Jägerberg gemacht hatte, scheinbar ganz ruhig, und von ihrer mit wahrhaft mütterlichen Liebe um sie besorgten Freundin begleitet, auf ihr gemeinschaftliches Schlafzimmer. Während sie sich umkleidet, geht Letztere noch einmal zu ihrer Tochter, und als sie, nach Verlauf von noch nicht einer vollen halben Stunde, zurückkehrt, findet sie Louise — verschwunden. — Umsonst suchte man sie im ganzen Hause, und doch hatte sie Niemand hinausgehen sehen. Nur das Dienstmädchen erzählte, daß sie sie an der Treppe, die zu ihrem Zimmer führte, vorübergehend auf derselben, im Begriff herab zu kommen, aber bei ihrem Anblick sogleich wieder umkehrend, bemerkt habe. Die in die äußerste Bestürzung versetzte Familie bot nun alle Mittel der Nachforschung außerhalb des Hauses auf; aber auch diese waren vergeblich. Nirgend entdeckte man eine Spur, wohin sie ihren Weg genommen, und der Inhalt mehrer, von ihrer Hand, mit dem unverkennbaren Ausdruck der vollsten Besonnenheit, wahrscheinlich aber schon früher ge-

schriebenen Billets, die man, nebst den Schlüsseln zu ihrer Wohnung in Weißenfels, noch in jener Nacht auf einen Tisch ihres Zimmers offen hingelegt fand, löste endlich, mit nur zu schrecklicher Klarheit, jeden Zweifel über die Absicht ihres Ausgangs aus der Welt! —

Auf einem dieser traurigen Abschiedsblätter, in denen sich die Güte ihres Herzens auf das Rührendste ausspricht, hatte die Scheidende an ihren Bruder folgende Zeilen geschrieben: „Mögen Deine guten Kinder die Sachen, die ich treulich bewahrt habe, genießen, lieber Fritz! Ich ahne, daß wir uns nicht wieder sehen. Küsse alle Deine guten Kinder und lebe wohl!" — Ein zweites, das einzige, das man versiegelt fand, enthielt die Worte: „Ein zu schmerzliches Schicksal, mein theurer Bruder, läßt mich erliegen. Mögen Deine guten Kinder sich an dem erfreuen, was ich ihnen theils redlich von unsern guten Eltern bewahrt, theils treulich verdient habe. Entsetzlich scheint meine Schuld, aber doch noch unglückseliger ist Deine verlorene Schwester." — In einem dritten und vierten Billet hatte sie blos einige kleine Geschenke, die ihr Bruder mehren ihrer Freunde und Freundinnen aus ihrem geringen Nachlaß machen sollte, bestimmt. Das fünfte und letzte aber war an den Herrn Superintendenten Schmidt in Weißenfels, folgenden Inhalts, gerichtet: „Vertheidigen Sie mich, wenn ich, wie mir ahnet, bald nicht mehr bin, gegen einen ungerechten Verdacht, als ob ich aus Ungeduld, eine Verbindung zu schließen, gestorben. Daß dieß der Fall nicht ist, weiß Gott. Sorgen Sie mit dafür, daß die an meinen Bruder gethanen Bitten (jene Vermächtnisse betreffend) ausgeführt werden. Noch tausend Dank allen meinen Freunden! Möchte der schreckliche Schein, der auf mich fallen wird, wegen einer unbegreif-

lichen Handlung des Wahnsinns, der Verzweiflung, nicht Alle mich verkennen lassen." — Was in ihrer Seele vorging, als sie diese schrecklichen und doch von so klarer Besonnenheit zeugenden Worte niederschrieb, wer vermag es zu bestimmen? Wir können die Bahnen der Weltkörper berechnen, die Geschwindigkeit des Lichtstrahls messen, aber nicht die Bewegungen des menschlichen Herzens, „des kleinen Landes," wie von Houwald in seinem Bild so schön sagt, „das man mit einer Hand bedecken mag!" Noch wenige Jahre zuvor hatte sie folgendes Wort geschrieben:

„Mein Trostspruch."

„Wohl von mannichfachen Wunden
Ist mein Herz zum Tode matt,
Und wo werd' ich denn gesunden,
Als an letzter Ruhestatt? —
Doch auf meines Grabes Mitten
Schreibe man nach Kämpfer Artz
Daß ich treu den Kampf gestritten,
Treu und muthig ausgeharrt."

Erst am 24. September Abends gegen acht Uhr (also volle sieben Tage nach der verzweiflungsvollen That) ward ihre Leiche unterhalb der, eine Viertelstunde von der Stadt neben einer Ziegelhütte gelegenen Steinmühle, in dem schon erwähnten Arme der Saale schwimmend, von ein paar dort gerade vorübergehenden Spaziergängern zuerst bemerkt, durch die von ihnen aus der Mühle hinzu getretenen Arbeiter an das Ufer gezogen, und auf sogleich gemachte Anzeige bei der hiesigen Polizeibehörde, durch deren augenblickliche Verfügung, noch denselben Abend nach der Stadt in das Inquisitoriatsgebäude gebracht. Sie befand sich aber in einem bereits so zerstörten Zustand, daß unser Herr Kreis-Physikus, Dr.

Ulrich, die gerichtliche Obduktion derselben unterlassen mußte, und meine Gattin, die am folgenden Morgen um ihre Besichtigung des Körpers zu dessen Recognition ersucht wurde, fast nur an der ihr wohlbekannten Bekleidung die von ihr schmerzlich beweinte, geliebte Todte wieder erkennen konnte. An ihrem linken Arm hing ein noch ganz neuer Mauerstein (wahrscheinlich aus der Ziegelhütte genommen, bei der eine kleine Brücke über jenen Saalarm führt, von welcher sie muthmaßlich sich herabstürzte), mit einer langen, starken Schnur, die vielfach um den Stein, den Arm und dann noch über der Brust hin um den Hals geschlungen und verknüpft war, auf das Künstlichste befestigt. Noch am Abend jenes Tages ward sie auf dem Halle'schen Kirchhof still beerdigt, und so ihr eigenes Wort erfüllt, das sich unter ihren Papieren in folgender „Grabschrift" fand:

„Warm konnt ich hoffen und unnennbar lieben,
Und treu beharrt' ich, wo ich Liebe gab. —
Was ist von Allem tröstend mir geblieben?
Von Lieb' und Hoffnung? — — nur ein einsam Grab!"

Daß der Tod dieser Unglücklichen die Erde um eines der besten weiblichen Herzen ärmer gemacht hat, dieß schöne Zeugniß geben ihr gewiß Alle, die sie im Leben gekannt haben. Louise war die Liebe, Güte und Milde selbst. Nicht Einen oder Eine ihrer zahlreichen Bekannten hat sie jemals, auch nur auf das Leiseste, wissentlich gekränkt, und die Betrübniß, die sie ihren Verwandten und Freunden durch die Verirrungen ihrer schwärmerischen Leidenschaften zufügte, bereute sie schmerzlichst, sobald sie selbst ihren Irrthum in dem eigenen Gefühl der Enttäuschung, das ihr die Klarheit des Geistes zur bittersten Qual ihres Herzens zurückgab, er-

kannte. Die reinste Religiosität und Sittlichkeit, die treueste Freundschaft und strengste Rechtlichkeit, der innigste Sinn des Wohlthuns und der Dankbarkeit für selbst empfangene Wohlthaten, endlich ein bis zu eigner Aufopferung sie hinreißendes Mitgefühl fremder Leiden wohnte heimisch in ihrer Brust. Einfach, natürlich und sittig, wie ihr ganzes von Ziererei völlig entferntes Wesen, war auch ihr Anstand und ihre, bis zur Vernachlässigung putzlose Kleidung. Schönheit fehlte ihr gänzlich. Ihre Gestalt war klein, ihr ganzes Aeußere würde ohne ein paar blaue, große, seelenvolle Augen, die Jedem, der ihnen begegnete, Wohlwollen abgewannen, bedeutungslos gewesen seyn.

Ihre Werke athmen durchaus die reinste, edelste Gesinnung. Religion, Liebe und Freundschaft, Kunst und Natur, Vaterland und Freiheit waren die Genien ihrer Muße. Sie hat sich in allen Gattungen der Dichtkunst versucht. Doch war in ihren Poesien die lyrische vorherrschend. Tiefe, Stärke, Innigkeit und Zartheit der Empfindung fehlt ihnen niemals; dagegen läßt sich der Verfasserin Mangel an sicherer, fester, selbstständiger Weltanschauung an den meisten erkennen. Viele von ihren Erzeugnissen sind schwach und mittelmäßig; aber ihre besten Leistungen gehören unter die herrlichsten und vorzüglichsten Blüthen unserer Literatur.

Ausgewählte Gedichte

von

Louise Brachmann.

Das Glück der Dichter.

Wagt es nicht, uns thöricht zu beklagen,
Ihr, die, Kinder blos der Wirklichkeit,
Nach dem Glück des Alltagslebens jagen
Welches Loos uns auch das Schicksal beut.

Glücklich sind wir! die zwei schönsten Loose
Fielen uns, die nur das Leben kennt:
Wie das Kind der Unschuld froh im Schooße,
Das ja glücklich jedes Alter nennt,

Dürfen wir mit holden Kindern spielen
Und mit Blumen aus dem Paradies,
Lichtentsprossen, unter Lenzgefühlen,
Und bei Tönen, herzberauschend süß.

Und das Zweite, was die Menschen preisen:
Jenes Loos der königlichen Macht,
Die gebietend schafft in ihren Kreisen,
Ward auch uns vom Schicksal zugedacht.

So auch rufen wir in unsern Welten
Großes, Schönes, Herrliches hervor,
Lassen Großmuth üben, Recht vergelten,
Heben Tugend aus dem Staub empor.

Und nicht Träume mögt ihr dieses nennen:
Jene Blumen, die wir liebend ziehn,
Werden, wo des Lebens Schmerzen brennen,
Lind vielleicht manch trauernd Herz umziehn!

Und an Bildern, auf Begeistrungsflügeln
Kühn entführt aus höherm Thatenland,
Wird vielleicht manch edler Geist sich spiegeln,
Und das Lied wird künft'ger Thaten Pfand.

Meine Wahl.

An A***

Du gehst dahin? O, mein Geliebter, weile,
Nur einen Augenblick noch bleib' zurück!
Vielleicht schon warten dein des Todes Pfeile
In blut'ger Schlacht, erfüllend dein Geschick!
Wo ich mit dir denselben Aether theile,
Verläng're noch den sel'gen Augenblick!
Vielleicht, daß nimmer wir uns sehn hienieden,
Leb' wohl! Dir folget meines Herzens Frieden.

Doch nein! nicht Kummer ist's, was ich empfinde!
In Einklang löset sich der herbe Streit!
Wer wehrt es mir, daß da mein Glück ich finde,
Wo Thränen nur ein streng Verhältniß beut?
Daß Seele sich mit Seele fest verbinde?
Daß ewig dir dieß treue Herz sich weiht?
Hielt dich ein streng, ein heilig Band umfangen,
Mir g'nügt es, dir, anbetend, anzuhangen!

Mir g'nügt es, wenn der Reine, Gottgeweihte,
Getrennt von mir, erfüllt die ernste Pflicht,
Daß ihn mein Geist mit Sehnsuchtsflug begleite,
Daß einst mein Auge mit dem seinen bricht!

Entfernt von dir, bin ich dir stets zur Seite;
Dein süßes Bild macht meine Nächte licht!
O glücklich, könnt' auch ich dein strenges Leben
Mit einem sanften Rosenflor umweben.

Du dürftest nicht um meine Liebe werben?
Versagt sey dir das Ziel der Erdenlust?
Ein bess'res Glück werd' ich auf Erden erben? —
— — O, wo ist Glück, als an der Liebe Brust?
Als deine Braut, Geliebter, lass' mich sterben!
Mir ist kein and'res, schön'res Loos bewußt!
Kein Sterblicher soll mich als Gattin grüßen! —
Dein bin ich, dort, wo ew'ge Myrthen sprießen!

Hienieden wird der Musen heil'ges Streben
Zur Thätigkeit die junge Kraft mir weihn!
Du wirst zu schönern Träumen mich erheben,
Wirst meinen Tönen süßen Klang verleihn!
In meinen Liedern wird dein Bildniß leben,
So bin ich ganz mit Seel' und Kräften dein.
Ist deiner Sängerin ein Lied gelungen,
Dein ist der Preis, du, der ihr Herz durchdrungen!

Wohl schmücke denn des Ordens ernstes Zeichen,
Das Kreuz der Christen, die geliebte Brust!
Ich darf nicht mehr vor seinem Glanz erbleichen,
Mir ist sein schön'rer, tief'rer Sinn bewußt! —
Das Leben flieht, der Erde Schatten weichen!
Bald nimmt uns auf des sel'gen Himmels Lust!
Die Hochzeitsfackeln seh' ich jenseits blinken; —
O, mein Geliebter, unsre Myrthen winken!

Treue Liebe.

Laß stürmen hin, laß stürmen her,
Mein Herz, und zage nicht!
Sey ruhig wie der Fels im Meer,
An dem die Woge bricht.

Zwar trennt von ihr, für die du schlägst,
Dich grausam das Geschick,
Sey dennoch ruhig, Herz! du trägst
In dir dein Leid und Glück.

Sie bleibt dein Theil, sie bleibt dein Gut,
Wie fern du von ihr bist.
Wer raubte, was mit Felsenmuth
Ein liebend Herz umschließt!

So wahr' es denn in tiefster Brust,
Dieß Kleinod fest und rein!
Wenn Alles du verlassen mußt,
Bleibt treue Lieb' allein.

Sie ist dir Trost, sie ist dir Licht,
Wenn Alles dich verläßt,
Wenn Alles wankt und stürzt und bricht,
Steht sie doch ewig fest.

Das Mitleid

Alle Triebe müssen dir sich neigen,
Hohe, heil'ge Geisterkönigin,
Mächt'ge Liebe! Aller Wünsche Streben,
Alle Kräfte, die sich frei erheben,
Sinken dir zu Füßen dienstbar hin.

Du gebeutst! und kühn, mit Heldenfeuer,
Stürzt die bange Zagheit in Gefahr,
Und der Ehrgeiz läßt sein Banner sinken;
Wo der Sehnsucht mächt'ge Sterne winken,
Bringt er dir sein Glück zum Opfer dar.

Wer dir dient, der kennt nicht heim'sche Erde,
Du erst zauberst ihm ein Vaterland,
Lächelnd thronst du auf der Größe Trümmern.
Aus des Prunkpalastes Marmorzimmern
Zieht zur Hütte uns dein magisch Band.

Was ist Schmerz? O Tausende, sie bieten
Sich dem Tode dar auf deiner Spur,
Zu erringen dein beseligt Leben.
Nicht mehr zagt vor ird'schen Schmerzes Beben
Dann die schwache, sterbliche Natur.

Einer nur von allen mächt'gen Trieben
In der vielbewegten Menschenbrust,
Einer nur wird nimmer vor dir weichen,
Siegend trägt er deine lichten Zeichen,
Einer gleichen Abkunft sich bewußt.

Nimmer wird dein süßer Frühling grünen,
Hast daraus den Bruder du verbannt,
Ruht dein Glück auf seinem Untergange;
Ewig tritt er mit der bleichen Wange
Dir entgegen, die sein Recht verkannt.

Magst du Klugheit, Stolz und Schmerz besiegen,
Nur den Himmelsgeist, das Mitleid, nicht!
Einem Lichtquell seyd ihr Beid' entsprungen,
Eines wächst in's Andre fest verschlungen,
Und mit ihm verlischt dein Zauberlicht.

———

Die Sehnsucht.

Ein leiser Nebel dämmert auf den Wogen
Des stillen Stroms im Schooß der Unterwelt.
Doch heiter liegt, umkränzt von Iris Bogen,
Der Ruhe Land, von Frühlings-Glanz erhellt.
Die Haine sind von Blüthenduft durchzogen,
Mit süßem Wohllaut ist die Luft geschwellt,
Und alles Schöne herrscht und alles Holde
Auf dieser Fluren lichtem Blumengolde.

Der graugelockte Schiffer lenkt den Nachen
Und winkt der Schatten schweigendem Verein.
Wohl freudig schlief, um jenseits zu erwachen,
Manch armes Herz zur Ruh' des Todes ein;
Hier wird der Tugend heil'ge Kraft dem Schwachen,
Und Kühlung winkt nach schwüler Tage Pein,
Der finstre Schiffer prüfet streng die Schatten,
Den Würd'gen nur den Eingang zu gestatten.

Und mitten in der Schatten stiller Feier
Erscheint ein Wesen himmlischer Gestalt,
Die schönen Züge von dem Thränenschleier
Der sanften Schwermuth dämmernd überwallt.

Doch aus den Augen bricht ein himmlisch Feuer
Mit wundermächt'ger, rührender Gewalt,
Ihr Anblick weckt Erinn'rung vor'ger Schmerzen,
Doch mächt'ger faßt ihr süßer Reiz die Herzen.

»Wer bist du?« fragt der ernste Fährmann düster,
»Du bist kein Schatten, ird'scher Form entwandt!«
»Ich bin,« so tönt des süßen Munds Geflüster —
»Der Liebe Sehnsucht von der Welt genannt.«
»Dann geh' zu Fluren trauriger und wüster!
Von diesem Ufer ist dein Fuß verbannt.
Was Unruh' bringt, muß fern von hier entweichen,
Ein ew'ger Friede herrscht in diesen Reichen.« —

»O, banne nicht mich aus des Friedens Hainen,
Zu tief bin ich der Menschen Brust verwebt.
Nicht Himmel mehr würd' ihnen Himmel scheinen,
Wär' ich auf ewig ihrem Blick entschwebt.
Nur edlem Wunsch kann sich das Glück vereinen,
Der ist nicht selig, der nicht liebend strebt.
Die mir geweiht, die edeln, zarten Seelen,
Sie werden frei, noch hier sich mir vermählen.«

Die Schrift.

Verachtend flieht ihr meine kalten Zeichen,
Wenn Gegenwart die Liebenden beglückt;
Wohl kann ich nicht die mächt'ge Kraft erreichen,
Mit der die Lippe spricht, das Auge blickt;
Gefesselt muß ich höherm Ausdruck weichen,
Der aus dem Herzen tönend euch entzückt;
Die arme Schrift, so willig euch zu dienen,
Sie wartet still, bis ihre Stund' erschienen.

Doch wenn die Trennung ihre dunkeln Flügel
Um treuer Liebe Rosenstunden schwingt,
Wenn schmachtend nach geliebter Augen Spiegel
Der Sehnsucht Blick umsonst zur Ferne dringt:
Mir reicht dann ihr geheimnißvolles Siegel
Die Liebe, die um Wort und Sprache ringt;
Denn keine Blick' und Laute mehr verkünden
Ihr dann die Grüße aus des Herzens Gründen.

Dann fliegen sie mit ihren Geisterschwingen,
Die treuen Boten, über Meer und Land;
Die ihr verschmäht, die armen Zeichen bringen
Euch einzig dann des Himmels Unterpfand.

Die Seele flieht, sie schärfer zu durchdringen,
In's schöne Aug' mit Wonn' auf sie gewandt,
Treu stehn sie da und lächeln gleich den Sternen,
Und zaubern Licht in's dunkle Herz des Fernen.

Gemilderter Schmerz.

Ach, leben lass', nur leben den Geliebten!
Mein Gott! Ob dann auch Trennungsschauer wehn,
Dann darf der Blick des sehnenden Betrübten
Dasselbe Licht, denselben Tag doch sehn. —

So lang das dunkle Thor noch nicht geschlossen,
Ist auch der Hoffnung kühner Flug noch frei;
In Thäler, wo Erinnerungsblumen sprossen,
Trägt sie das Herz in holder Schwärmerei,

Und sagt: Sie kann, sie wird dir wiederkehren
Die sel'ge Zeit, wo dir sein Blick gestrahlt!
Gemildert sind der Trennung bittre Zähren,
Wenn drin sich Morgenroth der Hoffnung malt.

Ach wohl! noch trinkt desselben Lichtes Quelle
Mit ihm mein Aug'; ihn hüllt dieselbe Nacht;
Uns Beid' umspielt des ird'schen Lufthauchs Welle,
Uns Beid' entzückt desselben Frühlings Pracht.

Wenn hier der Morgen glänzt, so ruf' ich: »Eile,
Und bring' ihm Rosen mit dem Flügelschritt!«
Senkt sich die Sonn' in's Meer, so fleh' ich: »Weile
Noch lang' bei ihm und leuchte seinem Tritt!«

»Und glüh' noch lang' um seiner Berge Gipfel,
Verheißend, wenn sein Herz verwaist sich fühlt!
Indeß um meiner stillen Haine Wipfel
Der Schimmer nur noch matt und scheidend spielt.« —

Wo weilt er jetzt? Wo dringt er, muthbeflügelt,
Zu fernen Höh'n? Welch Thal durchstreift sein Blick?
Und welches glückliche Gewässer spiegelt
In fremdem Land sein schönes Bild zurück?

In schwärmerischer Mondnacht hehrem Schweigen,
Wenn sehnender das Herz den Busen hebt,
Dann sag' ich mir: »Noch ist das Glück mein eigen,
Weilt er auch fern, er ist noch mein, er lebt!«

»Und zieht nun erst das Heer der ew'gen Sterne
Am Himmel auf und trennt der Wolken Flor,
O, dann entweicht die kleine Erdenferne,
Dorthin vereint flieht unser Blick empor.«

Ja, in der Seelen stillem Zug begegnen
Auf jener Welten Bahn sich Blick und Blick;
Mit lichten Strahlen, die hernieder regnen,
Kommt Wonn' in des Getrennten Herz zurück.

Und Treue lispelt aus dem Glanz der Sterne:
Dieß war ein Blick von ihm, der in dein Herz
Süßstrahlend drang. — Vernichtet ist die Ferne,
Und höchstes Lieben weiht ja erst der Schmerz.

Sympathie.

Selig, wenn aus des Geliebten Blicken
Die verwandte Seele widerstrahlt:
Wenn sich unser Kummer und Entzücken
Spiegelnd in des Freundes Auge malt!

O wie süß, wenn uns des Herzens Regung
Im geliebten Auge flammenhell
Aufblitzt, sympathetisch die Bewegung
Durch die Pulse flieget heiß und schnell!

Wie in einem Meer voll süßer Wonne
Untergeht im theuern Aug' der Blick,
Und es glänzt ihm eine schönre Sonne
Von der lichten Spiegelfluth zurück.

Wunderbar doch schlang die ew'ge Liebe
Jenes Band, das unser Loos versüßt,
Das mit mächt'gem, unaufhaltbar'm Triebe
Unsre Herzen an einander schließt!

Jeder strebt, das eigne Glück zu finden,
Jeder sucht den Urquell eigner Lust; –
Und wo fließt er? In den heil'gen Gründen,
In den Tiefen der geliebten Brust!

Harmonie.

Einen Ton im Reich der Harmonieen
Wählt zum Herrscher des Akkordes Schwung;
Stets zurück zu seinem Zauber fliehen
Alle Kläng' in süßer Einigung. — —

So, den Tönen gleich, in Himmels-Frieden
Fließt des Weibes stilles Leben hin;
Still empfangend, was ein Gott beschieden,
Fromm beschränkend den bescheidnen Sinn.

Vielfach mag des Mannes Freiheit streben;
Sanft vereint, wie in der Töne Chor,
Waltet ewig durch des Weibes Leben
Siegend ein geliebter Herrscher vor.

Warnung.

Du willst mein holdes Liebchen sehn?
Sie, der mein Herz geweiht;
Da mußt wohl hundert Meilen gehn,
Die ist gar fern und weit!

Die Pflicht und Ehre rissen fort
Mich, ach! so früh von ihr;
Doch bringt von ihr ein holdes Wort
Noch oft Erquickung mir.

So zieh' denn über Berg und Thal,
Und magst mein Liebchen sehn!
Doch siehst du sie ein einzig Mal,
So ist's um dich geschehn.

Hast du ihr Veilchen=Aug' erblickt
Und ihren Rosen=Mund,
Dann ist dein Herz von Gram gedrückt,
Und wird nicht mehr gesund.

Und hörst du ihrer Stimme Ton,
Der Rede zarten Sinn,
Dann ist dein heitrer Muth entflohn,
Und Ruh' und Scherz ist hin.

Und heilen kann nur sie allein
Von solcher herben Qual,
Doch darf sie nur des Einen seyn
Mit süßem Hoffnungsstrahl.

Drum, lieber Fremdling, bleib' zurück!
Denn rührtest du ihr Herz,
So wär' wohl dein des Himmels Glück —
— Doch mein — des Todes Schmerz!

An den Frühling.

Im Jahre 1807.

Schöner Götter-Jüngling, steige nieder,
Holder Lenz, auf's trauernde Gefild'!
Bring' uns Blumen, bring' uns Licht und Lieder,
Du, des höhern, schönern Lebens Bild!

Schon zu lang bedeckt der Leichenschleier
Kalten Schnees Gebirg und Wald und Flur;
Bringe du mit deinem sanften Feuer
Lebensglut der starrenden Natur!

Aber wie? Dein erstes Sonnenlächeln
Wird die Zwietracht wecken, die entschlief?
Deine Weste werden lindernd fächeln
Ueber Helden-Gräber kalt und tief?

Mit der Röthe deiner Morgengluten
Wird ein andres Roth die Erde sehn?
Auf dem Grab der Schönen und der Guten
Wirst du deinen Blüthenschmuck erhöhn?

Abwärts zwar von unsrer Heimath Boden
Hat sich jetzt der wilde Krieg gewandt,
Doch verwandt uns sind die edlen Todten:
Knüpft uns Alle nicht ein Bruderband?

Und mit Blumen willst du sie ersetzen?
Güt' und Anmuth? — mit Gesang und Duft?
Manches Herz, ein Reich von Himmelsschätzen,
Deckt schon jetzt die blutgetränkte Gruft.

Arme Mutter, sieh' den Preis der Mühen,
Preis so mancher schlummerlosen Nacht,
Sieh' die schwer gepflegten Früchte blühen
Blutig hier im grausen Feld der Schlacht.

Wie so warm, den holden Freund zu grüßen,
Blickst du, Mädchen, von den fernen Höh'n;
Ach, du wirst auf Erden nie die süßen,
Seelenvollen Augen wieder sehn.

Hier in Strömen fließt das schöne Leben;
Was vielleicht des Himmels Seligkeit
Manchem dunkeln Lebenstraum gegeben,
Hat sich hier der blut'ge Tod geweiht.

Nein, so weile, schönes Frühlingsfeuer,
Bis der Frieden seine Palm' erhebt!
Laßt uns noch den kalten Leichenschleier,
Den Natur um's Grab der Schönheit webt.

Lindernd ist die weiße Schlummerhülle
Für ein Auge, das in Thränen bricht,
Lindernder die tiefe Winterstille,
Holder Frühling, als dein Aetherlicht.

Doch den Frieden, deinen Bruder, winke
Mit der Liebe Gruß auf unsre Welt!
Daß der Zwietracht blut'ge Fackel sinke,
Wenn sein Lichtglanz unsre Nacht erhellt!

Daß sein Ruf den innern Frühling wecke; —
Dann, o Lenz, umspielt uns deine Ruh'!
Dann, o schöner Götter-Jüngling, decke
Jede wunde Brust mit Blüthen zu!

Freundschaft.

Du starker Pfeiler in des Lebens Wogen,
Du sichre Freistatt in des Sturmes Nacht!
Zur Zeit der Freude, gleich der Iris Bogen,
Uns widerspiegelnd bunter Strahlen Pracht!

Der Held, den stolzer Ehrsucht Wunsch betrogen,
Er öffnet dem verschwiegnen Freund die Brust;
Aus seiner Wunde wird der Pfeil gezogen,
Und ihm ist keine Kränkung mehr bewußt.

Ja selbst der hoffnungslosen Liebe Feuer,
Dem kranken Schmachten, beut die Freundschaft Ruh';
Ihr Strahl erwärmt den Leidenden nur treuer,
Und neue Stärke winkt ihr Aug' ihm zu!

Entzieht das Glück ihm seine üpp'ge Blüthe,
Er lächelt stolz, sein Reichthum ist sein Freund,
Verleumdung, Groll, Neid, Haß und Rachsucht wüthe,
Mit freier Brust begegnet er dem Feind.

»Wenn dich die Menschen fliehn, die Götter hassen,«
Sprach Pylades, von hoher Lieb' entbrannt,
»Ich bin dein Freund! Du bist nicht ganz verlassen!«
So fand Orest sein theures Vaterland.

Fest drängt der Freund sich mit dem Freund zusammen,
Je mehr er ihm geopfert, liebt er ihn;
Doch sicher traut er auch den heil'gen Flammen,
Unsterblich wähnt er ihr belebend Glühn.

Und wehe! kommt ihm dann die Todeswunde,
Die tiefe Kränkung von des Trauten Hand!
Ach, wer erhellt ihm dann die finstre Stunde?
Wer beut der Wunde lindernden Verband?

Er steht allein im Weltall! Denn im Scheiden
Noch ehrt er das, was ihm so theuer war;
Entweiht durch Klagen nicht sein edles Leiden; —
Ach, schwer verstünd' ihn auch die fremde Schaar!

Doch nimmer ist der kranke Geist gesundet,
Den solch ein rettungsloser Gram verzehrt;
Weh' dir, du Armer, den das Herz verwundet,
Das du mit eigner Lebensglut genährt!

Eros und Hymen.

Eros.

Blumen glühen, Haingeflüster
Spielt um meiner Bäche Rand:
Dornicht, sagt man, öd' und düster
Sey dein frostig Sklavenland.

Zarte Nachtigallen flöten
Süß durch meiner Haine Nacht.
Dir ist mit des Morgens Röthen
Langeweil' und Sorg' erwacht.

Hymen.

O, mein Bruder, wie so feindlich
Trennst du unser göttlich Reich?
Laß uns schließen, hold und freundlich,
Den beglückenden Vergleich!

Sieh', an deiner Flamm' entzündet,
Lodert meiner Fackel Brand;
Heilig wallt sie auf und findet
Himmelwärts ihr Vaterland.

Du bewähr' an meiner Weihe
Deine himmelvolle Glut,
Daß auf Vesten edler Treue
Die verklärte Wonne ruht.

Und in mein geweihtes Leben
Birg', o du, den lichten Schein,
All' der holden Töne Schweben,
All' den süßen Lenz hinein.

Sidonie.

Die Thüre öffnet nie sich mehr!
Sie tritt nicht mehr herein,
Ich sehe nimmer hold und hehr
Der lieben Augen Schein!

Wenn sonst die Dämm'rung niedersank,
Da hört' ich leisen Schritt,
Ich horchte, längst von Sehnsucht krank,
Nach dem geliebten Tritt.

Sie war's! Ich flog entgegen! heiß
Erglühte Herz an Herz!
In ihres Lächelns Zauberkreis
Entschwand der Erde Schmerz.

Nicht Freundschaft war's, zu kalt erscheint
Das Wort für dieß Gefühl!
Nicht ird'sche Lieb' und Treu', vereint,
Erreicht dieß sel'ge Ziel!

Wie Engel lieben brüderlich
Im himmlischen Gefild',
Mit solcher Lieb' umfing sie mich,
Sie selbst der Engel Bild!

Auf gingen alle Schätze dann
Dem edlern, höhern Sinn;
Mit leichter Flügelschnelle rann
Die schöne Stund' uns hin. —

Und wenn sie schied, dann war es mir,
Als schiede Heil und Glück.
Ich flog an's Herz, an's heiße, ihr
Noch zehn Mal heiß zurück!

War's Ahnung wohl, du armes Herz,
Was damals dich durchdrang?
Daß bald zu langem, ew'gen Schmerz
Der Scheideruf erklang? — —

Nun öffnet nie die Thür sich mehr,
Sie tritt nicht mehr herein!
Ich sehe nimmer hold und hehr
Der lieben Augen Schein!

Der Brief.

Wenn aus weiter, dunkler Ferne
Hold ein Brief uns Botschaft bringt,
Wie das Licht verklärter Sterne
Endlich durch die Wolken dringt;

Wenn im weltlich-kalten Kreise
Uns die theure Botschaft fand:
Nur ein Blick begrüßt dann leise,
Schüchtern das geliebte Pfand.

Und enthaltsam, aufgeschoben
Wird der reizende Genuß. —
Doch verstärkt nur und erhoben
Wird ja so der Wonne Gruß.

Vor der Neugier fremden Blicken
Sey das Heil'ge nie entweiht!
Birg das Auge voll Entzücken,
Und das Herz voll Seligkeit!

Glücklich schon, die zarte Hülle
Zu berühren! Dieses Blatt,
Dem die Lieb' in reicher Fülle
Anvertraut ihr Höchstes hat.

Löse nicht das strenge Siegel,
Als in heil'ger Einsamkeit;
Nur auf leiser Ahnung Flügel
Dring' in seine Dunkelheit.

Harre vor des Tempels Pforte,
Fromm und demuthsvoll entglüht,
Bis der Strom der Götterworte
Dich belebend in sich zieht.

Muth im Leben.

Jedes Ding im weiten Leben
Hat zwei Seiten, bös' und gut,
Stets die gute vorzuheben,
Ist Gesetz dem heitern Muth.

Warum Klagen? was beschieden,
Aendert nicht das leere Wort,
Nur der Muth'ge geht in Frieden
Durch des Lebens Wechsel fort.

Nach des Kummers Finsternissen
Heitert oft sich bald die Bahn,
Und wo hier ein Band zerrissen,
Knüpft sich dort ein neues an;

Wo sich tiefe Thäler senken,
Steigen nah die heitern Höh'n;
Wo entzweit sich Freunde kränken,
Winkt Versöhnung süß und schön.

Will auch hier und dort für Einen
Aus der Tausend Pilger Zahl
Nie des Glückes Höh' erscheinen,
Senkt nur tiefer sich das Thal;

Weiter kann es doch nicht gehen,
Als zum dunkeln Thal der Gruft,
Wo ihm bald von lichten Höhen
Selige Vergeltung ruft!

An die Horen.

»Schöne, himmlische Schwestern, leichte Horen,
Fliehet, so lang mich Jugendlocken kränzen,
Flieht in ernster Gestalt vor meiner heitern
Seele vorüber!«

Also fleht ich euch an zur Zeit der Freude,
Und bis zur Wohnung seliger Götter drangen
Meine Worte, da ward mir bald des Flehens
Ernste Gewährung.

Schöne Horen, ach, wohl zu streng erfülltet
Ihr, was ich flehte! Ja, nun wird mich nicht mehr
Der zu mächtige Reiz der jugendlichen
Freude berauschen!

Nicht gemildert nur habt ihr meines Frühlings
Blendendes Licht, ach nein, es ganz verloschen!
Meines Lebens geliebte süße Blüthen
Habt ihr gebrochen!

Und wohin denn, zu welchem Blumenlande
Tragt ihr auf luft'gen Flügeln meine Holden?
Sollte nicht auch für mich die stille Pforte
Freundlich sich aufthun?

Ihr ja öffnet und schließt des Himmels Thore;
Habt ihr nicht auch den Schlüssel, der zu jenen
Sel'gen Thälern mich führen könnt', in jenen
Ewigen Frühling? —

Erhebung.

Lichte Sterne, Flor des Himmels,
Sel'ge Boten, seyd gegrüßt,
Die, im Graun des Weltgetümmels,
Licht ihr in die Seele gießt!

Wenn bedrängt von tausend Schmerzen —
Wohl vom äußern Zwang umwebt,
Heft'ger nur im innern Herzen —
Die gequälte Brust sich hebt;

Wenn dann auf unendlich weiten
Azurfluren Licht erwacht,
Sterne milden Glanz verbreiten
In die irdisch bange Nacht;

Wenn sie rufen: »Auf vom Traume
Dunkler Erde blickt erfreut;
Welten liegen noch im Saume
Ew'ger Unermeßlichkeit!«

O, dann wird die Seel' erweitert,
Wenn sie ahnend aufwärts schaut,
Und der dunkle Blick, erheitert,
Grüßt sie freundlich und vertraut.

Aber schwebt dem Sternenlichte
Trüber Erdennebel vor,
Dann zum Glanz der Weltgeschichte
Flieh', gekränkter Geist, empor.

Sterne hoher Menschenseelen
Gehn dort hehr und strahlend auf;
Gleich den Sternen, nicht zu zählen,
Leuchtet großer Thaten Lauf.

Und sie rufen: »Auf! Gewendet
Kühn den Blick zur Ewigkeit!
Herrliches und Großes endet
Nicht im trüben Strom der Zeit!«

Fühlst du irgend dann im Herzen
Flugkraft, ihnen gleich zu seyn,
O, dann weg die kleinen Schmerzen!
Erd' und Himmel sind ja dein!

Selig wird die Seel' erweitert
Durch erhabner Thaten Kranz;
Und der dunkle Blick, erheitert,
Grüßt verwandt der Brüder Glanz!

Das Kind und die Freude.

Die Freude grüßt mich hold und schön;
Im strahlenden Rosengewande
Sollst, liebes Mädchen, mit mir gehn
Zu schönem Wonnelande!
Ach, Göttin! rief ich, warte noch!
Ich muß die Mutter erst fragen!
Kind! sprach die Mutter, eile doch!
Will nicht die Freude versagen.

Die Freude rief: Nun komm', mein Kind!
Du bist geschaffen zur Freude,
Ich liebe dich; o, komm' geschwind!
Dein harrt mein Rosengeschmeide.
O, liebe Freude, warte doch!
So bat ich, warte bis morgen!
Ich will dich besser verdienen noch,
Will schaffend noch manches besorgen.

O, liebes Mädchen, wie so hart
Magst du dich selbst betrügen!
Soll glücklos denn die Gegenwart,
Die falsche, dir entfliegen?

Und als der Morgen nun erschien,
Da flehte ich: warte noch immer!
So süß ist's, dir entgegen glühn
In zarter Hoffnung Schimmer.

Und wenig Monden nur entflohn,
Da war die Freude verschwunden!
Da kam der Schmerz, der finstre, schon,
Mit seinen brennenden Wunden.
Der Morgenschimmer war erblaßt,
Wohl ehe der Morgen vergangen,
Ich fühlte von des Schmerzes Last
Den kindlichen Busen befangen.

Nun, rief die Freude noch im Fliehn,
Magst du zur Hoffnung gehen,
Wird dein Entsagen und dein Glühn
Sie auch zu lohnen verstehen? —
Da sucht' ich sie nun immerdar,
Und habe sie nirgend gefunden;
Ach, wehe mir, die Hoffnung war
Ja stets mit der Freude verschwunden!

Spätes Erkennen.

Wer bist du, liebliche Gestalt?
Verschleiert leis' und zart?
Was hält mit reizender Gewalt
Mich deine Gegenwart?
Dein Schleierflor durchstrahlt dein Blick,
So bittend, hold und süß; —
O, halt' nur jetzt mich nicht zurück!
Was auch dein Wink verhieß.

Ich kann, ich darf ihn nicht verstehn;
Zur Ferne muß ich fort! — —
Was lispelst du, wie Abendwehn:
»Nun dann! — wir sehn uns dort!«
Es muß wohl in der Menschenbrust
Ein tiefes Streben seyn,
Nach süßer Liebe Himmelslust,
Nach holden Glückes Schein.

Zur Ferne geht der Sehnsucht Flug;
Dort winkt mir Lieb' und Glück! —
O, halte mit dem leisen Zug
Nur jetzt mich nicht zurück!

Sieh', wie die Ferne golden lacht,
Umflort von zartem Duft,
Durchschimmert von des Frühlings Pracht
In frischer Morgenluft!

Zur Ferne zog, zur Ferne hin
Das rasche Streben fort; —
Doch ach, es fand der irre Sinn
Nicht Glück, nicht Liebe dort.
Nun hat die Reu' in leisen Schmerz
Sich still zurückgekehrt,
Und spricht: Nun weiß ich, wie mein Herz
Dir, holdes Bild, gehört!

Es schwand die liebliche Gestalt,
Von Kummer still verbleicht;
Still, wie der Mond vorüberwallt,
Und in Gewölk entweicht.
Und sprach noch, sanft zurück gewandt,
Wehmüthig Stimm' und Blick:
»Wie hast du mich so hart verkannt?
Ich war ja Lieb' und Glück!« —

Zu spätes Licht.

Unselig Loos der armen Menschheit; düster
Liegt Nebel oft auf unsrer Zukunft Bahn,
Und leiser Stimmen warnendes Geflüster
Verlockt ihn oft zu trüg'risch irrem Wahn.

Doch, so wie wir den einen Pfad erwählten,
So bricht ein blendend Sonnenlicht hervor
Und hellt den rechten Weg, den wir verfehlten,
Und zeigt ein Glück, das unser Wahn verlor.

Ach! grausam mahnend schmückt der helle Schimmer
Nunmehr verzweiflungsvoller Sehnsucht Blick,
Mit Strahlen dieß verlorne Glück: und nimmer,
Ach, nimmer dorthin führt ein Weg zurück.

Der Schwan.

Schwebst du auf den Silberwogen,
Schöner, stolzer Schwan, daher,
Von den Westen fortgezogen,
Wie ein Schiff auf weitem Meer;

Gleich den weißen Segeln schwellen
Deine Flügel schimmernd auf;
Abendroth bestreift die Wellen,
Sanft gefurcht von deinem Lauf.

Ruhig hebst du deinen schönen,
Hohen Nacken unbewußt,
Und es ruht ein Meer von Tönen
Still noch in der reichen Brust.

Erst, wenn aus dem dunkeln Leben
Deine Seele sich entschwingt,
Hört man sich dein Lied erheben,
Das geheiligt aufwärts dringt.

Manchem edlen Sänger gleichen
Magst du, der in stiller Brust
Auf das Leben blickt, der reichen
Innern Schätze kaum bewußt.

Und so hebt auf Lichtgefieder,
Zur Unsterblichkeit erhöht,
Sich das schönste seiner Lieder
Oft erst, wenn er untergeht.

Terzinen.

Was willst du doch mit fruchtlos heft'gen Thränen
 Bei Andern, wenn gekränkt das Herz dir schlägt?
 Der Muse klag' es, heb' zu ihr dein Sehnen!
Sie ist's, die ewig dich im Herzen trägt.
 Wenn jene staunend nur in's Aug' dir sehen,
 Selbst nicht verstehn, was dich so tief bewegt,
Weil nie sie ganz dein tiefes Herz verstehen,
 Und bald es lästig fühlen, Trost zu weihn;
 Führt diese liebend dich zu ihren Höhen,
Zu ihrem lichten, glanzumstrahlten Hain.
 »Mein armes Kind,« so sagt sie, »hat das Leben
 Dich hart verletzt? Ich will dir Trost verleihn!
Hab' ich dir nicht den weichen Sinn gegeben?
 Der Seele tiefes, glühendes Gefühl?
 Daß leicht verletzt die zarten Saiten beben
Wie an dem gottverlieh'nen Saitenspiel.
 Tief trinkt und ganz den Schmerzenskelch der Leiden,
 Wem der Empfindung Kraft vom Himmel fiel;

Doch auch empfänglich für des Himmels Freuden
  Macht diese Kraft, die schmerzlich leicht erbebt;
  Am Licht des Aethers darf der Blick sich weiden,
Wenn wieder stark der edle Geist sich hebt.
  In holder Kindlichkeit auf Lenzeshügeln
  Bleibt, wen des Liedes Jugendkraft belebt!
Am Quell, in dem sich Himmelsbilder spiegeln,
  Dort spiel'. — Und winkt auch einst des Grabes Flor,
  Kind des Gesangs! Noch auf Begeistrungsflügeln
Schwingst du dich dann zum ew'gen Licht empor.«

Die Unglücklichen.

Die sind nicht glücklich, die man glücklich preist;
Die sind es, die durch Schmerz und tiefes Leiden
Der Himmel selbst sich weiht zu schönern Freuden
Und liebend sie der Sterblichkeit entreißt.

Da, wo der Thränen finstre Quelle fleußt,
Muß Irdisches vom Himmlischen sich scheiden;
Was sterblich war, verwischt die Fluth der Leiden,
Und nah den Göttern wohnt der edle Geist.

Ihr, denen so die Himmlischen gewogen,
Ich fühle tief zu euch mich hingezogen,
Verschmäht es nicht, dieß Liebe glüh'nde Herz!

Nichts Ird'sches ist, was euer Glück erhübe.
So nehmt denn hin mein Alles, meine Liebe,
Und laßt mich theilen euern heil'gen Schmerz.

Die Nacht in der Mühle.

Wohl auf, wohl ab, durch Berg und Thal
Zog Ritter Willibald
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Durch Busch und Flur und Wald.

Das Auge trüb', das Herz in Glut,
Zog ihn die Liebe fort;
Er suchte sein verlornes Gut,
Er fand's an keinem Ort.

Verschwunden die Geliebte war,
Wohin? er nicht vernahm,
Als er zurück, nach Tag und Jahr,
Vom Krieg aus Welschland kam.

Nichts blieb ihm übrig, als ihr Bild,
Das trug er auf der Brust,
Das strahlt ihm aus dem Auge mild
Noch einzig Trost und Lust.

So irrt' er sonder Ruh' und Rast,
Die Seele bang und schwer;
So irrt' er dreißig Monden fast
Nach ihr durch Land und Meer.

Und eines Abends, als er lang
Im Wald geritten war,
Da rauscht es ihm wie Wellenklang
Zum Ohr so wunderbar.

Er kam heraus, und glänzend wand
Ein Strom am Fels sich hin,
Und eine Mühle lag am Strand
Gar still im dunkeln Grün.

Fünf braune Tannen rauschten hoch
Am Felsen um ihr Dach;
An ihren Wänden scheidend noch
Der Abendstrahl sich brach.

Der Ritter hielt; gefesselt war
Sein überraschter Blick;
Ihm war, als hielte unsichtbar
Ein Geist ihn hier zurück.

Die Mühle lag so friedlich da
Und lud zur Herberg' ein,
Sein Roß war matt, die Nacht war nah
Und rings nur Fels und Stein.

Zwar brauste dumpf der Strom, und schwoll,
Doch setzt' er durch mit Muth,
Und kam zur Mühle jenseits wohl
Durch's Schaumgetös' der Fluth.

Er traf hier gute Herberg' an;
Ein Stall ward für das Roß,
Für ihn ein Stübchen aufgethan
Im obersten Geschoß.

Indeß begrüßten schon das Thal
Die Sterne nach und nach;
Und freundlich fiel der Morgenstrahl
In Willibald's Gemach.

Er trat an's Fenster hin; die Nacht
War schimmervoll und mild;
Am Berge stand in stiller Pracht
Des Mondes lichter Schild.

Und unten, dicht am Fenster, schlang
Der Strom sich durch das Thal;
Dem Ritter ward es wohl und bang
Bei'm dumpfen Fluthenschall.

Er zog ihr holdes Bild hervor
Und küßt' es tausend Mal,
Hing's hoch dann an der Wand empor
Im bleichen Mondenstrahl.

Drauf warf er müd' auf's Lager sich;
Doch ruhlos wacht er lang;
Und außen, horch! so schauerlich
Kam's her wie Geistergang.

Und eine dämmernde Gestalt
Trat leis' zur Thür herein;
Dem Ritter lief es heiß und kalt
Durch Adern und Gebein.

Es schlug sein Herz, sein Odem stand,
Ein Schauer weht ihn an,
Als jetzt das Bildniß an der Wand,
Mit leisem Laut begann:

»Gott grüß' dich, schönes junges Blut!
Wie? find' ich so dich hier?
Ich komme aus der tiefen Fluth
Vom Stromgebraus' zu dir!

Vergönnt ward mir noch diese Nacht
Einmal herauf zu gehn.
Dann scheid' ich, wenn der Hahn erwacht,
Zum Nimmerwiedersehn.«

»»Aus tiefer Fluth? vom Stromgebraus'?
O sag', Geliebte mein!
Wie, ruhst du dort im feuchten Haus?
Wie kamst du da hinein?««

»Ach, lang' schon ist's, manch' Jahr verschwand,
Da reiste wohl mit mir
Mein Vater hier durch dieses Land,
Wir hielten Mittag hier.

Es ruhten Alle, Mann und Roß,
Nur ich mit stillem Sinn,
Ging dort im Thale sorgenlos
Am Ufer her und hin.

Und sieh'! da hob vom Stromgeroll
Die Nixe sich empor,
Ihr Lied, so süß und sehnsuchtsvoll,
Drang lockend mir in's Ohr.

Mir ward so wohl und, ach, so weh',
So wunderbar zu Sinn;
Da reichte sie mir, weiß wie Schnee,
Drei helle Lilien hin.

Und Rosen, roth wie Abendglut,
Ich Arme griff darnach,
Und plötzlich, ach! in tiefer Fluth
In ihrem Arm ich lag!

Sie trug hierher durch's Wasser mich
In ihrer Schwestern Saal;
Tief unter'm Strome wölbt er sich
Mit Wänden von Krystall.

Du bist nun unser, hub sie an,
Mein Zauber schließt dich ein;
Nur von dem starken Bande kann
Die Liebe dich befrei'n.

Bewähret noch im sechsten Jahr
Sich deines Liebsten Treu',
So rein und heilig, als sie war,
Dann geh', dann bist du frei!

So sprach sie, und in Thränen schwer
Floß nun mein Leben hin.
Ich sahe nie den Himmel mehr
Und nie des Waldes Grün.

Mein Kummer zehrte still mich auf,
Und fast das Herz mir brach,
Ich seufzte nach der Zeit Verlauf,
Von der ihr Zauber sprach.

Nun ist die Zeit, nun wär' ich frei
Von ihres Banns Gewalt.
Ach, liebte mich so heiß und treu
Noch jetzt mein Willibald!«

»»Ich liebe dich! ich fasse dich!««
Fiel jetzt der Ritter ein,
»»Dein Zauber ist gelöst durch mich,
Du bist auf ewig mein!««

Tod und Leben.

Hefte nicht zu warm im Leben
Auf ein theures Gut den Blick!
Treuer Sehnsucht Wünsche streben,
Ach, umsonst nach festem Glück!

Geht dein holder Freund zur Ferne:
Zittre, armes Mädchenherz,
Ob ihm glänzen Lebenssterne,
Ihn umschau're Todesschmerz.

Thränen, die dem Tode flossen,
Glühen dennoch heilig süß,
Herb're werden dem vergossen,
Was im Leben uns verließ.

Wird er von der Erde fliehen?
O der Tod — er raubt ihn nicht!
Aus der Liebe Grabe blühen
Schön're Rosen an das Licht.

Sein geliebtes Bild umgeben
Wird ein lichter Himmelsschein,
Und ihn wird der Schmerz erheben
Zu der höchsten Engel Reih'n.

Also lebt der Todtgeglaubte;
Dennoch — fürchte, tiefe Brust,
Was der Tod dir nimmer raubte,
Raubt vielleicht des Lebens Lust.

Ueber Zeit und Grab erheben
Darf sein Gut ein edler Schmerz;
Stirbt sein Lieben dir im Leben:
Dann — o brich, verarmtes Herz.

Vergangenheit.

Wo bist du hin mit deiner sanften Helle,
Du Frühlingssonne meiner goldnen Zeit?
Verlassen steh' ich auf der öden Stelle,
Dem Wohnplatz früh entschwundner Seligkeit;
Ist dieß der Fels noch, dieß die muntre Quelle,
Und dieß des Waldes grüne Dunkelheit,
Wo in der Freundschaft zartem, heil'gem Bunde
Mir selig floh des Lebens Morgenstunde?

Bin ich gelöst schon von des Körpers Banden,
Ein Duftgebild, ein eitler Schatten nur?
Der unbefriedigt aus dem Grab erstanden,
Nach Ruhe lechzend, sucht die theure Spur?
Was bin ich noch, da meine Freuden schwanden?
Was hält mich hier auf der verwaisten Flur?
Nur Liebe kann der Seele Daseyn geben;
Das Leben flieht mit des Geliebten Leben!

Es stirbt das Herz, wenn seine Theuern scheiden,
Im Schmerz versiegt das zärtlich heiße Blut.
So mußt' ich vielfach schon den Tod erleiden!
Mit meinen Freunden starb mein Jugendmuth. —

Und sollt' ich nicht die theure Gegend meiden,
Auf der für mich ein ew'ges Dunkel ruht?
Ich weiß, umsonst ist meiner Liebe Sehnen,
Und fühllos bleibt das Grab bei meinen Thränen.

Und doch ist's mir, als wohnt' ein heilig Leben
Auf dieser Stätte, wo ihr Fuß gewallt,
Wo von des Laubes deutungsvollem Beben,
Wo mir vom Quell der Laut der Sehnsucht hallt;
Ich seh' in Wolken, die vorüber schweben,
Noch oft der Freunde liebliche Gestalt,
Und glaub', in süß wehmüth'gem Wahn verloren,
Zurück zu zaubern die entschwundnen Horen.

Warum auch fliehn vor meiner Sehnsucht Qualen?
Warum vermeiden der Erinn'rung Schmerz?
Verloschen sind des Tages goldne Strahlen!
Nicht in die Brust mehr dringt der heitre Scherz.
Was blüht dir noch in dieses Lebens Thalen? —
O gib dich hin, du armes, müdes Herz!
Es kann der Schmerz im Schmerze nur gesunden;
Sanft schließt der Tod des Herzens tiefste Wunden.

Meine Freistatt.

In die Heimath süßer Flötentöne,
In des unverwelkten Frühlings Pracht,
Zu dem Lebensquell der ew'gen Schöne
Rett' ich mich aus meiner Schwermuth Nacht!

Nehmt mich auf, ihr holden Blüthengänge!
Zarte Mondenschimmer, spielt um mich!
Stillt dieß Herz, ihr himmlischen Gesänge,
Dem, ach, längst schon aller Frieden wich!

Wenn erneut die tiefen Wunden bluten,
Die mir früh ein strenges Schicksal schlug,
Wenn des Weltgetümmels rege Fluthen
Mich umrauschen mit geschäft'gem Trug;

Wenn mir auf des Herzens stille Fragen,
Auf dieß Sehnen nirgend Antwort kömmt;
Wenn mir selbst die Lind'rung leiser Klagen
Jenes kalte Schweigen feindlich hemmt:

O, dann flücht' ich mich in deinen Himmel,
Heil'ge Poesie, mein einzig Gut!
Fleh', entrückt dem störenden Getümmel,
Einen Trunk aus deiner Zauberfluth.

Lass' du, Sanfte, mich bei dir genesen!
Heile du dieß wundenmüde Herz!
Du nur kannst die kranke Seele lösen,
Sanft erweichen den verschloss'nen Schmerz!

Daß ich mich nicht selbst verlier' im Spiele
Dieses kalten Lebens ohne dich,
Untreu jedem edleren Gefühle,
Untreu werde meinem bessern Ich.

Rufe du die Geister meiner Lieben,
Meine sel'gen Freunde mir zurück!
Eurer werth bin ich bis jetzt geblieben,
O, ihr guten Engel, schützt mein Glück!

Gebt nicht zu, daß dieses Herz erkalte
Für die Lieb' und für den edeln Schmerz!
Das Gedächtniß eurer Lieb' erhalte
In der öden Wirklichkeit mein Herz!

Und so trag' ich willig meine Leiden,
Eines bessern Lebens Unterpfand;
Glänzt mir nicht, ein Strahl von höhern Freuden,
Hoffnung auf mein himmlisch Vaterland? —

In die Heimath süßer Flötentöne,
In des unverwelkten Frühlings Pracht,
Zu dem Lebensquell der ew'gen Schöne
Rett' ich mich aus meiner Schwermuth Nacht!

Anklage und Rechtfertigung.

Du, dessen Strahl mein Blick so froh getrunken,
Du, mein Vertrauter, sanfter Abendstern!
Jetzt gieße lindernd deine Himmelsfunken
In meine Nacht! Du stillst den Gram so gern!
Die Sterne meines Lebens sind gesunken,
Der dunkeln Brust sind Ruh' und Hoffnung fern.
Wirst du vielleicht dieß arme Herz verstehen?
Wie? oder fremd, gleich ihr, vorübergehen?

O, warum ward dem früh verwaisten Herzen
Dieß Uebermaß von Treu' und Zärtlichkeit?
Sie wurden mir ein Quell nur ew'ger Schmerzen;
Ach, hat Natur mich nur zur Qual geweiht?
O, Mutter, konntest du so grausam scherzen?
Warum die Treue, die den Tod mir beut?
Ich muß, verschmäht, in Liebe mich verzehren,
Die reine Glut mit meinem Herzblut nähren!

Was aufzuopfern hat des Mannes Leben,
Dir, meines Schicksals mächt'ger Herrscherin,
Bracht' ich es freudig dar; des Helden Streben,
Des Ruhmes Lohn, des Stolzes hohen Sinn,

Dir hab' ich Alles willig hingegeben,
Nicht fragend, was ich war? was jetzt ich bin?
Selbst meiner Thränen stumme Klagen schweigen,
Nichts blieb mir, als mein Gram, zum finstern Zeugen!

»Wie so verändert?« fragten meine Brüder,
Als ich zurück zum Heer der Tapfern kam;
»Du schlägst so matt die dunkeln Augen nieder!
Die bleichen Wangen zeichnet tiefer Gram!
Auch sehn wir nicht die goldnen Spangen wieder,
Den schönen Schmuck, der sonst die Herzen nahm.
Strahlst du der Unsern Einer noch im Kriege?
Und zählst du noch auf schöne Mädchensiege?«

Nie mehr der Mädchen Augen zu gefallen,
Hab' ich mich selber jedes Schmucks beraubt;
Ihr weiht ich ihn. Ein Weib nur lebt von Allen,
An die der Wahnsinn meiner Sehnsucht glaubt. —
Ein Schatten, laßt zu Schatten still mich wallen!
Verfallen ist dem Hades schon mein Haupt.
Sie wollte nicht des Lebens Preis mir geben,
So scheid' ich willig von dem todten Leben!

Antwort.

O, klage mich nicht an, du edle Seele,
Und nenne Stolz, was schwere Pflicht nur war.
Es folgt der Mensch der heil'gen Macht Befehle,
Die jenseits thront, verhüllt und wunderbar.
Ist's Mitleid nicht, wenn ich den Schmerz verhehle?
Still bring' ich dir die fromme Thräne dar.
O, möcht' ein Gott mit meines Lebens Blüthen
Dir den gebrochnen Jugendlenz vergüten!

Die Schuld.

Warum wankst du still und düster,
Gramverlöscht den Flammenblick?
Tönt des schönsten Munds Geflüster
Dir nicht froher Liebe Glück?

Warum ist der holden Wange
Hohes Purpurroth erbleicht,
Da bei süßer Stimme Klange
Dir den Kranz die Liebe reicht?

Ist nicht Alles dir gelungen,
Den vorher die Hoffnung floh?
Nicht der kühnste Preis errungen?
Wird der Mensch denn nimmer froh? —

»Ja! des schönsten Munds Geflüster
Bot der Liebe Glück mir dar;
Doch das Grab nur, still und düster,
Winkt mir, nicht der Brautaltar.

Nieder zu dem stillen Orte
Ruft mich ein geliebter Laut,
Und ich sag' an dunkler Pforte
Lebewohl der schönen Braut.

Um zu hohen Preis errungen
Hab' ich das ersehnte Gut,
Wider den das Schwert geschwungen,
Der an meiner Brust geruht,

Der die Hälfte meines Lebens,
Seele meiner Seele war! —
Wahnsinn eifersücht'gen Strebens
Riß uns hin zum Brautaltar.

Und ich siegte; — aber Wonne
Kam nicht in mein Herz, noch Ruh',
Unter ging für mich die Sonne, —
Ew'gem Dunkel wank' ich zu.

Ach! wie Blumen sich entfärben,
Wenn ein Hauch den Schmelz entführt,
Muß der Liebe Blüthe sterben,
Von der Sünde Hauch berührt.

Nie erfüllt ein Herz sie wieder,
Das mit Schuld erkauft die Lust,
Nimmer senkt sich Ruhe nieder
Mild in die befleckte Brust.

Edles Feuer schöner Jugend,
Bebe vor der Schuld zurück!
Lieb' ersiegt allein die Tugend,
Nur der Unschuld blüht das Glück.«

Am Abend.

Den Busen hebt ein schmerzlich Streben,
Ein ruhlos Kämpfen heiß empor;
Es möchte frei der Geist sich heben,
Verschmerzen stolz, was er verlor.

Doch nimmer kehrt das reiche Sehnen,
Die zarte Wehmuth in das Herz,
Und liebend löst in heißen Thränen
Sich auf getäuschter Hoffnung Schmerz.

Noch einmal sinkt der Abend nieder,
Noch einmal wich ein langer Tag,
Und keine Stunde bracht' ihn wieder
Und stillt des Herzens kranken Schlag.

Ich möcht' ihn lieben, möcht' ihn hassen!
Es kämpfen Stolz und Zärtlichkeit;
Wer kann des Wortes Inhalt fassen,
Das Wonn' und Qual zugleich mir beut!

Dort fern in Westen, welch' Getümmel
Von droh'nden Wolken thürmt sich auf!
Zum weiten Kampfplatz wird der Himmel,
Es sank die Sonne, matt vom Lauf.

Hier dämmern Wolken, blaß, verödet,
Dort stürmt die eine blaß empor,
Und dort, von tiefer Glut geröthet,
Drängt mächtig sich die andre vor.

Und könnten Schatten menschlich fühlen!
Natur, wie sprichst du wunderbar!
Du stellst in luft'gen Wolkenspielen
Den innern Kampf des Busens dar! —

Und keine Macht gebeut dem Streite!
Und keine Macht beschwört den Schmerz!
Nach Ruhe schweift der Blick in's Weite,
Nach mildem Frieden seufzt das Herz.

Da, sieh'! aus sel'gem Ruh'gefilde
Im blauen Osten, hehr und licht,
Erhebt, mit sanfter Engelsmilde,
Der stille Mond sein Angesicht,

Die Sterne.

Am Horizont erblaßt das Abendroth,
Die stillen Nachtgewölke ziehn empor,
Und Sterne lächeln durch den Nebelduft,
Die Bahn beleuchtend der geschiednen Sonne;
Mit holden Augen lächeln sie uns an,
Als wollten sie die glanzberaubte Erde
Sanft trösten über den verlornen Schein.

»Warum so traurig?« fragen sie, »warum
So still im Hain und im Gefild' umher?
Der Farben bunte Welt hat sich dem Aug'
Verschlossen, und der muntre Sonnenglanz
Umspielt nicht mehr des Haines flüsternd Laub;
Doch gern erhebt zu unserm reinen Lichte
Das Auge sich, das jener Glanz geblendet.
Was uneins war im innersten Gemüth,
Was kämpfend mit sich selbst in Aufruhr lag,
Versöhnt sich, wenn die stille Nacht erscheint.
Ein milder Schimmer fließt in's wunde Herz,
Und Ahnung stiller, sel'ger Ewigkeiten. —
Von Gottes Throne leuchten wir herab,
Dem Schiffenden im wüsten Meer des Lebens
Den Port zu zeigen seiner ew'gen Ruh'.«

O seyd, ihr holden Sterne, mir gegrüßt!
Ja, wie der Leuchtthurm auf empörtem Meer
Den sichern Hafen zeigt dem Schiffenden,
So zeigt auch ihr, wohin der Blick sich wenden,
Wohin die irre Sehnsucht streben soll.
Von der Allgegenwart der ew'gen Liebe
Sprecht ihr bedeutungsvoll die Armen an,
Die jede Hoffnung dieser Erde trog,
Und die das liebende, gekränkte Herz
In tiefer Brust verschließen vor dem Frost
Der kalten, liebeleeren Wirklichkeit.
Des lauten Tags Geräusch betäubt den Sinn.
Doch alle Kräfte der zerriss'nen Seele
Versammeln sich in euerm milden Licht;
Das arme Herz schafft in sich selbst die Welt,
Und das Vertraun auf Gottes Lieb' erleuchtet
Mit einem überird'schen Glanze sie.
Nicht trauert es mehr um verlornes Glück,
Ein unbefleckt Bewußtseyn ist sein Theil,
Und Ahnung stiller, sel'ger Ewigkeiten.

Die Hand der ew'gen Liebe hat uns schon,
Eh' wir noch wurden, unser Loos gewogen;
Was zagen wir, wenn uns die Freude flieht,
Wenn selbst die süßen, seelenvollen Bande
Der Lieb' und Freundschaft Tod und Trennung bricht?
Wir sind nicht arm, nicht freundlos und verlassen,
Bleibt diese Hand und unser eignes Herz uns treu.

Kunst und Liebe.

»Weder Gold noch Heldenehre,
Tochter, leitet meine Wahl;
Nur ein Sohn der Kunst, ich schwöre
Dir's bei'm Zeus, wird dein Gemahl!
Denn wenn alle Menschen starben,
Trotzt der Künstler noch der Zeit;
In den Werken seiner Farben
Schafft er sich Unsterblichkeit.

Zum bestimmten Tag erscheine,
Wer nach deiner Liebe ringt,
Und dann sey nur er der deine,
Der das schönste Bild mir bringt!«
So Admet zu seiner schönen
Tochter Ino; weit umher
War im Lande der Hellenen
Keiner höhern Sinns als er.

Bei des Vaters Worten trübten
Thränenströme Ino's Blick,
Denn sie dachte den Geliebten
Und ihr trauriges Geschick.

In der Blüthe schöner Jugend
Raubt ein Sparter ihre Gunst,
Reich an jeder Männertugend,
Aber fremd des Pinsels Kunst.

Selten sah sie ihn, doch immer
War sein Bild in ihrer Brust,
Schwebt' um sie im öden Zimmer,
War in Träumen ihre Lust.
Und auf ewig nun entsagen
Ihrer stillen Seligkeit?
Ach, wie soll die Arme tragen,
Was die eh'rne Pflicht gebeut!

Ihre Wünsche — ach! gebunden
Sind sie von des Vaters Schwur,
Niemand hat für ihre Wunden
Einen Tropfen Balsam nur.
Ihr Geliebter wurde nimmer
In Athen seitdem gesehn.
Ach! der Hoffnung letzten Schimmer
Sah mit ihm sie untergehn.

Traurig flohn ihr nun die Tage;
Durchgewacht und durchgeweint
Schwand die Nacht in leiser Klage,
Bis der bängste Tag erscheint.
Vom Gebiete der Athener
Eilt der jungen Künstler Schaar
Nun zum Haus; ein Saal voll schöner
Meisterwerke stellt sich dar.

Die Entscheidung wankte lange,
Weß der Preis der Liebe sey;
Da mit edlem Blick und Gange
Eilt ein Fremdling still herbei.
In den Kreis voll Schilderungen
Stellt er Ino's Bildniß hin,
Und von Lieb' und Angst durchdrungen,
Sah man seine Wange glühn.

Einen Blüthenkranz im Haare,
Kniete sie mit sanfter Scheu
An der Grazien Altare,
Schwester selbst, der holden Drei;
Sanft in Glut die schönen Wangen,
Und sich selber unbewußt; —
Zarte Blumenketten schlangen
Lieblich sich um Arm und Brust.

Auf das Zauberbild gewendet,
Glänzt entzückt des Vaters Blick:
»Hat ein Gott dieß Werk vollendet?
Dieß, des Pinsels Meisterstück?
Komm' an meine Brust, ich grüße
Dich mit Stolz als meinen Sohn!
Zwar mir unbekannt, genieße
Doch der Liebe schönsten Lohn!

Und daß sie den Bund besiegelt,
Eilt zu meiner Tochter hin!« —
Schnell, von Todesangst beflügelt,
Kam die holde Siegerin.

Längst schon hielt sie den verloren,
Den sie glücklich jetzt erblickt,
Zum Gemahl ihr auserkoren,
An des Vaters Brust gedrückt.

»Wie, Geliebter? du? zum Siege
Bist du mir zurückgekehrt?
Sprich, wer hat des Pinsels Züge,
Welch ein Gott sie dir gelehrt?«
»»Welch ein Gott? In meinem Busen
Ward das Zauberwerk vollbracht;
Mich beseelten nicht die Musen,
Mich erhob der Liebe Macht.««

Abschied.

Bange Ahnungsschauer beben
Durch mein Herz, mit finstrer Macht;
Dieß Mal, mein geliebtes Leben,
Kehrst du nicht mir aus der Schlacht!
Ach, der Geist des Todes wehte
Durch den nächtlich stillen Hain! —
Blutig wird die Lagerstätte
Meines tapfern Helden seyn!

Doch ich will nicht ab dich mahnen,
Sohn der Ehre, die dich ruft!
Geh' zu deinen heil'gen Fahnen!
Steige glorreich in die Gruft!
Geh' den Pfad im Waffenschalle!
Doch du gehst ihn nicht allein;
Wie das dunkle Loos dir falle,
Wiss', es wird auch meines seyn!

Geh', Geliebter! ich verschließe
Meine Klagen in mein Herz.
Dein geliebtes Bild versüße
Mir der langen Trennung Schmerz!

Könnt', o könnt' ich dich begleiten,
Mit dir theilen Freud' und Noth!
Könnt' ich siegend mit dir streiten,
Mit dir sterben süßen Tod!

Ach, umsonst! in öder Ferne
Hält mich herrschend das Geschick,
Nur vom blassen Glanz der Sterne
Fällt dein liebes Bild zurück. —
Aber wenn mit düsterm Flügel
Dich des Todes Nacht umwallt,
Dann erscheine mir am Hügel
Deine holde Lichtgestalt!

Wie die Sonn' aus Abendgolde
Scheidend lächelt, steig' empor!
Dann entzücke diese holde
Stimme noch einmal mein Ohr!
Senke Nacht sich trüb' und trüber:
Froh an deiner lieben Hand,
Engel, schweb' ich dann hinüber,
In dein selig Vaterland.

Nachtstück.

Die Nacht ist schwarz, kein sanfter Stern mehr blinkt,
Doch hell in Feuerröthe glüht der Himmel
Zur Rechten, wo das Dorf in Flammen sinkt! —
Es schweigt des Kampfes donnerndes Getümmel.

Hier schreckt uns Glut, dort eis'ge Winterflur,
Der Himmel, starrend in des Frostes Bläue,
Die ganze Gegend rings des Todes Spur,
Der Schnee mit Blut bedeckt, zu ernster Weihe.

Wer jagt dort stürmend durch das Eisgefild'?
Ein junger Krieger, schön wie Himmelsboten!
Doch all sein Wesen des Entsetzens Bild. —
Sein glühend Aug' durchfliegt das Feld der Todten.

Zurück! Zurück! Ruft im Begegnen ihm
Ein flieh'nder Diener, Alles ist verloren!
Zurück! Entweich' des Feindes Ungestüm!
Mein Herr ist nieder zu des Todes Thoren.

»Und du verließest ihn im Kampf der Noth? —
Ha! Jetzt bewähr' dich, Muth der Liebestreue!«
Der Jüngling rief's: von Schrecken rings umdroht,
Durchflog er kühn das Feld der Todesweihe.

Heil'ge Kraft der schönsten Triebe!
Wenn der Männer Muth erliegt,
Durch des Weibes zarte Liebe
Wird Gefahr und Tod besiegt.

Junger Krieger, wie so muthig!
Schöne, zarte Kriegerin.
Fruchtlos stellt der Tod sich blutig
Vor der Gattin weichen Sinn.

Liebe leuchtet durch die Schatten
Ihr mit lichtem Flammenstrahl,
Sie erkennt den holden Gatten
In der Tausend Todtenzahl.

Aber ach, entstellt von Wunden,
Nackt durch roher Habsucht Hand,
An den eis'gen Grund gebunden,
Lag er von des Todes Band.

Ha! da stürmt's mit heißerm Triebe,
Was sie je gefühlt für ihn!
Mitleid, zärtlich glüh'nde Liebe,
Schmerz und Sehnsucht, stark und kühn.

Und in ihres Schmerzes Fülle,
Selbst der mildern Heimath Kind —
Reißt sie ab die warme Hülle,
Fühlet nicht den eis'gen Wind.

Und mit zarter Mutterpflege
Hüllt den Liebling sie darein,
Führt ihn durch die grausen Wege
Auf dem Roß zum sichern Hain.

Wahnsinn armer kranker Liebe,
Ach, sie hofft mit Glaubensmacht,
Daß sein holdes Leben bliebe,
Ihn zu rufen aus der Nacht.

Doch umsonst! Das Reich der Schatten
Gibt sein Opfer nie zurück. —
Still nun weiht dem todten Gatten
Sie des Schmerzes letzten Blick.

Im Winterschleier, in des Grabs Gewande
Erblickt ihr nun die herrliche Gestalt,
Sie folgt dem Sarg zum fernen Vaterlande,
Wohin der Wunsch des Sterbenden gewallt.

Zu ruhen dort hat er sich stets gesehnet;
Die letzte Pflicht erfüllt sie fromm und treu;
Sie lächelt sanft, entwölkt und unbethränet
Ihr schönes Aug', sie scheint vom Ird'schen frei.

Doch als sie nun vertraut die theuren Glieder
Auf Heimathsgrund dem sichern, dunkeln Haus,
Da sinkt sie still bei dem Geliebten nieder,
Und schläft die Last des schweren Lebens aus.

Helena.

Hoch herab vom Fenster ihres stillen
Schlafgemaches blickte schon, wenn kaum
Sich das Thal begann in Nacht zu hüllen,
Helena im süßen Liebestraum.

Harrend des Geliebten, der im Strahle
Jeder Abendröthe zu ihr flog,
Und schon trunken aus der Liebe Schale
Neue Wonn' aus ihrem Anschau'n sog.

Bald umtobt vom Sturme wilder Schmerzen,
Bald gewiegt in holde Schwärmerei'n,
Nährte wohl kein Mann im tiefen Herzen
Eine Glut so edel und so rein.

Wie ein Wesen aus des Himmels Grenzen,
Sieht er ihre göttliche Gestalt
Mild herab vom hohen Fenster glänzen,
Wie von heil'gem Aetherlicht umwallt.

Wochen, Monden sind dahin geschwunden
So dem edlen Paar, im schönsten Bund,
Und noch hat sie nie sein Arm umwunden,
Nie sein Kuß berührt den Rosenmund.

Einst erscheint sie und in ihren Thränen
Spiegelt sich des Mondes leichter Strahl!
»Lebe wohl, Geliebter! Auf der schönen
Erde seh' ich dich zum letzten Mal.

Mit dem stolzen Robert mich vermählen
Will mein Vater, fühllos für mein Flehn.
Auf! versuche deine Brust zu stählen,
Wenn mich nimmer deine Blicke sehn!

Doch zum Trost, Geliebter! wisse: Nimmer
Werd' ich einem andern Mann vermählt!
Zum Gemahl den Tod, zum Hochzeitzimmer
Hab' ich mir die finstre Gruft erwählt.«

So das Mädchen, und mit tausend Flammen
Wühlt der Schmerz in Raimonds edler Brust.
Doch er ruft die letzte Kraft zusammen,
Kaum im Kampf sich seiner noch bewußt;

»Wie, ich nähme solch ein Opfer? nimmer!
Ich, der einzig deine Ruh' getrübt?
Nein, sey glücklich! und vergiß auf immer
Den Verlornen, der dich ewig liebt!

Lebe wohl! ich eil' in's Schlachtgefilde,
Wo mich Ruhm und Tod gerufen hat!
Doch ein einz'ger Kuß von dir, o Milde,
Folge mir zur düstern Lagerstatt.«

Zitternd winkt sie, und die dunkeln Stiegen
Eilt der Jüngling unbemerkt hinauf:
Die das Unglück jetzt vereint, sie fliegen
Sich an's Herz, ein Himmel thut sich auf.

Und sie fühlt es in der großen Stunde,
Daß ihr Leben an dem seinen hängt;
Und sie fühlt es, daß zum kühnen Bunde
Sie der Schutzgeist ihres Daseyns drängt.

Bang und feiernd war der Tag entflossen,
Und als still die ernste Nacht ergraut,
Ist er fertig, mit zwei schnellen Rossen
Zu entführen die geliebte Braut.

Ach, er harrt umsonst! In seinen schönen
Locken wühlt der rauhe Hauch der Nacht,
Seine Rosse mit den seidnen Mähnen
Stampfen wiehernd, bis der Tag erwacht.

Traurig will er schon sie heimwärts wenden,
Als der Bruder der Geliebten ihn
Ueberrascht. »Dein Leben soll er enden
Dieser Stahl!« so ruft er wild und kühn.

»Wie? vergißt du so der Freundschaft Bande?
Der mich liebte, wird er jetzt mein Feind?«
»Ha, Verräther! wer als du entwandte
Meiner Schwester Herz dem bessern Freund?

Ohne dich würd' unter Ruh' und Freude
Unermeßner Reichthum ihr zu Theil. — —
Doch was zaudern wir? das Schwert entscheide,
Wem der Himmel Leben gibt und Heil!«

Jetzt im Strahl der Morgenröthe blinken
Furchtbar ihre Schwerter; Raimond zwar
Kämpft aus Zwang; er sieht ihn blutend sinken,
Der so nah doch seinem Herzen war.

Ach, ein Sieg, den er mit eignem Blute
Gern bezahlt, vermöcht' er ungeschehn
Ihn zu machen; mit gebrochnem Muthe
Trennt er sich von den geliebten Höh'n.

Von der Grabstatt seines Glücks in's wilde
Schlachtgetümmel stürzt er sich mit Lust,
Und es wohnt mit der Geliebten Bilde
Auch des Todes Bild in seiner Brust. —

Helena indeß im öden Zimmer
Rings von hundert Augen streng bewacht,
Sehend, wie der Hoffnung letzter Schimmer
Untergeht, durchweint die lange Nacht.

Es wird Tag und neue Stürm' erheben
Sich mit ihm und neue Todespein;
Mit der Furcht für ihres Bruders Leben
Stürmt auch Raimonds Schicksal auf sie ein.

Doch sie hält den innern Gram verborgen;
Und obgleich von eignen Wunden matt,
Stellt sie männlich sich, mit zarten Sorgen
Weicht sie nicht von Guido's Lagerstatt.

Er genes't; doch nicht die tiefe Wunde
Ihres Busens, ach, ihr Maß wird voll,
Als sie jetzt sich zur Vermählungsstunde,
Binnen Tagesfrist bereiten soll.

Ach, wer wird dem Abgrund sie entreißen?
Ihre sanfte Mutter ist nicht mehr,
Ihres Vaters Wille fest wie Eisen,
Und ihr Bruder streng und liebeleer. —

Welch ein Kampf! ein Kampf gewalt'ger Triebe!
Bis die Nacht sie wach in Thränen fand,
Und die Himmelsflamme reiner Liebe
Jede Furcht allmächtig überwand.

Ruhig, zwar mit einem leisen Zagen,
Als eröffne sich vor ihr das Grab,
Doch entschlossen, selbst den Tod zu wagen,
Läßt sie leis' zum Fenster sich hinab.

Doch wohin nun deine Schritte wenden,
Unglücksel'ge? Wo des Weges Ziel?
Nirgends winkt ihr, ihre Qual zu enden,
Eines Freundes zartes Mitgefühl.

So gequält von innerlichen Sorgen,
Irrt sie pfadlos durch Gebirg' und Flur.
Es vergeht die Nacht, vergeht der Morgen,
Und noch nirgend einer Wohnung Spur.

Endlich in der Sonne letztem Strahle
Dämmert, wie das Heiligthum der Ruh',
Ein umbuschtes Dorf im Felsenthale;
Und sie eilt dem stillen Hafen zu.

Gastfrei beut ein edler Greis der Müden
Seine Hütte nach des Tages Glut;
Ihr beklommner Busen athmet Frieden
Bei ihm ein, und leichter wallt ihr Blut.

Wie von einem überird'schen Feuer
Scheint des Greises stiller Blick beseelt;
Sie enthüllt vor ihm den düstern Schleier,
Der ihr trauriges Geschick verhehlt.

»O vermöcht' ich deinen Schmerz zu mildern!«
Ruft er aus, mit einer Thrän' im Blick,
»Kehrte doch mit ihren Rosenbildern
Die verlorne Ruhe dir zurück!

Wisse, auf des Lebens regen Wogen
Traf auch mich so manches Sturmes Wuth:
Was ich liebte, ward hinabgezogen
In die tiefe, schauervolle Fluth.

Doch wer muthig kämpft, erringt den Frieden
Und der Tugend göttliches Gefühl.
Wär' auch dir ihr schöner Kranz beschieden,
Nach der Leidenschaften wildem Spiel!

O, und könnt' ich, deinen Gram zu heilen
Mit der Freundschaft tröstend leiser Hand,
Länger nur in diesem Thal verweilen,
Wo auch ich nach Stürmen Ruhe fand.

Doch vergebens ist mein Wunsch! Zum Heere
Muß ich, eh' drei Tage noch vergehn;
Ueber mich gebieten Pflicht und Ehre,
Und des Krieges blut'ge Fahnen wehn.

Dieses Gütchen, meiner Väter Erbe,
Immer theuer war's im Leben mir,
Sey, wenn ich vielleicht im Kampfe sterbe,
Ein Geschenk des todten Freundes dir.«

Er verläßt sie nach drei schönen Tagen,
Manche Thräne folgt ihm; milder nur
Stimmen sich allmählig ihre Klagen,
Sie genes't im Arme der Natur.

Ihres Freundes Worte beben immer,
Ruhe lispelnd, in ihr stilles Ohr,
Und allmählig bricht mit leisem Schimmer
Auch die Hoffnung durch der Schwermuth Flor.

Näher ziehn indeß des Krieges Schrecken;
Auf der nahen Ebne tobt, ergrimmt,
Jetzt der Kampf, bis Leichen sie bedecken
Und das Glück den theuern Sieg bestimmt.

Krieger kehren in des Dorfes Schatten,
Bringend manchen schmerzlichen Bericht;
Auch zu ihr, der Armen, Kämpfematten,
Naht des Jammers lastendes Gewicht.

Auch die letzte Stütze sollt' ihr sinken,
Jener Greis, vom Himmel ihr gesandt;
Furchtbar sieht sie ihr Verhängniß winken,
Da der Sonne letzter Strahl entschwand.

Noch einmal den väterlichen, treuen
Freund zu sehen, ach, ihr einzig Gut,
Ihm der Liebe letzten Zoll zu weihen,
Ihrer Thränen kindlich reine Fluth,

Geht sie einsam aus der öden Hütte,
In der Stunde mondlich stiller Nacht;
Jungfräulich verzagt, mit scheuem Schritte,
Eilt sie hin in's blut'ge Feld der Schlacht.

Dämmernd schwebte vor des Mondes Strahle
Weißer Wolken leichter Nebelflor,
Aber jetzt verklärt mit einem Male
Tritt er licht aus seiner Wolke vor.

Hell wird nun das öde Feld der Leichen;
Eines jungen Kriegers Leichnam ruht
Dicht vor ihrem Fuß gestreckt, mit bleichen
Wangen, und mit Locken voll von Blut.

Welch Gefühl, als sie den Blick zum Boden
Niedersenkt, in ihrer Seel' entbrennt!
Als sie, schaudernd, im Gesicht des Todten
Des Geliebten edle Züg' erkennt.

Zwar verändert ist er, seine lichten
Augen hat des Todes Nacht umwallt,
Doch nicht ganz den holden Reiz vernichten
Konnt' er seiner himmlischen Gestalt.

An dem theuern Herzen sinkt sie nieder,
Wo noch schwach das Blut der Wund' entquillt,
»Wie? Geliebter! find' ich so dich wieder?
Hat sich so der Traum der Lieb' erfüllt?

Ach, und soll die düstre Gruft uns scheiden?
Ist zu ihr der Eingang mir verwehrt? —
Ha, was blinkt hier? — ende du mein Leiden,
O du Lichtstrahl, meines Raimonds Schwert!

Ja, es sey! Ich bin allein auf Erden,
Einsam steh' ich jetzt im All der Welt;
Mög' in jenem Land mir Liebe werden,
Das mein Kleinod schon geborgen hält!

Dort soll nichts von deiner Brust mich reißen,
Mein Geliebter! sieh', ich folge dir!«
Ruft sie aus und stürzt sich in das Eisen,
»Ha, willkommen, süßer Tod, auch mir!«

Kolumbus.

»Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!«
»»Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seyd ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut mit Surmgebrüll
Des Feldherrn heil'ges Blut.««

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, in's stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
»Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns das Blut!«
Blut! rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.

»Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad',
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!«
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

»Wohlan denn, es sey noch! doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!«
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
»Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn,
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!«
Es sprach's der Held von Mitleid weich; — —
Da horch! welch eiliger Tritt?
Noch einmal Fernando, so trüb' und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?

»Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl.«
»Sey ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.«
»Leb' wohl denn, mein Feldherr! leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!«

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, in's stille Gemach.

»Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit,
Ja, werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!«

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete sich still und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und: Land!
Land! rief es und donnert es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin —
Und priesen die göttliche Macht.

Das Gottesurtheil.

Rittergedicht in fünf Gesängen.

Erster Gesang.

Da, wo die schönsten Fluren sich verbreiten,
In Thüringens berühmtem Heldenland,
Sieht man noch jetzt ein Ritterschloß von Weiten,
Das einst als Zier und Schutz der Gegend stand.
In Trümmern liegt die Burg, doch war vor Zeiten
Sie hochberühmt bis an des Meeres Strand.
Die Kefernburg ward eh'mals sie geheißen,
Und Grafen herrschten stolz in ihren Kreisen.

Und auf des Harzes Bergen hebt noch immer
Der Regenstein sich muthig himmelan;
Senkrechte Felsen tragen seine Trümmer,
Die einst die Thaten kühn'rer Zeiten sahn;
Im Morgenroth und in des Abends Schimmer
Ergötzen Beide noch des Wandrers Bahn.
Die Kefernburg beschatten dunkle Buchen,
Den Regenstein darf frei das Auge suchen.

Und ob des Landes mehr als zwanzig Stunden
Sich zwischen Beiden strecket, fern und weit,
Hat einst ein seltsam Schicksal sie verbunden,
Vielmehr ein seltsam Hassen sie entzweit.
Habt fromm ihr je der Vorwelt nachempfunden,
So hört dieß Lied aus guter, alter Zeit!
Wahr ist sein Sinn und wahr, was es verkündet,
Durch der Geschichte heil'gen Mund begründet.

Zur Kefernburg sah man im Morgenglanze
Viel Züge wallen schön geschmückter Frau'n;
Und viel der Ritter, leicht mit Schild und Lanze
Nur zum Turnier bewehrt, und hold zu schau'n;
Zum Rennen ging es, zu Bankett und Tanze,
Und Jeder sah mit fröhlichem Vertraun
Nur Tagen, voll von Fried und Lust, entgegen;
Zu rasten meinen hier die tapfern Degen.

Denn zu der Tochter frohem Hochzeitfeste,
Der einzigen, der holden Adelgund,
Vereinte hier Graf Kuno edle Gäste
Als Zeugen für den hochzeitlichen Bund.
In Glanz und Schimmer stand die Grafenveste
Und that die bräutlich frohe Feier kund;
Mit Blumen reich geschmückt war die Kapelle
Vom Hochaltar bis zu des Eingangs Schwelle.

Ganz einen ebenbürt'gen Gatten wählte
Der Graf von Kefernburg dem einz'gen Kind,
Dem nichts an Zier der Fürstenjugend fehlte:
Den jungen Grafensohn von Orlamünd.

Ein Stamm, den Kuno erst zu Feinden zählte;
Doch wandelt Menschensinn wie Well' und Wind.
Jetzt sah'n in den vereinten jungen Reben
Die Greis' ihr schönstes Hoffen sich beleben.

Versammelt war jetzt, an der heil'gen Stätte,
Der Ritter und der Damen hohe Schaar,
Der Bischof Halberstadt's, im Weihgebete,
In eigner Hoheit stand am Brautaltar;
Und jetzt im Blumenschmuck, der es umwehte,
Zum Altar nahte sich das junge Paar,
Schon floß der Segensspruch vom Priestermunde,
Vom Himmel Schutz zu flehn, dem schönen Bunde.

Da horch! mit einem Mal erschütternd tönte
Ein grausend dumpf Getös vom Schloßhof her;
Es donnerte wie Rosseshufschlag, dröhnte
Und klirrte, wie der Tritt Geharnischter!
Wie Geister, die kein Segensspruch versöhnte,
So näher klang's daher und schrecklicher;
Man sah sich an, — doch auf verschiedne Weise,
Und geisterbleich ward Mancher in dem Kreise.

Und wie ein schreckenblitzendes Gewitter
(Vom Eingang wich das Volk bestürzt zurück)
Drang jetzt in's Gotteshaus ein hoher Ritter,
Mit Knappen, kühn zu kühnem Wagestück;
Geschlossen war des dunkeln Helmes Gitter,
Doch funkelte hindurch sein Flammenblick.
Wild flatterte sein Helmbusch; Blitzesflammen
Und Stürme schien sein Wesen zu entflammen.

Ja, wetterleuchtend drang zum Hochaltare
Sein flammend Aug' und suchte dort die Braut,
Die, mit dem Myrthenkranz im goldnen Haare,
Nach der Erscheinung bang zurückgeschaut. —
Der Ritter stürmte hin bis zu dem Paare,
Doch von der Ohnmacht tiefer Nacht umgraut,
Gesunken war das Fräulein; bleich die Glieder;
Da bog der Fremdling schnell sich zu ihr nieder.

»Halt!« rief Graf Otto, der betäubt gestanden,
Der Bräut'gam — kehrend jetzt zu Kraft und Wuth,
»Wer wagt's, die mein gehört mit heil'gen Banden
Kühn zu berühren? meine Braut! mein Gut!« —
Und klirrend flog sein Schwert, — doch mit gewandtem,
Geübterm Arm und unbewegtem Muth
Fing auf den Hieb der Fremd', und wie ein Wetter
Blitzt' auch sein Schwert mit tödtlichem Geschmetter.

Und mächtiger gab den wilden Hieb er wieder,
Der furchtbar auf das Haupt des Jünglings traf:
In seinem Blut sank auf den Stufen nieder
Des eignen frohen Brautaltars der Graf. —
Und blitzschnell nahm der Fremd', als noch die Glieder
Des Fräuleins fesselte der eh'rne Schlaf,
Sie auf den Arm, durch die versteinte Menge
Bahn mit dem Schwert sich machend durch's Gedränge.

Ha, Frevler! Mörder! — klang's mit wildem Schalle
Ihm nach, — verruchter Kirchenräuber du!
»Haltet ihn auf!« so schrien die Ritter alle,
In Eil' sich rüstend, ihren Knappen zu.

Doch all' die Knappen an des Eingangs Halle,
Sie standen wie gebannt in Zauberruh';
»Das war der Regensteiner!« lief Geflüster
Nun durch die Menge, schauerlich und düster.

Rasch stürzten nun die Ritter, im Vertrauen,
Zu fahn den Räuber im gerechten Krieg,
Zum Schloßhof: doch sie kamen, nur zu schauen,
Wie er ein schneeweiß, herrlich Roß bestieg
Mit seiner Beute, mit der Zier der Frauen,
Und leicht entfliehend wahrte seinen Sieg.
Den Berg hinab war, wie der Pfeil vom Bogen,
Das Roß mit ihm den Buchenwald durchflogen.

Wohl warfen, nachzufliehn dem theuern Raube,
So Herr'n als Knappen sich zu Pferde schnell,
Und jagten, überdeckt mit Schweiß und Staube;
Sie sahn den Feind schon fern am Wiesenquell.
Wie eine lichte, schimmerweiße Taube,
Nein, wie ein weißer Lichtstreif glänzend hell,
Durch's Dunkel flieht, so sahn sie fern mit Beben
Das Lichtroß durch die dunkle Gegend schweben.

Noch folgten auch des Räubers Kampfgenossen
Dem Furchtbaren auf flücht'gen Rossen nach; —
Als den Verfolgern und den müden Rossen
Auf halbem Weg die fern're Kraft gebrach,
Hielt Jenen schon sein Adlernest umschlossen
Sammt Adelgunden, unter sicherm Dach.
Der Regenstein mit seinen Felsenthürmen
Verhieß die theure Beute gut zu schirmen.

Wohl war's der Herr des Regensteins, des kühnen,
Graf Hugo, der die frevle That vollbracht. —
Sein herrlich Roß, so windschnell ihm zu dienen,
Hatt' er erbeutet einst nach blut'ger Schlacht,
Am Fuß des Libanon, wo Cedern grünen,
Und jüngst aus Palästina mitgebracht.
Es trug ihn oft zur Schlacht und in die Schranken;
Auch seine Rettung mußt' er heut' ihm danken.

»Ein Zauberbund muß ihm zur Seite stehen!«
So rief erbittert vom vergebnen Ritt
Die Männerschaar; — »doch, Freunde, laßt uns sehen,
Ob er ihn auch im Schlachtfeld so vertritt?«
»Ja, Waffenmacht soll ihm entgegen gehen!«
So rief Graf Dietrich, der das Schwerste litt.
Denn Otto's Vater war er, jenes jungen,
Unsel'gen Bräut'gams, den der Feind bezwungen.

Auch Kefernburg schlug ein zum Waffenfeste,
Wie zu dem Bund, den jener Frevel brach.
Zu Streitern wurden nun die schönen Gäste,
Die stattlich zogen unter Kuno's Dach.
Jetzt bot nicht Tanz, nicht Ritterspiel die Veste;
Doch gaben gern sie ihrem Schicksal nach,
Gefahren theilend, die den Freunden drohten. —
Schnell wurden alle Mannen rings entboten.

Der Bräutigam der holden Adelgunde
War zwar in's Leben schwach zurückgekehrt,
Doch schwer darnieder lag er an der Wunde,
Unfähig zu erheben Lanz und Schwert.

Der greise Kuno schien seit jener Stunde
Von einem heimlich finstern Gram verzehrt;
Doch Dietrich noch in rüstig muntern Jahren,
Er nahm die Führung der vereinten Schaaren.

Zweiter Gesang.

Von Kefernburg und Orlamünde wallten
Nun die Paniere flatternd in die Luft,
Die Panzer rasselten, die Schilde hallten
Und Schärp' und Helmbusch flog im Morgenduft.
Doch keine frohen Kriegsgesänge schallten,
Stumm ging der Weg, als lenkt er sich zur Gruft.
Und in den Kefernburger Kriegerschaaren
Schien Mißmuth sich, fast Gram zu offenbaren.

Des Regenstein's und Blankenburg's Gefilde,
Das schöne Thal, das blühend sich erstreckt,
Sie wurden jetzt im Glanz der Helm' und Schilde
Mit Kriegsgeschwader furchtbar überdeckt.
Hochragend stand, gleich einem Wolkenbilde,
Der Regenstein, von Stürmen nicht geschreckt;
Jetzt zogen Krieger sich von allen Seiten,
Den Untergang dem Stolzen zu bereiten.

Doch kriegsgeübt, ob auch noch jung an Jahren,
Vertheilte weislich Hugo, und gewandt,
Zur besten Burgvertheid'gung seine Schaaren. —
Von frühster Jugend an im Kriegerstand,
Hatt' er mit Kaiser Friedrich viel erfahren
Auf Waffenzügen im Italierland.
Drum schaut er kalt von seinem Adlersitze
Der Feinde Meng' und ihrer Waffen Blitze.

Von allen Seiten sah er sich umringen.
Durch Mangel, dachte das verbundne Heer,
Des stolzen Räubers Kräfte zu bezwingen;
Allein die Burg war nicht an Vorrath leer.
Mit Feldherrngeist bedacht zu solchen Dingen,
Hatt' er sich wohl versehn zur Gegenwehr.
An Wein und Speise ließ er es nicht fehlen,
Die Kraft der Kampfgenossen zu beseelen.

Doch waren auch mit Leib und Seel' ergeben
Ihm seine Streiter, voll von kühnem Muth,
Sie, die schon oft im frühern Waffenleben,
Mit ihm gekämpft, mit ihm vom Streit geruht.
Als Führer wußt' er ihren Muth zu heben,
Als Bruder theilt' er ihnen Hab' und Gut.
Drum schwuren sie, den Sieg ihm zu erwerben,
Wo nicht, auf Trümmern seiner Burg zu sterben.

So waren Wochen fruchtlos hingezogen,
Da rüstet sich zum Sturm das Rächer-Heer
Mit Mauerbrechern, Leitern, Pfeil und Bogen, —
So zog es näher, wie ein brausend Meer;

Wie eine Klipp' umstürmen mächt'ge Wogen,
So zogen Schrecken um die Burg sich her.
Doch ruhig steht die Klipp' und unerschüttert,
So stand der Regenstein vom Krieg umwittert.

Denn furchtlos steigen seine Felsen nieder,
Gleich starken Mauern in der Tiefe Schooß;
Und seine Mauern, Thürm' und Zinnen wieder,
Sie gleichen Felsen, stark und riesengroß,
Auch schienen eisern seiner Krieger Glieder,
Und ihre Herzen furcht= und sorgenlos.
Zum Angriff schmettern jetzt Trommetentöne,
Zum Angriff stürzten sich die Schlachtensöhne.

Man warf die Leitern an die starken Wälle,
Die Stürmer klimmten muthig dran empor,
Und hinter ihnen flog von fester Stelle
Der Steine Hagel gegen Wart' und Thor;
Allein dagegen brach mit Wetterschnelle
Ein Stein= und Pfeilsturm aus der Burg hervor,
Und Balken rollten schwer und lodernd nieder,
Zu Boden rasselnd ganze Reih'n und Glieder.

Und also war, so oft der Kampf erneute,
Der unwillkomm'ne, tödtliche Empfang;
Daß, wer auch nicht des Todes Schrecken scheute,
Sich nicht zu dem vergebnen Wagstück drang.
Im Lager und im Haus der Krieger streute
Ein Lied sich aus, das man verstohlen sang.
Ein Reimlein, das die Krieger selbst gedichtet
Nach schlichter Art, auf Hugo's Macht gerichtet:

Zwei Güter sind ihm eigen,
Die machen ihn sorgenlos:
Sein wildgeflügelt Roß,
Und, nimmer zu ersteigen,
Sein ragend Felsenschloß.

Daß solche Meinung in der Krieger Seelen
Nicht eben Hoffnung gab zu Ruhm und Sieg,
Das konnten sich die Führer nicht verhehlen,
Vor denen nicht der Ruf dieß Lied verschwieg.
Denn mehr ist als ein halbes Heer zu zählen
Des Kriegers Muth und Meinung selbst im Krieg!
So zogen denn sie mit den müden Schaaren
Zurück des Wegs, denn sie gekommen waren.

Doch als nun Dietrich in der Heimath Mauern
Zurückkam in des kranken Sohns Gemach,
Und der ihn ansah mit verschloss'nem Trauern
Und mehr als Wort sein mattes Auge sprach;
Da trat an's Lager er mit leisen Schauern,
Indeß ein Blitz vom stolzen Aug' ihm brach,
Als er die Kunde, statt von frohen Siegen,
Vom Rückweg bracht' und fruchtlos eitlem Kriegen.

Da wilder loderte des Zorns Gewitter
Bei dem Gedanken, und er rief empört:
»Ha, welche Schmach! von solchem armen Ritter,
Der nichts besitzt als Burg und Roß und Schwert,
Das zu erdulden! Traun! die Schmach ist bitter,«
Rief Otto, »wahrlich nimmer noch erhört!

O, wär' ich doch mit euch zu Roß gestiegen!
Weit besser todt, als solchem Feind erliegen!«

»Gemach, mein Sohn!« sprach Dietrich, »und erreichet
Ihn nicht der Waffen Macht, nicht Schwert, nicht Brand,
So gibt's noch eine Macht, die keiner weichet,
Gerechtigkeit im heil'gen deutschen Land!« —
Er rief's, und eh' des Tages Strahl erbleichet,
Ward Botschaft an den Rechtshof fern gesandt,
Wo selbst der Kaiser zu Gericht gesessen,
Graf Hugo's frevle Unthat zu ermessen.

Der Bischof Halberstadt's, ein naher Vetter
Von Orlamünda's fürstlichem Geschlecht,
Erbot dem jungen Otto sich zum Retter,
Vertheid'gen wollt' er vor dem Thron sein Recht,
Er wußte Herzen wie der Wind die Blätter
Zu regen, durch sein künstlich Wortgeflecht.
Drum ward er zum Gesandten weis' erlesen;
Auch war sein Werk dieß Eheband gewesen.

Und nichts versäumte geistreich der Gesandte,
Hell zu beleuchten die verruchte That,
Den Kirchenraub, den Bruch geweihter Bande,
Und Alles, was der Frevler niedertrat;
Doch — sey es nun, daß in Geheim Verwandte
Und Freunde Hugo zählt im hohen Rath,
Kühn ist es, solche Meinung zu bekennen,
Noch kühner das, was eben folgt, zu nennen:

Ja, ob vielleicht der Kaiser selbst mit Milde
An manchen frühen Waffendienst gedacht,
Den Hugo ihm gethan im Schlachtgefilde,
Und früh're Neigung drum für ihn erwacht:
Nicht klar ist dieß; — vielleicht auch daß zum Schilde
Sich mancher gute Rechtsgrund ihm gemacht, —
G'nug, Tag für Tag blieb die Entscheidung liegen,
Laut rief die Klage, doch die Richter schwiegen.

Und während nun, ob so getäuschtem Streben,
In's Herz der Gegner bittrer Gram sich goß,
So hieß es, Hugo führ' ein freudig Leben
Auf seiner Veste, frei und wolkenlos.
Das Fräulein, das sich liebend ihm ergeben,
Leb' als sein Weib auf seinem Felsenschloß;
Da drangen nagender des Hasses Schmerzen
In der Beleidigten zerstörte Herzen.

Dritter Gesang.

Wohl goß vom Aug' der holden Adelgunde
Sich täglich neuer Glanz in Hugo's Sinn,
Sie ruht an seiner Brust, in stiller Stunde;
Und ging er von der theuern Herrscherin,
So rief sie ihn zurück mit süßem Munde. —
So flossen schmerzlich sel'ge Tage hin,
Denn die Gefahr, die ihrem Hugo drohte,
Die schien auch ihr des eignen Todes Bote.

Versöhnung hatt' er seit den stillen Tagen
Mit Adelgundens Vater wohl gesucht;
Und jede Sühnung bittend angetragen,
Auch hätt' ihm nicht der schwache Greis geflucht;
Doch Dietrich rief: »Wie darf's der Frevler wagen,
Zu flehn, wo er behält des Raubes Frucht?
Er spottet unser in den festen Mauern,
So müß' auch ewig unsre Feindschaft dauern!«

So schwanden denn der Hoffnung letzte Reste,
Sich zu versöhnen ritterlich und recht.
Der fremde Wandrer sah nach Hugo's Veste
Und dachte: Nun, hier gilt wohl Macht für Recht!
Der triumphirt in seinem Adlerneste,
Beschimpfend seiner Ahnen fromm Geschlecht. — —
Dort war für Regenstein und Adelgunden
Indeß gesichert mancher Tag verschwunden.

Doch, konnte nichts sein schnelles Roß erreichen
Und drang zu ihm die Macht der Waffen nicht,
Und wußt' er selbst die Strenge zu erweichen
Der Richter in dem weltlichen Gericht:
Noch ein Gerichtshof lebt, in dunkeln Reichen,
Den keine Furcht und keine Macht besticht.
Vor ihm erbebt das Qualgefühl der Sünden,
Und, Gott gleich, weiß Verborgnes er zu finden.

Einst hatte Nacht die finstern Rabenflügel
Gebreitet über Flur und Hain und Bach,
In tiefem Schweigen lagen Thal und Hügel,
Nur Adelgund und Hugo saßen wach
Noch im Gespräch; geschlossen jeder Riegel;
Da hörten sie im ruhigen Gemach
Drei dumpfe Schläg' an's Thor, die dröhnend schallten
Und furchtbar in den Gängen widerhallten.

Und als im Ost es kaum begann zu tagen,
Da fand, erbleichend, Hugo an dem Thor
Die fürchterliche Ladung angeschlagen
Der heil'gen Vehm, die ihn zum Ziel erkor,
Und ihn beschied, am Kreuzweg nach drei Tagen
Stumm zu erscheinen in des Abends Flor,
Von dort aus werd' er vor Gericht gelangen,
Das Urtheil seiner Unthat zu empfangen.

Ha! rief der Ritter, und um Adelgunden
Schlang er den Arm mit schmerzlich wildem Blick,
Wie ich dich jetzt mit diesem Arm umwunden,
So geb' ich auch im Tod dich nicht zurück!

Wer sind sie, die im Dunkeln sich verbunden?
Nicht ihnen unterwarf ich mein Geschick.
Ich werde nicht auf ihren Ruf erscheinen,
Sie mögen hier mich suchen, bei den Meinen.

Vergebens nun war Adelgundens Flehen,
Zu trotzen nicht der furchtbar dunkeln Macht. — —
Zum dritten Mal umhüllte Wald und Höhen
Mit ihrem düstern Trauerflor die Nacht.
Entschlossen war der Ritter, nicht zu gehen;
Doch schlaflos ward die grause Zeit durchwacht;
Und jetzt, als nahe schon der Morgen graute,
Da tönten wieder die Entsetzenslaute.

Die dumpfen, schaudervollen Schläge klangen
Auf's neue drei Mal mahnend an das Thor! —
Aus Adelgundens holden Augen drangen
Jetzt Thränen strömevoll und heiß hervor;
Auch Hugo war vom innern Schmerz befangen;
Unruhig schnell flog seine Brust empor.
Doch strebt' er, es der Freundin zu verschweigen,
Nicht ganz ihr weiblich furchtsam Herz zu beugen.

Und fest noch wollt' er den Entschluß erfüllen,
Sich nicht zu stellen vor der dunkeln Macht.
Noch mehr befestigt er die Burg im Stillen,
Im ärgsten Fall auf's Aeußerste bedacht.
Und seinen Treuen nannt' er seinen Willen,
Und wollt' erwarten die Entscheidungsnacht,
Doch ihn verfolgt ein düstres Vorempfinden,
Als wollt' es Unverseh'nes ihm verkünden.

Und bei des nächsten Morgens goldnem Schimmer
Saß Hugo, einsam denkend sein Geschick;
Da trat sein eigner Burgvoigt in das Zimmer
Mit ernstem Anstand; — und vor Hugo's Blick
Stieß in den Tisch, mit tödtlichem Geflimmer,
Er einen Dolch und trat dann streng zurück,
Und sprach, mit Tönen, die vom Innern kamen:
»Herr Graf, ich komm' in heil'ger Freien Namen!

Ihr wißt es, daß ich stets in jeder Fehde
Treu und gewärtig euerm Willen war,
Jetzt aber ist vom höhern Recht die Rede!
Und euch zu warnen, stell' ich hier mich dar.
Die Stunden fliehn mit raschem Flug, und jede
Verdoppelt eure tödtliche Gefahr!
Ihr habt in fremdem Land nicht so vernommen,
Zu welcher Macht die heil'ge Vehm gekommen.

Die, gleich dem Lichtstrahl, in's Verborgne dringen,
Und den geheimsten Fehl zur Rechnung ziehn,
Und hättet ihr des starken Adlers Schwingen,
Ihr würdet nicht den Schrecklichen entfliehn!
Allgegenwärtig sind sie; euch umringen
In eurer eignen Burg die Rächer kühn!
Noch drei sind, außer mir, von euern Kriegern,
Die angehören jenen dunkeln Siegern.

Drum eilt, das Widerstreben zu vergüten,
Und stellt freiwillig euch in nächster Nacht.
Ich selbst will euch geleiten, euch behüten,
Bis zu dem Ort, wo Recht im Dunkeln wacht.«

Der Graf vernahm des treuen Manns Erbieten;
Erschüttert hört' er, was er nie gedacht.
Und so ergab er männlich sich im Stillen
Des unabänderlichen Schicksals Willen.

Und gegen Abend rüsteten die Beiden
Sich still zu dem verhängnißvollen Gang;
Doch jetzt — von Adelgunden sollt' er scheiden!
Die zärtlicher und heft'ger ihn umschlang.
»O könnt' ich mit dir! Unnennbares Leiden
Erfüllt die Brust mir!« rief sie ahnungsbang.
Wohl klang es wider auch in seinem Herzen,
Doch kämpfend barg er ihr die tiefen Schmerzen.

An's Fenster traten sie, und sahn im Westen
Sich Wolken falb und glühend düster ziehn;
Erschüttert bebten schon des Himmels Vesten
Und Wetterwolken sah man leuchtend sprühn;
Die Eichen krachten in den starken Aesten,
Vom Sturm durchrast, der ganz entfesselt schien,
Aufwirbelte der Staub auf allen Wegen,
Und kam dem Abend dunkeltrüb entgegen.

»O,« rief sie, »jetzt sollt' ich dich lassen können?
In all den Schrecken?« — und sie standen lang
Noch Aug' in Aug' und konnten sich nicht trennen,
Bis auch in Hugo's Blick die Zähre drang,
Die bitt're, glüh'nde. — Liebend fühlt' er brennen
Ihr Herz, als er noch einmal sie umschlang;
Das gab ihm Kraft zum Unvermeidlichharten
Und muthig stürzt er fort, des Vogts zu warten.

Unmöglich war's, die Zarte mitzunehmen,
— Auch hätt' er's nicht im grausen Sturm gewollt; —
Er mußte sich nach dem Gericht bequemen,
Das Keinen nahen ließ, der nicht gesollt.
Sie blieb daheim in hoffnungslosem Grämen,
Von fernen Donnern fürchterlich umrollt.
Der Ritter fand den Vogt schon an der Pforte,
Und sprach zu ihm mit schmerzbeklommnem Worte:

»Ach! eins nur laßt mich bitten von dem Treuen,
Der einst als Herrn mir hold gewärtig war,
Die grambewölkte Seele zu erfreuen:
Ob auch ein menschlich Wesen immerdar
Als fremde Zeugen die Verborgnen scheuen,
Nur den Gefährten jeglicher Gefahr,
O, nur mein liebes Roß laßt mich begleiten!
Stets war's mit mir, in gut und bösen Zeiten.«

Gerührt, den Herrn so kindlich weich zu sehen,
Dem er mit Lieb' und Ehrfurcht zugethan,
Vermochte nicht der Vogt zu widerstehen;
Zu Roß trat den freiwill'gen Weg man an.
Die Blitze, zuckend aus den Wolkenhöhen,
Erleuchteten mit Grausen ihre Bahn,
Und Donner gingen murrend dumpf mit ihnen,
Als wollten sie zum mächt'gen Führer dienen.

Ein Felsendamm, man nennt's die Teufelsmauer,
Zieht sich von Blankenburg bis an den Rand
Des Abgrunds; dieß Gestein von ew'ger Dauer
Wölbt sich zu Höhlen in der Felsenwand;

Dort wohnten die geheimnißvollen Schauer
Der heil'gen Vehm, dort weht ihr Geisterband,
Und dort, von Nacht und Einsamkeit umgeben,
Entschied sie herrschend über Tod und Leben.

Wie sich ein Vorland streckt in Meeresweiten,
Zieht sich der Felsendamm und endet dort.
Der tiefe Abgrund gähnt zu beiden Seiten
Ganz dicht an dem verhängnißvollen Ort.
So weit die deutschen Gauen sich verbreiten,
Berührt ihn schüchtern nur des Volkes Wort.
Jetzt schmetterten verstärkte Donnerschläge
Aus dichter, rabenschwarzer Nacht herab.

Erreicht war nun das Ziel vom dunkeln Wege,
Die Felsen starrten lautlos wie das Grab. —
Sie hielten in dem äußern Felsgehege,
Das die geweihte inn're Höhl' umgab;
Am Eingang band der Graf sein Roß an Sträuche
Und ging hinein zum dunkeln Schreckenreiche.

Vierter Gesang.

Des Landes Erste hatten sich verbunden,
Zu hegen hier untadliges Gericht.
Wenn lang vom Himmel schon die Sonn' entschwunden,
Entflammte sich ihr mitternächt'ges Licht,
Jetzt saßen in der schaurigsten der Stunden,
Sie schweigend mit verhülltem Angesicht;
Nicht Rang und Stand hier, die verbundnen Rächer
Erharrten treu gemeinsam den Verbrecher.

Und sieh'! ein Jüngling trat in ihre Mitte,
Hochschlanken Wuchses, herrlich anzusehn,
Mit unbehelmtem Haupt, nach Ortes Sitte,
Mit glüh'nder Wang' und dunkler Locken Wehn;
Nicht Stolz, nicht Demuth lag in seinem Tritte,
In jedem Zug sein Antlitz edel, schön.
Und Augen hob er, die in tiefer Bläue
Den Himmel malten, Lieb' und Muth und Treue.

So sieht kein Sünder aus! — rief Mancher leise; —
Er öffnete den anmuthsvollen Mund
Und sprach Ihr strengen Herr'n in diesem Kreise,
Ich stelle mich vor euerm Richterbund.
Vielleicht wohl fehlt' ich in der Art und Weise,
Doch gut und recht ist meiner Sache Grund.
Aufrichtig will ich Alles euch bekennen,
Was mich verklagt und mich entschuldigt nennen.

Fünf Jahr' nun sind's, seit ich aus fremden Landen
Mit meinem Kaiser froh zur Heimath kam;
Ich hatte seine Kämpfe treu bestanden
Im Land Italia; doch was ich vernahm,
Was wir auch hier vom Leid der Schwächern fanden,
Erfüllte mein zu fühlend Herz mit Gram,
Und eh' ich ausgeruht von blut'gen Zügen
Flog ich auf's Neu', für leidend Recht zu kriegen.

Kuno von Kefernburg war eng verbunden
Mit meinem Vater, der den frühen Tod,
— Ich war noch Kind — im Feld des Ruhms gefunden,
Gleich meiner Mutter, noch im Morgenroth. —
— Nicht denk' ich meiner Kindheit trüben Stunden! —
Jetzt war der Graf von Feinden hart bedroht:
Die mächt'gen Grafen Orlamünd's umzogen
Die Kefernburg, gleich finstern Meereswogen.

Ein wichtig Dorf betraf's auf beider Grenzen,
— Das aber rechtlich Kefernburg gehört; —
Schon wollte Sieg das Haupt der Gegner kränzen,
Vom Sturm war die umschloss'ne Burg zerstört,
Als meine Reis'gen durch den Thalweg glänzen,
Da ward der Unstern bald in Glück gekehrt,
Wir überflügelten die Ueberreichen
Und brachten sie, trotz ihrer Macht, zum Weichen.

Und zogen nun als Sieger in die Veste. —
Ja, da war Lust und frohes Wiedersehn!
Willkommen waren wir als theure Gäste,
Und durften nicht sobald von dannen gehn.

Der greise Kuno pflegt' uns auf das Beste,
Und drang in mich, ihm offen zu gestehn,
Womit er mir die Rettung möge lohnen?
Nichts sey zu hoch ihm, wären's Reich' und Kronen.

Wie hätt' ich Lohn für Rechtthun fordern mögen?
Ich trat erröthend ob dem Wort zurück,
Und bat des Vaters Freund um seinen Segen,
Als einz'gen Lohn für treues Kämpferstück.
Doch fühlt' ich bald an raschern Herzensschlägen,
Es werde heut' entschieden mein Geschick,
Denn Adelgunde trat mit sanfter Milde
In das Gemach, gleich einem Engelsbilde.

Ich blutete aus mancher leichten Wunde;
Das regt' in ihr des Mitleids zarte Huld,
Sie pflegte mich, heilbringend, jede Stunde,
Mit sitt'ger und doch zärtlicher Geduld. —
Erhörung trank ich von dem holden Munde,
Als ich ihr bang gestand die süße Schuld.
Auch sie hatt' ersten Blickes mich erkoren,
In Lieb' und Treu'; — sie hat mir's oft geschworen.

Jetzt wagt' ich's, des Versprechens zu gedenken,
Womit beim Gruß der Vater mich beehrt,
Ich fleht' ihn, Adelgunden mir zu schenken!
Sey ich nicht reich, sey gut doch Herz und Schwert.
Auch nie befleckt von Schuld und bösen Ränken,
Sey meiner Väter Burg wohl ehrenwerth. —
Da schloß er mich an's Herz mit frohem Regen,
Und führt' als Braut die Tochter mir entgegen.

Hätt' ich gleich da den Hochzeittag erkoren,
Erspart wohl hätt' ich mir viel bittern Schmerz! —
Da drang das Weh' der Christen mir zu Ohren,
Vom fernen Orient drang mir's in's Herz! —
— Oft hab' um Fremdes Eignes ich verloren;
Doch fern von mir sey deshalb Reu' und Schmerz! —
Ich schwur in dem begeistert muth'gen Streben,
Nicht eh' der holden Ruh' mich zu ergeben!

Nicht zu entlasten von dem Stahl die Glieder
Und zu besitzen meines Lebens Stern,
Bis ich gekämpft für die bedrängten Brüder,
Bis ich entrichtet meine Schuld dem Herrn.
„Leb' wohl, mein Lieb! ich seh' dich rühmlich wieder!
Leb' wohl, mein Herz! bleib' treu mir, nah und fern!
Dir wird, und hemmt auch Tod mein Wiederkehren,
Mein letztes Herzblut sterbend noch gehören!"

Sie sank mir an die Brust mit lautem Weinen
Und gab auch mir der ew'gen Treue Schwur; —
Beklommnen Herzens ordnet' ich die Meinen;
Wir zogen von der lieben Heimathflur,
Uns bald dem Kreuzheer muthig zu vereinen,
Das bald darauf das weite Meer befuhr.
Doch als die Kreuzpaniere leuchtend flogen
Ward auch mein Sorgen himmelan gezogen.

Ich kämpfte redlich; fest in dem Vertrauen
Auf der Geliebten und des Vaters Wort.
Jetzt kehrt' ich wieder zu der Heimath Auen,
Beflügelt eilt' ich nach dem theuren Ort;

Da hört' ich, — weh'! mit namenlosem Grauen,
Man feir'e morgen prächt'ge Hochzeit dort.
Mit einem Andern geh' zum Ehebunde
Mein Augenlicht, mein Leben, Adelgunde!

Und mit demselben, den ich einst bestritten,
Zu retten Kefernburg vom Untergang! —
O wär' Graf Treuhelm noch in ihrer Mitten,
Der Bruder Kuno's! doch er ist schon lang
Auf fernem Kriegszug; nie hätt' er gelitten,
Daß mein geharrt so schrecklicher Empfang.
Vertheidigt hatt' er damals Kuno's Veste,
Als wir erschienen, hoch willkommne Gäste.

Doch er ist fern, der Rittertugend Spiegel!
Sonst spräch' er wohl für mich ein zeugend Wort! —
Ich eilte nun, auf wilder Unruh' Flügel
Zu eines Freundes Burg, nicht fern dem Ort.
Ach! Alles gab mir meines Unglücks Siegel
Und ihrer Untreu! — Wahnsinn riß mich fort.
Schon war ich dran, so wilde Pein zu kürzen,
Selbstmörd'risch mich in's Schwert zu stürzen.

Da kam mir plötzlich eine Himmelskunde,
Und schnell war der entflammte Schmerz geheilt!
Von meinen Knappen Einer war zur Stunde
Der Nacht zur nahen Kefernburg geeilt,
Sein Liebchen dort zu seh'n, der Adelgunde
Als treuen Dien'rin ihr Vertrau'n getheilt.
Er flog zurück, mir freudig zu verkünden,
Was neu das Leben konnt' in mir entzünden.

Als Adelgunde meine Näh' vernommen,
Da war ein neuer milder Hoffnungsstrahl
In ihrem thränenmatten Aug' entglommen;
Heil mir! die Treue theilte meine Qual!
Und sie beschwor mich, auf die Burg zu kommen,
Zu retten sie von der verhaßten Wahl!
Kurz sey die Zeit; und könn' ich nicht sie retten,
So werde Tod zersprengen ihre Ketten.

Jetzt war die Seele mir zurückgegeben,
Die schon entflohen fast im mächt'gen Schmerz,
Denn jedem Streich des Schicksals widerstreben,
Das kann und soll ein edelmüth'ges Herz;
Nur wenn in Untreu' seines Lebens Leben
Sich ihm entriß, wenn Heil'ges ward zum Scherz,
Dann darf man nicht mit dem Zerstörten rechten! —
Ich kehrte wieder zu des Lebens Mächten.

Graf Kuno's reiche Nachbarfluren hatten
Schon längst gereizt der Orlamünder Blick;
So wollten sie in Adelgundens Gatten
Ihm einen Erben bieten für sein Glück.
Und er, den Jahr' und Krankheitsschwäch' ermatten,
Er wies den Glanz des Antrags nicht zurück.
Zu sichern, meint' er, seiner Grenzen Frieden:
Und so war Eid und Treu' dahin geschieden.

Was aber heft'ger meinen Zorn entflammte,
War das, was in der Gegend ich vernahm;
Wenn seinen Eidbruch oft der Greis verdammte,
So sprach man, zu beschwicht'gen seinen Gram:

Kehrt auch zurück der arme Hochentflammte,
Leicht macht man den erzürnten Löwen zahm!
Ein Sümmlein Golds, dem Erbtheil angemessen,
So wird er Braut und Hochzeit bald vergessen!

Sagt, ob dieß Alles — ob — o Gott! vor Allen
Nicht Adelgundens heil'ge Thränenfluth
Mir heiß und schwer mußt' auf die Seele fallen?
Nicht reizen mußte meine glüh'nde Wuth?
So wie die Worte mir zu Ohren schallen,
Flieg' ich zu Roß, mit ungezähmtem Muth;
Ich kam zur Burg mit wildem Herzenspochen,
Eh' noch das Ja, das schreckliche, gesprochen.

Ihr wißt das And're, was sich zugetragen!
Wie ich zur Kirche stürzte rachentbrannt;
Die Knappen Kefernburgs, aus jenen Tagen
Des Kampfs mir noch mit Achtung zugewandt,
Sie schienen selbst im schlichten Sinn zu klagen,
Daß solchen Lohn ein treuer Kämpfer fand;
Unaufgehalten eilt' ich durch die Reihen,
Die Braut, mein Weib, mir siegend zu befreien!

Daß, als sich Otto mir entgegenstellte,
Ich in gedrungner Nothwehr mit dem Schwert
An heil'ger Stätte meinen Gegner fällte, —
Ich glaub' es wohl, daß dieß die Schuld vermehrt!
Doch stets, wie hoch die Fluth der Fehler schwellte,
Hat Gott die Noth mehr als die Schuld gehört.
Und traun, nicht froh ist uns die Zeit verschwunden,
Nicht Herzen ziemend, die sich neu gefunden!

In unser Glück war Wermuthsthau geflossen,
Und Reinstein heiß' auch drum der Regenstein!
Denn viele Thränen, die wir dort vergossen,
Sie wuschen sicher von der Schuld uns rein!
— Jetzt hab' ich treu das Herz euch aufgeschlossen,
Und möge Gott mir Zeug' und Richter seyn!"
Er schwieg, sein lichtes Aug' zur Erde senkend;
So schwiegen auch die Richter, ernst und denkend.

Fünfter Gesang.

Ob auch mit Schrecken aus den Unterreichen
Bewaffnet war der strenge Richterbund,
Doch waren Menschen nur die Geistergleichen,
Und ganz untrüglich spricht kein ird'scher Mund;
So mußt' oft Gutes der Verblendung weichen,
Denn Lieb' und Haß beherrscht das Erdenrund.
Und in gerechter Richter besten Willen
Drängt Andrer Gunst und Abgunst sich im Stillen.

So glänzt' in diese nächtlichen Gebiete
Noch selbst der Schimmer ird'scher Macht herein;
Aus Orlamünda's fürstlichem Geblüte
War Mancher in dem richtenden Verein;
Auch Halberstadt, der still nach Rache glühte,
Sann nur, den Feind dem Untergang zu weih'n.
So regt' sich leis' und lauter neu die Klage,
Und Tod und Leben lag auf schwanker Wage.

Da stand aus der Verhüllten ernstem Kreise
Ein Richter auf, von herrlicher Gestalt;
Er sprach: „Bedarf es für das Recht Beweise,
So hab' ich sie in freudiger Gewalt!
Graf Treuhelm bin ich, den von weiter Reise
Gott eben führt zum düstern Aufenthalt.
Als Zeuge tret' ich auf, und so erscheine
Mein Antlitz frei im rächenden Vereine."

Er nahm die Hülle von den edeln Zügen,
Und hoch stand Kuno's tapfrer Bruder da;
Der Freude meinte Hugo zu erliegen,
Als er vor sich den theuern Ritter sah.
„O Gott!" rief Treuhelm, „laß die Unschuld siegen!
Ich sah es, was er that und was geschah!
Wenn ihm Vergangnes nicht das Wort darf führen,
So mag ihr Stimmrecht Menschlichkeit verlieren!

Er hat, als unsre Kräfte schon geschwunden,
Des Bruders Burg vom Untergang befreit;
Dann, in getreuer Glut für Adelgunden,
Sich dennoch streng des Ritters Pflicht geweiht.
Und welchen Lohn hat er dafür gefunden?
Welch schrecklicher Empfang war ihm bereit't?
Entbehrt hatt' er der süßen Minne Freuden,
Zu mildern fern bedrängter Brüder Leiden.

Und während dem entreißt man ihm das Leben
In der versprochnen heißgeliebten Braut!
— Und wenn er nun, in der Verzweiflung Streben,
Nicht auf des Ortes Heiligkeit geschaut,

Wer wagt sich drob zum Richter zu erheben?
Das Unrecht, das er litt, ich zeug' es laut,
Gleich einem Felsenstück, sein Fehl dagegen
Ist klein und leicht und mag kein Sandkorn wägen.

Und also möge Gott uns richten, Brüder,
Wie wir jetzt richten über That und Grund!" —
Der edle Treuhelm schwieg, und hin und wieder
Ging Beifallsflüstern durch den Richterbund.
Doch Rachsucht schlug die milde Regung nieder,
Und gab sich siegend durch die Mehrzahl kund;
„Nein!" rief die Menge, „unversöhnt zu rächen,
So schwuren wir, das frevelnde Verbrechen;

Er hat den Tod verdient nach unsern Pflichten;
So treffe scharf des Rächers Dolch sein Herz!" —
Der Ritter stand versteint, in seine lichten,
Muthvollen Augen drängte sich der Schmerz.
„Nun dann, so mag der Allmächt'ge richten!"
So rief er laut, und blickend himmelwärts
Floh' durch den Kreis er zu des Eingangs Schwelle,
Wo noch sein Roß stand an der sichern Stelle;

Und wie ein Blitzstrahl war er in den Bügel
Des muth'gen Rosses, dessen Kraft ihm kund,
Zur Seit' es werfend mit verhängtem Zügel,
Setzt' er hinunter in den tiefen Schlund. —
„O weh' ihm, hat er nicht des Adlers Flügel!
Der hat sich selbst gerichtet!" tönt' es rund.
Dann klimmte man hinab die schroffen Steine,
Zu suchen des Zerschmetterten Gebeine.

Doch welch' ein Wunder! o allmächt'ge Güte!
— Die Schöffen trauten ihren Augen kaum, —
— So eben, rosig, zwischen Bergen glühte
Herauf der Morgen und beschien den Raum. —
Sie sah'n den Ritter, welcher betend kniete,
An grünem Moorgrund, wie ein Bild im Traum,
Die Mähne freudig schüttelnd stand daneben
Sein schönes Roß, und grüßt' ihn froh im Leben.

Und Staunen füllte nun der Richter Herzen:
Nein, hier hat Gott gerichtet! sagten sie;
Kein Sterblicher darf mit der Allmacht scherzen,
Die diesem sichtbar ihre Kraft verlieh.
— Geendet waren nun der Liebe Schmerzen,
Und Adelgund' und Hugo schieden nie.
Denn Gottes Urtheil steht, den Kampf zu schlichten,
Hoch über allen menschlichen Gerichten.

Ausgewählte Gedichte

von

G. A. von Maltitz.

An Seume's Grab.

Steh' ich wirklich denn an jenem Grabe,
Das den großen Kämpfer in sich schließt?
Ja, ich fühl's, denn meine Thräne fließt.
Dank dem alten, treuen Wanderstabe!
Ja, ich steh', ich steh' an Seume's Grabe,
Steh' und starr' den heil'gen Hügel an,
Fühl's mit Macht: hier ruht ein Mann! —

Manchen Felsengipfel sah ich steigen,
Steigen in des Himmels Wolkenhöh'!
Doch du Hügel hier, vor dem ich steh',
Deiner Größe heil'gem Todtenschweigen
Muß sich jede Höhe, jede beugen,
Aetna's Gipfel reicht zu dir nicht an,
Denn dein Schooß deckt einen Mann.

Riesenbarde! Stahlschild allem Bösen!
Heldenkämpfer für der Wahrheit Licht!
Denk' ich deine Größe, bin ich nicht.
Fühl' von allem Dünkel mich genesen,
Bin nicht werth, die Schuhe dir zu lösen,
Was ich auch schon fühlte, that und sann:
Denn nur du sprachst wie ein Mann. —

Schwimme, heiligste der Thränen, schwimme
In dem Auge, das ihn niemals sah.
So war noch kein deutscher Barde da.
Er nur sprach, gleich wie im Göttergrimme,
Wahrheit mit des Cato's Donnerstimme,
Und ein Deutschland staunte stumm ihn an;
Denn schon längst sprach so kein Mann.

Knechtisch war in Deutschlands weiten Gauen
Freie Mannesstimme rings verhallt.
Unter Tausenden, für Wahrheit kalt,
War nicht ein, ein kühner Sinn zu schauen,
Welcher so mit eisernem Vertrauen
Heldensiege für das Recht gewann.
Er nur war es, Er, der Mann! —

Deutsche Jünglinge von Süd und Norden,
Deutsche Jünglinge von Nah' und Fern,
Blickt auf ihn als eures Lebens Stern!
Alles war er durch sich selbst geworden,
Alles: Mann im seltnen Mannesorden;
Eilt, o eilet an sein Grab heran!
Schwört, wie er zu werden Mann! —

Deutsche Jungfrauen von Süd und Norden,
Deutsche Jungfrauen von Nah' und Fern,
Seht, nur das, das war ein Mann vom Kern.
Sagt es doch den seichten Stutzerhorden,
Jenen Männleins da mit Titel, Orden:
Daß das wahre Weib nur lieben kann,
Wenn es fühlt: Es ist ein Mann.

Hohe Dichter hast du aufzuweisen,
Du mein theures, deutsches Vaterland,
Mächt'ge Sänger, groß und weltbekannt,
Welche deinen Namen würdig preisen;
Doch aus keinem, fest wie Stahl und Eisen,
Dem die goldne Hippokrene rann,
Sang so kühn der deutsche Mann. —

Keinen werden deine Fluren nennen,
Der so stolz die Manneswürde trug,
Dem so kühn ein Herz im Busen schlug.
Keinen Zweiten wird ein Deutschland kennen,
Dem für's Recht so heiß die Adern brennen,
Der so graden Schritts sein Brod gewann,
Stolzen Nackens, wie ein Mann.

Ruhig sah man ihn vorüberschreiten,
Einfach, festen Gangs, wie die Natur,
Auf der Menschheit dornenvoller Spur,
Wie ein Riese an Pygmäen-Leuten;
Knirschend sahen ihn Despoten streiten
Gegen sich und rührten ihn nicht an,
Fühlend tief: Es ist ein Mann.

Ja, ein Mann auf des Parnassus Zinnen,
Keines Menschen, nicht sein eigner Knecht,
Nur für Freiheit, Wahrheit, Licht und Recht,
Sonst für nichts auf Erden zu gewinnen.
Reines Herzens und gesunder Sinnen
Stieg er kühn den Lebenspfad hinan,
Festen Fußes, wie ein Mann. —

Ja, nur männlich, Barde, war dein Leben,
Männlich schritt'st du über Alles fort,
Männlich war dein Blick und war dein Wort,
Männlich=frei dein großes, kühnes Streben,
Männlich stritt's du ohne Furcht und Beben,
Männlich sahst du jedes Leiden an,
Und im Tod noch warst du Mann. —

Jämmerliche Alltagskreaturen!
Sklavenseelen unter Stern und Band!
Helden, in den Söldner=Rock gespannt!
Feinde aller eisernen Naturen!
Zwerggeschöpfe ihr, in Mannesspuren!
Merkt's euch: Knechten steht kein Handeln an!
Denn zur That gehört ein Mann!

Jämmerliches, laues Hof=Gelichter,
Mit dem Knabendünkel in der Brust!
Fühlst vielleicht du zum Verleumden Lust?
Treibt's euch, trockene Geschäftsgesichter,
Aufzutreten gar als seine Richter?
Tretet zitternd an sein Grab hinan
Und verstummt. Hier ruht ein Mann!

Schande über Deutschland, ewig Schande!
Schande! mit mir jeder Biedre ruft.
Er sank unbelohnet in die Gruft,
Er, ein Stolz dem ganzen Vaterlande.
Schande über Deutschland, ewig Schande;
Mancher Schwächling Tausende gewann,
Und er darbte, er, ein Mann.

Königlich, mit Gold und Ehrenkronen,
Sieht man Histrionen flach und schal,
Wie Maitressen ohne Scham und Zahl,
Täglich mit des Krösus Pracht belohnen.
Doch vorbei an Deutschlands Fürstenthronen
Schreitet unbeachtet, wie im Bann,
Des Parnassus freier Mann.

So ein Schubart, Bürger, Rabner, Schiller,
So ein Gleim, ein Kosegarten, Kleist,
Und so mancher andre große Geist,
So ein Leipnitz, Kant, ein Keppler, Müller,
Wie ein Voß, ein Hölty, Ramler, Hiller,
Jeder kaum sein Hungerbrod gewann.
Fürsten! wer von euch ist Mann?! —

Deutsche Fürsten, schlagt die Blicke nieder!
Zittert vor der Völker Strafgericht,
Wenn einst Weltgeschichte von euch spricht,
Wenn verstummt sind alle Schmeichlerlieder
Und des Heuchlers Maske sinket nieder:
Zittert, wenn von euren Thaten dann
Die Geschichte schreibt ein Mann.

Durch Olympiaden fortzulesen:
Jener edle, große deutsche Geist,
Den Germanien vor Allen preist,
Ist gleich Karaiben, Irokesen,
Deutschlands Fürsten unbekannt gewesen;
Sahen ihn mit keinem Blicke an;
Denn er war ja nichts als Mann. —

Er, der stündlich werth gewesen wäre,
Nah' zu stehen jedem deutschen Thron,
Freund zu seyn dem ersten Königssohn,
Zu des Lands und aller Fürsten Ehre,
Er, der Bardenheld! o fließe, Zähre!
Mühsam sich ein Kummerleben spann,
Denn Despoten scheu'n den Mann,

Mußte sich in seinen Greisestagen,
Mit dem Pilgerstabe in der Hand,
Um das letzte Fleckchen Vaterland,
Wie ein müder Tagelöhner plagen.
Dennoch hat er wie ein Mann getragen,
Trat mit Bitten Fürstengunst nie an;
Schwieg und trug und starb als Mann.

Seht, hochweise Staats- und Sternenritter,
Muttersöhnleins, ekelsüß und zart,
Aftermännleins ohne Kraft und Bart;
Seht, stolz leben, für des Lebens Flitter,
Könnt ihr wohl bei Wollust, Wein und Zitter;
Doch stolz sterben, merkt's euch! dieses kann
Nie ein Schwächling, nur ein Mann.

Gold und Purpur muß das müde Leben
Knechtisch zoll'n dem eitlen Fürstensohn,
Um sich von der Ahnen schlaffem Thron
Nur zur Mittelmäßigkeit zu heben,
Während Männer zu des Gipfels Streben,
Sich nur brauchen, stieg's auch himmelan;
Denn der Wille ist der Mann.

Ehrenbarde, du hast es errungen,
Zu des Vaterlandes schönstem Ruhm.
Du, ein ächtes, deutsches Eigenthum,
Dir ist es in vollem Maß gelungen,
Rein zu stehn vor allen Lästerzungen;
Was Verleumdung Gift'ges auch ersann,
Sie zerbrach an einem Mann.

Großer Tag, der unsre Schmach vernichtet,
Und nur ein teutonisches Geschlecht,
Zu des Vaterlandes Ruh' und Recht,
Die so lang genährte Zwietracht schlichtet,
Wenn sich Deutschlands großer Morgen lichtet,
Und sich Alles Allem einet — dann
Wird man deiner denken, Mann!

Wird zu jenen hohen Heldenseelen,
Die man Hermann, Hutten, Luther nennt,
Und die Tyrannei mit Zittern kennt,
Deinen Namen, deutscher Barde zählen,
Und nicht einen Augenblick verhehlen,
Wo dein Geist für deutsche Freiheit sann;
Denn die Nachwelt spricht als Mann.

Doch wie soll ich Wort und Bilder zwingen,
Um aus meines Herzens tiefstem Drang
Dir nach Würden, Ehre, Preis und Dank,
Dir dein Lob mit Götterkraft zu singen?
Schon ermattet fühl' ich meine Schwingen;
Denn das Wort reicht nicht zu dem hinan,
Was ich für dich fühle, Mann.

Nie hab' ich, gleich dir, vor reichen Thoren,
Meine Mannesstirne feig geneigt,
Nie vor eitlem Purpur mich gebeugt;
Denn wie du fühl' ich mich frei geboren.
Aber sieh', wärst du mir unverloren,
Säh' ich dich von Aug' zu Auge an,
Deine Hände küßt' ich, Mann.

Jede Stirnesfalte wollt' ich küssen,
Die dein grader, hoher Sinn dir zog
Und dein hartes Mißgeschick dir bog,
Theilen mit dir meinen letzten Bissen.
Solltest, was man Treue nennt, doch wissen,
Und vielleicht, o Freude! sprächst du dann
Einst zu mir: Ich sey ein Mann.

Ha! ein Mann von dir genannt zu werden
In der weiten, großen Menschenwelt,
Wo so wenig wahre Farbe hält,
Wär' mir eine feste Burg auf Erden,
Trost und Stab durch jegliche Beschwerden.
Pilgern wollt' ich dann bergab, bergan,
Denn mich ehrte doch ein Mann. —

Armer Barde ohne Glück und Frieden!
Mit des innern Kampfes ew'ger Glut!
Für dein Volk und deine Zeit zu gut,
Einem hellern Säkulum beschieden.
Niemand hat verstanden dich hienieden,
Keiner sah aus rechtem Licht dich an.
Ich hätt' dich verstanden, Mann.

Armer Pilger, durch des Kummers Nächte,
Schwer belastet mit des Mißmuths Pein;
Unter Larven einzig Mensch allein;
Ohne Liebestrost und Freundesrechte;
Einzig Mann im sklavischen Geschlechte,
Ekelte dir baß das Leben an;
Dennoch trugst du es als Mann;

Dennoch hast du Großes viel gestiftet,
Hast dem dummen Stolze keck gelehrt,
Was ein Mann im wahren Sinne werth;
Hast die Zeit, vom Unsinn rings vergiftet,
Mit der Wahrheitsfackel kühn gelüftet,
Und so mancher kleinliche Tyrann
Hob sich auf an dir, o Mann!

Deutsches Vaterland, auf, kniee nieder!
Reuig nieder an des Edlen Grab,
Bitt' ihm weinend jede Schmähung ab.
Nie gebiert dein Schooß so einen wieder.
Enkel! singt ihm Dank- und Ehrenlieder!
Und wer männlich denket, schreibe dann
Auf sein Grab! Hier ruht ein Mann! —

Der Delinquent.

Was wälzt das Volk in wilden Massen,
Sich über Plätze weg und Gassen?
Wo strömt es hin, wo tobt's hinan?
Wer ist der stille, bleiche Mann,
Der auf dem leeren Karren sitzet,
Und dessen Auge dann und wann
Wie Irrlichts-Glut zum Himmel blitzet?
Was ist's, das ihn so nah umschließt,
Von allen Enden, allen Seiten?
Was deutet das Dragonerreiten?
Der dumpfe Schlag — das hohle Läuten,
Das sich wie ferner Grabgesang ergießt? —
Wer ist's, der jetzt herniedersteiget,
In Mannesblicke, Mannesruh',
Und stolz mit Manneswürde schweiget? —
Wer schreitet jenem schwarzen Hügel zu? —

Ein Sohn des Unglücks ist's, der Leiden,
Dem seine letzte Stunde schlägt,
Und der sein Haupt zur Ruhe trägt;
Denn er, er soll — von dieser Erde scheiden. —
Er soll! — Er soll?! — Ein schweres Wort.
Wo lebt das Recht, es auszusprechen?
Wer wagt zu sühnen hier, zu rächen,

Auf dieser Erde großem Sündenort? — —
Genug, der Bruder, er soll fort,
Die Bruderwelt hat es beschlossen.
Sein Blut, es werde hier vergossen
Für das, was er nach Menschen — Rath
Vielleicht zu viel — vielleicht zu wenig that. —

Schon ist's gescheh'n! Der blut'ge Streich gefallen.
Doch wie? — ist's möglich! kann es sein!?
O Menschenwürde, sage nein!!
Aus all' den tausend Augen, allen,
So gaffend auf das Opfer schau'n,
(Kann noch der Mensch auf Menschen bau'n!)
Fließt keine Mitleids-Thräne nieder?
Wie? auch kein Blick ist da, der liebend spricht:
Schlaf' ruhig, Freund! ich fluch' dir nicht?
Kalt rinnt es rings durch kalte Glieder?
In keinem Busen schlägt ein Menschenherz
Für ihn, in brüderlichem Schmerz?
In keinem?? — — Keinem!! — Kalt und frostig,
Wälzt sich der Alltagstroß nach Haus,
Und durch den Haufen, welch' ein Graus!
Hört man's von Mund zu Munde gehen:
„Ist der Kanaille Recht geschehen!"

Doch wie! Welch' grause Frevelthat
Hat denn der Unglückselige verbrochen,
Für den kein Mund, kein Aug' gesprochen,
Und dem kein fühlend Herz genaht? —
Was hat er an der Menschenwelt,
An ihr, die doch so viele Laster duldet,

Denn gar so Gräßliches verschuldet,
Daß Niemand ihn des Mitleids würdig hält?
Man weinet ja dem ärgsten Uebelthäter,
Dem Vatermörder, Landsverräther,
Dem Schänder selbst am eig'nen Blut,
Dem Räuber an des Freundes Gut,
Dem Heuchler, und dem Buben der Verführung,
Ja, dem Verleumder selbst, in — Rührung
Des Mitleids letzte — Thräne nach. —
Was ist's, das dieser denn so fürchterlich verbrach?

Da plötzlich wankt am Knotenstabe
Ein alter Greis, schon selber nah dem Grabe
Zum Dichter lebensmüd' heran,
Und sieht ihn lange forschend an.
Dann spricht er: „Freund! mich dünkt, es fraget
Dein ernster Blick, was jener denn verletzt,
Deß Blut noch jetzt den Boden netzt,
Und ach! um den nicht eine Thräne klaget?
So höre denn, allein verrath' mich nicht:
Der hier, für den nicht eine Stimme spricht,
Der groß und kühn den Henkertod erduldet,
Er hat das Gräßlichste verschuldet,
Was je ein Erdensohn verübt,
Was Alles löset, Alles trennet,
Das Treu'ste wider Treu'stes wendet,
Der beste Mensch dem Menschen nie vergibt,
Und alle Zeiten, alle Völker rächen:
Die Wahrheit wagte er zu sprechen!!

Die Walpurgisnacht.

(Ein Brocken=Nachtstück.)

Am ersten Mai, Walpurgis grauser Nacht,
Wo rings des Brockens Riesenfelsen beben,
Und bleiche Schatten aus den Klüften schweben,
Die Stürme heulen und der Boden kracht,
Den Bergbewohnern sich die Haare sträuben,
Der Forst erzittert und die Fensterscheiben
Zerklingend splittern, jede Hütte bebt,
In dieser Nacht erschien auf schroffer Spitze
Des Brockens, wo der Teufels=Fels sich hebt,
Auf seines Thrones grausem Klippensitze,
Des finstern Reichs verhüllte Nachtgestalt,
Und horch! Ein Schrei von Fels zu Fels erschallt,
Die Flammen zucken, Stürme heulen, pfeifen,
Der Berg erzittert, bleiche Geister schweifen
Im Wirbelflug dahin und dumpf Gebrüll
Erfüllt die Lüfte. Da wird's still! —
Denn sieh', es winkt vom grausen Thron herab
Der schwarze Geist, gebietend seinen Schaaren,
Und plötzlich zuckt durch's sturmdurchtobte Grab
Der wüsten Nacht ein blutig=rother Schimmer,
Er kämpft und ringt, und will sich offenbaren,
Und leckt am Thron wie sumpfig Nachtgeflimmer;
Da glüht er roth und röther um die Klippe,

Und flackert auf am grausen Fürstensitz,
Und Glut auf Glut und Blitz auf Blitz,
Beleuchten scheußlich-grinsende Gerippe.
Die wimmern laut und unter Weherufen,
Umklammern sie des Felsenthrones Stufen.
Und horch! — Ein heis'rer Eulenton erschallt
Durch Nacht und Graus, daß die Gebirge beben,
Und sich vom Echo rings die Felsen heben.
Doch wieder still und stiller wird es bald,
Denn gräßlich heult's vom rothumglühten Orte
Hernieder diese Worte:

Heran, ihr Gebeine,
Bei flackerndem Scheine
Der blutigen Glut!
Heran zu dem Kreise,
Und ringt um die Preise,
Und zeigt euern Muth!

Heran denn, ihr Schaaren,
Mit blutigen Haaren
Und Adern von Eis!
Heran zu dem Kampfe,
Im nebligen Dampfe,
Heran zu dem Preis!

Auf, zeigt eure Thaten,
Die blutig gerathen,
Am fürstlichen Thron! —
Doch merket: vor Allen,
Nur Einem wird fallen
Der gnädige Lohn! —

Drum auf, ihr Gebeine!
Bei flackerndem Scheine
Der blutigen Glut.
Heran zu dem Kreise,
Und ringt um die Preise,
Und zeigt euern Muth! —

Und gellendes Geheul erfüllt die Klüfte,
Und eng und enger formt Gespensterkreis
Sich luftig flugs aus Nacht und Nebeldüfte.
Den ganzen Berg umziehet leichenweiß
Vom Monde her ein zitternd-bleiches Schimmern;
Die Thalkluft heulet auf, die Lüfte wimmern.

Da schreitet stolz aus kalter Geistermitte,
Mit königlichem Siegerschritte,
Ein blutiges Gespenst zum Throne hin,
Und eine Krone von Rubinensteinen,
Die alle Blut in vollen Strömen weinen,
Auf ihrem Haupte, spricht sie: „Herr! ich bin
Der Krieg. Um Völkerschaften hinzuwürgen,
Gebar mich einst dein hohes Herrscherwort.
Mein Hauch ist Pest, mein Schritt ist Mord. —
Ich kann den Tod von Tausenden verbürgen.
Wo ich erscheine, flieht das Menschenglück;
Nur Haß und Zwietracht herrscht mit Natterngrimme;
Denn Throne schmettert nieder meine Stimme,
Und einen Welttheil brennt zu Asch' mein Blick.
Drum bittet, Herr, dein Knecht, um jenen Preis,
Den du dem Sieger gnädig auserkoren;
Ich kenne meine Thaten, Fürst, und weiß:
Er ist allein für mich geboren."

Da leuchtet's schwefelgelb vom Throne auf.
Doch sieh', was wankt zur grausen Riesenklippe?
Ein halbvermodert, bleiches Nachtgerippe.
Es grinst aus hohlem Aug' hinauf,
Und heult aus zahnlos-halbverwes'tem Munde:
„Ha! schweig' du Lumpenwicht mit deinem Ruhm!
Der hohe Preis ist nur mein Eigenthum.
Hör', großer Fürst, der größern Thaten Kunde:
Ich bin die Wollust, Herr, und schon im Namen,
In seinem süßen Klange schleicht mein Gift.
Geschlechter, die mein Zaubertaumel trifft,
Sie müssen, kaum erstanden, schon erlahmen.
Wo ich mich, gleich der Lava Feuerfluth
Ergieße, reiß' ich unaufhaltsam nieder
In einer Menschheit tausend künft'ge Glieder,
Mit süßer Fieberraserei und Wuth.
Kein schuldlos Herz, kein heiligstes Gesetz,
Nicht Pflicht und Dankbarkeit, nicht festes Wollen
Es schützt vor meiner Macht. Millionen zollen
Der Hölle gierig, was ich keck verletz'.
Entnervend wühl' ich schon im Zeugungskeime,
Und wie von Kraft der Mensch auch immer träume,
Entmarkt ist Alles, was er je erschafft.
Gebornes und Gebärerin erschlafft
Mein geiles Gift, und bald ist weggerafft
Die volle Menschenfrucht im ersten Keime.
Nur mir, gewalt'ger Geist, gebührt der Ruhm.
Dein hoher Preis ist nur mein Eigenthum."

Und gellender erschallt der Eulenton,
Schon leuchtet's heller auf dem Felsenthron,
Der Fürst der Schatten scheint sich zu erheben;

Doch hu! — da öffnet plötzlich sich ein Grab.
Ein gelbgebleicht Gespenst entsteigt dem Schlunde,
Und Alles starrt entsetzt hinab,
Lautheulend schlagen an die Höllenhunde,
Zerflackert zischt vor Schreck das Irrlicht aus,
Den ganzen Berg erfaßt ein Fiebergraus,
Die Felsenforsten brechen, Geister beben,
Aufkreischend flattern sie und schweben
Im irren Fluge um die Schreckgestalt;
In ihren Leichenadern rinnt's noch kalt,
Und Alles stürzt vor des Gespenstes Blick,
Entsetzt in seine Nebelnacht zurück.
Ein Schweigen preßt die weite Dunkelheit.
Da kriechet ernst gehüllt in's Grabgewand,
Mit einem Stabe in der Knochenhand,
Das Nachtphantom, frosch=kalt und spinnendünn,
Zum Throne hin,
Und klammert fest sich an den Felsen an,
Und krächzet dann:
„Höre, Fürst, bevor dein hohes Lob
Stolz den Sieger zu dem Dank erhob,
Den du uns in Gnaden kund gethan,
Hör' zuvor auch meine Thaten an:
Nicht beleid'gen will ich, Herr, dein Ohr
Mit so jämmerlichen Alltagsdingen,
Als wovon der Andern Lieder klingen;
Denn wie kann bei deiner Thaten Flor,
Noch von solchen faden Lumperei'n
Hier vor deinem Thron die Rede seyn? —
Reichlich hab' auch ich, gleich diesen Thoren,
Auf dem großen Völker=Blutgerüst
Tausende geschlachtet nach Gelüst;

Habe junge Kinder, kaum geboren,
Sammt der Eltern, greisem Elternpaar,
Oft zu Hunderten in einer Schaar,
Auf des Scheiterhaufens rothen Gluten
Hingeopfert; ließ in großer Qual,
Unter Henkersmartern ohne Zahl,
Menschen zahllos unterm Beil verbluten,
Habe Blut geschändet und vergiftet,
Den Verrath und Vatermord gestiftet;
Habe oft mit einem einz'gen Wort
Ganze Völker angehetzt zum Mord,
Und beinah' in jeglicher Sekunde,
Opfer dargebracht dem Höllenschlunde;
Alles dieses hab' ich auch gethan;
Doch fürwahr, hierauf kommt wenig an;
Denn für diese Erdenspannezeit,
Hab' ich nie gemordet, hingerichtet,
Was ich traf in dieser Menschlichkeit,
War für eine Ewigkeit vernichtet.
Schlau, nur heuchelnd Frömmigkeit,
Haben Millionen drauf geschworen:
Nur zum Frieden sey ich auserkoren.
Doch im Dunkeln sucht' ich weit und breit
Stets zu säen Zwietracht, Haß und Streit.
Völker haben mir vertrauungsvoll,
Von dem äußern Heuchelschein geblendet,
Ihre Herzen immer zugewendet,
Für den wahren Glauben sehnsuchtsvoll.
Doch ich hab' durch Trug und irr'gen Wahn,
Stets sie abgelenkt von rechter Bahn.
Schmachtend nach dem reinen Wahrheitslicht,
Ließ ich Tausende verzweifelnd sterben,

Um sie so für ewig zu verderben;
Doch dieß ist noch lang das Größte nicht. —
Fürstenthrone sucht' ich zu erreichen,
Mich bei Großen niedrig einzuschleichen
Durch der Schmeicheljauche süßes Gift,
Welches ja in kalt und heißen Zonen,
Unter Bettlerhütten wie auf Thronen,
Stets das Ziel: die Menschenschwäche trifft;
Denn der Erdenwürmer Eitelkeit,
Dieses ist die süße Angelruthe,
Wo sich Alles, was von Adams Blute
Stammet, leichtlich an den Haken reiht.
Eingenistet so, durch Heuchelkunst,
In der Völker, wie der Fürstengunst,
Ward ich der Gefeierte von Beiden;
Zog den Fürstensohn zum Welttyrann
Auf, in unterdrücktem Geistesbann;
Ließ den Freiheitssinn im Keim verscheiden;
Mordete in einem Erdensohn
Tausende der mir verhaßten Brüder;
Warf, zugleich geehrt im Volk, am Thron,
Völkerglück und Fürstengröße nieder;
Warf, bedeckt vom heil'gen Heuchelschein,
Eine Menschheit, die sich matt gerungen
Seit Jahrhunderten in Kampf und Pein
Für der Wahrheit Licht, bezwungen
Leicht, durch der Erziehung — Macht,
Wiederum zurück in ew'ge Nacht,
Und verschloß mit einem einz'gen Worte,
Millionen so die Himmelspforte."

Da kracht vom Donner auf das Fundament
Des Felsenthrons. In lichten Flammen brennt
Der ganze Berg, und horch! durch Nacht und Graus
Da schallt es gellend aus der Glut heraus:
„Halt ein! verwegner Knecht, mit deinen Thaten,
Die schon zu kühn sich meinem Ruhme nahten.
Der Preis gebühre dir; doch sage an:
Wie nennst du, Sklave, dich, und wie und wann
Gebar die Hölle solche Kreatur?“ —
„Herr! ich war schon von Natur,
Hab' zwei Namen — doch nur ein Habit:
Heiße . . . . fe — oder Jesuit.“ —

Da bebt zusammen rings die Geisternacht
Bei diesem Namen. Gellend heult und lacht
Die Hölle auf, daß weit der Himmelsplan
Erschallt. — Doch horch! Da kräht des Dorfes Hahn,
Verkündend laut die ersten Morgenstunden,
Und Alles ist im Nu verschwunden.
Der ganze Berg ruht friedlich wie zuvor,
Vom lichten Strahlenkranz umwunden,
Denn golden öffnet sich das Morgenthor. — —

Licht und Wahrheit.

(Ein Gleichniß.)

Dem schönen Bild von Licht und Wahrheit gleicht
Ein edler Fluß, den frisch am eisbedeckten
Gebirge ewig junge Quellen nähren,
Hoch, in der höchsten Höh', entspringen sie,
In tausendfältig-silbernem Geäder,
Aus ihrem goldnen Mutterschooße: Freiheit,
Der Himmlischen, die nur auf Höhen thront. —
Und edlen Stammes ist der Fluß entsprossen;
Denn seines grauen Ahnherrn schneeig Haupt,
Es grüßt verwandt die königlichen Sterne,
Und Morgenroth malt seines Stambaums Wurzel.
So fluthet stolz, in angeborner Hoheit,
Der edle Strom: Wahrheit und Licht genannt,
Durch Berg und Wald, durch Feld und Wiesengründe,
Vorbei am Städte-Glanz und Dörfer-Frieden,
Und Völkerglück und Ruh' folgt ihm hienieden.

Da fällt's der Menschheit ein: der edle Strom
Flöss' doch zu frei, zu stolz für ihren Nutzen, —
Und siehe, Thorheit setzt ihm einen Damm.
Leicht wähnend, ihn, den kühn und frei Gebornen,

Zu leiten nach beschränkter Menschheit Weise.
Doch hoch in Wellen zürnt der Mächt'ge auf,
Und Zeit noch wär's, den Damm hinwegzureißen
Und nicht zu hemmen, was nicht hemmbar ist. —
Allein der Thorheit Thaten — sie sind — blind.
Noch höh're Wälle soll'n dem Kühnen wehren.
Da schnaubt er auf in seiner Majestät
Bis an der Berge fernsten Riesenrücken; —
Nun setzt man Mauern ihm von Felsenstücken.
Doch horch! Da hallt's wie Donner durch die Wellen,
Auf Sturmesflügeln heult die Fluth daher,
Und schwillt — schwillt auf zum fürchterlichen Meer.

Nun erst erkennt die blinde Menschheit bebend,
Daß sich der Wahrheit und des Lichtes Strom
Nie hemmen läßt, und ach! wie willig möchte
Sie jetzt der Thorheit Werke niederreißen;
Doch weh! Zu spät. Je trotziger sie baute,
Je höher sie aufthürmte Wehr und Wall,
Je fürchterlicher, tiefer ist der Fall.
Denn schon zersprengt der Strom die Felsenkette,
Stürzt brausend sich in's angestammte Bette,
Daß rings aufdröhnt das Land im Donnerknall,
Und wo er stürmt und stürzt und fällt,
Die Erde rings zerplatzt, zerschellt,
Und Menschen, Thiere, Wald und Auen,
Und Schlösser, Dörfer, Städte, Gauen,
Wild reißt's der Wassersturm hinab,
Und meilenweit deckt rings das Land ein Grab. —
Dieß sind zu jeder Zeit die Schreckensfolgen,
Wenn man versucht, des Lichtes Strom zu hemmen,

Er fließt nur wie er muß — ein Sohn der Höhe!
Und stürmt auch manchmal seine Fluth zu rasch,
Man laß ihn ungehindert sich ergießen,
Er wird von selbst in's Bett der Ordnung fließen. —

Patrioten-Mißmuth.

1829.

Von Westen peitscht der Regen her,
Im Herzen ist es wüst und leer.
Der Herbststurm tobt im Föhrenwald,
Im Busen ist es todt und kalt.
Die See braust auf am Felsenschacht,
Im Herzen wird es Grabesnacht.
Hinauf auf den Felsen! Hinaus in den Regen!
Da wird sich's bekämpfen, da wird es sich legen.
Hinaus in den Sturm! in den Föhrenwald!
Mit den Zähnen geknirscht, die Fäuste geballt!
Hinaus in die wilde, entsetzliche Nacht!
Wo kein Sternlein blinkt, kein Wesen wacht.
Hinein in's wilde Meergebraus!
Hinaus aus dem Leben, aus der Welt hinaus!

Ha! hier ist mir wohl auf fels'gem Gestein.
Im Innern wird's ruhig, bin mit mir allein.

Vergess' in der Elemente Streit
Mich selbst, mein Schicksal und meine Zeit,
Die flachste, die Affen und Menschen geboren.
Hier endlich, hier hab' ich mich selbst verloren,
Bin in dem gewaltigen Wirbelring,
Gleich Allem hienieden, ein lächerlich Ding.
An Allem leer, an Allem hohl,
Hier endlich, hier endlich ist mir wohl.
Könnt ihr es, Alltagsmemmen, begreifen,
Wie des Mißmuths Furien die Seele schleifen,
Hinschleifen in die entsetzliche Nacht —
Wo die Verzweiflung glüht und die Hölle lacht.
Könnt ihr begreifen, empfinden, sprecht!
So etwas von Dingen, wie Licht und Recht,
Wie Freiheit und Wahrheit und Vaterland,
Was Männernerven erschüttert und spannt.
Und will es nicht gehen und könnt ihr es nicht,
So speit solchen Narren nur in's Gesicht,
Und lachet und höhnet und zischet sie aus.
Paßt ganz in den Sturm, in das Wogengebraus,
Wo Männer knirschen, müssen Lumpen lachen,
Um das Erdenglück recht vollständig zu machen.

Der Sturmwind heult, die Wolke bricht.
Schau' auf! ein Strahl von Mondeslicht.
Was willst du hier mit deinem Glanz,
In dem lust'gen Elemententanz?
Willst Seufzer gebären, willst Thränen erwecken?
Narr! wie das Leben, besudelt mit Flecken.
Wo du hinscheinst, ist's ausgebrannt
Durch Menschenwitz und Affenverstand.

Weiß wohl so etwas von einer Zeit,
Wo einst mich dein bleicher Strahl erfreut;
Von ein'gen Minuten voll Träumerglück,
Und Liebestaumel und Mondesblick;
Von einem Blümchen — und einer Stunde:
Sie führt das Wort Betrug — im Munde.
Von einer Thräne. — — Ha! Raben der Hölle!
Hackt ihr schon wieder auf blutender Stelle!
So heule denn, Sturmwind, das Tischlied dazu.
Vulkan, du im Innern kommst nimmer zur Ruh'.

O Himmel! Erhöre mein brünstiges Flehen:
Laß mich zu Grund, zu Grund laß mich gehen,
Erliegen in diesem entsetzlichen Streit.
Vernichte mich oder die scheußliche Zeit,
Wo der Unsinn gebietet, und Männerkraft
Am Gängelbande der Narren erschlafft;
Wo christliche Teufel im Finstern brüten
Und Schurken noch immer die alten Nieten
Für die heiligsten Rechte der Menschheit bieten;
Wo Freundschaft und Liebe nur Wahnsinn und Spott.
O allgerechter, gewaltiger Gott!
Erhöre mein heißes, mein brünstiges Flehen:
Laß Licht und Recht auf Erden erstehen!
Wo nicht, so rufe Männer ab,
Und schaufle den Patrioten ihr Grab. —

Holland in Noth.

Willst, Harfe, du das Schreckliche verkünden,
Das jede Brust mit Centnerschwere preßt,
Und Thränenströme fließen läßt:
Wo wirst du Trauertöne finden,
Um eines Landes Marterqualen,
Ein Unglück — wie's noch nie geschah,
Und keine Zeit so schrecklich sah,
Mit Wahrheit grausend auszumalen? —
O, Sänger, wirf die Harfe fort!
Wie wolltest du ein Unglück singen,
Das Raserei, Verzweiflung, Mord
Nachführt auf seinen Trauerschwingen,
Ein Unglück, das so viele Menschensöhne
Um Ruhe und Verstand gebracht,
Verzweifelnde und Selbstmörder gemacht!
Verstumme, schreckliche Kamöne!
O Unglück, über welches fürchterlich
Des Landes blut'ge Thränen laufen,
Und selber Greise wüthend sich
Die letzten grauen Haar' ausraufen.
O Unglück, das mit einem Mal
Des Volkes Ruh' und Heil zerstöret;
Denn, wo man sieht und wo man höret,
Seufzt Alles nur ob deiner Qual.

In düstern Ecken sieht man sitzen
Des Vaterlandes Väter, und
Todestropfen, die sie schwitzen,
Thut ihre finst're Stirne kund.
In Trauer liegt der Hauptstadt Pracht,
Und schwarz umflort sind alle Hüte;
Nacht ist's in jeglichem Gemüthe,
Und in dem ganzen Reiche Nacht.
Gelös't sind des Gesetzes Bande;
Nur Wen'ge achten noch im ganzen Lande
Auf das, was Recht und Ordnung eint;
Denn Alles, Alles, Alles weint. —
Doch hör' ich schon im Geiste fragen:
O, Unglücksfänger, rede! sprich!
Was ist es, das so fürchterlich
Sich unterm Monde zugetragen?
Zerfleischt Rebellion das Land?
Hat eine zweite Sündfluth sich ergossen?
Sind Feuerregen gar herabgeschossen
Und haben Welttheile verbrannt?
Liegt Recht und Freiheit rings erschlagen?
Bringt Pestilenz und Hungersnoth
Dem ganzen Lande Gift und Tod?
Nicht doch! Ich will's, ich will's euch sagen!
So höret denn, und steigt mit mir in's Grab:
Die erste Opernsängerin geht ab.

Trost an einen Wahrheitsfreund.

1 8 2 9.

„Umsonst verwies August den Dichter und sein Lied
In eine Wüstenei, er war und blieb — Ovid."

Du klagst, verwais'ter Freund,
Man hätte wegen Meinungssätzen dich
Verdammt nach Willkür, das ist fürchterlich,
Und willst, ich solle Trost dir senden!
So nimm ihn denn mit Herz und Sinn
Von einem Leidensbruder hin!
Möcht' er der Seele Dunkel lichten,
Und schenken dir den köstlichen Gewinn:
Dich an dir selber aufzurichten;
Dann reichte ich ihn dir mit Freuden hin.
Es lebt ein Gott! — Ob ihn auch nimmer
Erkennt die tückische Despotenzucht.
Es lebt ein Gott! allewig, immer.
Er gab dir, Leidensohn, Vernunft.
Sie lehret dich: auf eig'ne Kraft vertrauen,
Und auf die höhere, die Alles lenkt,
Du kannst getrost in's Weltenaug' ihr schauen,
Da kein Verbrechen deine Brust beengt.

Denn Wahrheit nennt sich deine Schuld,
Die du verfoch't mit Muth und Würde.
Drum tröste dich mit männlicher Geduld!
Du trägst dieselbe edle Bürde,
Die jeder große Geist ertrug;
Dieß sey zum Troste dir genug!
Ein Sokrates empfand dieselben Leiden;
Ein Hutten war an Schmerz dir gleich;
Ein Schiller mußte Land und Heimath meiden,
Und dennoch blieb er überschwenglich reich.
Ein Schubart büßte seiner Rede Wahrheit
In tiefer, öder Kerkernacht.
Ein Rousseau seines Kopfes Klarheit
Mit Spott, Verfolgung, Bann und Acht.
Ein Thomas Moor, Coligny, Huß,
Sie alle theilen gleiche Leiden;
Ja, selbst dein Heiland starb am Judaskuß;
Wer Wahrheit reden will, der muß
Sich üben, auch vom kleinsten Glück zu scheiden.
Verlangst du etwas noch von dieser Welt,
Und wär' es eine Schaufel Erde:
Den kleinsten Span zu deinem Herde,
Und einen Bettelpfennig Geld,
Läßt Wahrheit du in deiner Rede walten,
Wirst du es, glaub' mir! nicht erhalten.
Dieß ist der Welt uralter Brauch:
Dem Sünder auf dem Henkerrade,
Und wär' er Vatermörder auch,
Die Schwäche schenkt vielleicht ihm Mitleid, Gnade.
Doch wag' es, sprich aus voller Brust,
Der Wahrheit süße, heil'ge Lust,
Du wirst umsonst nach einer Thräne suchen,

Die stilles Mitleid für dich hat.
Man wird verlästern dich, verfluchen,
Und wär' die ganze Erde satt,
Und fühlte keine Seele Noth,
Du wirst nach Mitleid, wirst nach Brod,
Vergebens ringen und vergebens suchen;
Dein einz'ger Gönner bleibt der Tod. —
Sieh', Freund! so wahr die Schild'rung ist,
Und so satanisch man den Lohn auch mißt,
So groß ist's doch: ein freies Wort zu sprechen,
Und muthig gegen Tyrannei und List
Dem kommenden Geschlecht die Bahn zu brechen.
Wem Gott die Kraft des Worts gegeben,
Dem gab er auch Beruf und Pflicht,
Für Freiheit, Wahrheit, Recht und Licht,
Bis an den Tod zu kämpfen und zu leben;
Und wenn auch Niemand es erkennt,
Was liegt am Beifall einer rohen Masse?
Dein Licht für bess're Zeiten brennt
Dieß sei dein Anker, den erfasse!
Es ruht an ihm die Wahrheit, Leidenssohn:
Im Selbstbewußtseyn liegt des Edlen Lohn.
Drum sei getrost! Denn du hast nichts verbrochen,
Was eine Menschenseele trüben kann;
Du hast für Wahrheit wie ein Mann gesprochen,
Drum trage jetzt auch wie ein Mann.
Was könnte deine Brust belasten?
Hat man dich etwa nach Gesetz und Recht
Gerichtet? Nein! man hat sich baß erfrecht,
Das heil'ge Fundament des Volkes anzutasten.
Man hat dich nicht nach richterlichem Spruch,
Nach deines Land's gesetzlichem Verfahren

Verdammt. Man wagte frech den Bruch,
Und riß heran Verbrechen bei den Haaren.
Man stellte dich nicht vor den Richter hin,
Vor ihn, den das Gesetz dazu erzogen;
Vor Polizisten, mit dem Schergensinn,
Ward ein Vergeh'n dir angelogen.
Man wußte wohl, daß, nach des Rechtes Wort,
An dir nichts Schuld'ges zu erspähen;
Doch wollte man dich als Verbrecher sehen,
Und riß darum des Rechtes Pfeiler fort.
Beginn der Willkür frechen Mord;
Nicht, weil dich eine Schuld der Strafe weihte:
Weil man die Wahrheit deines Wortes scheute.
So stempelt sich ein schlechter Staat
Im eig'nen Lande selber die Rebellen;
Denn wer der Ehre heil'gen Funken hat,
Dem muß die Brust im Grolle schwellen.
Der Unterthan vergibt dem Herrscher gern,
Was er an ihm auch noch so hart verbrochen;
Doch faßt er ihn an seiner Ehre Kern,
Hat er den Bruch für ewig ausgesprochen.
In ihrem unvertilgbar-heil'gen Reich
Stellt auch der Bettler sich dem Kaiser gleich.
Und wär' er Herr der ganzen Welt,
Und säß er auf dem ält'sten Throne,
Und trüg er aller Kronen Krone:
Hat er, und wär's dem ärmsten Erdensohne,
Nicht seine Ehre wieder hergestellt,
Wird dessen Herz in Wahrheit nie vergeben,
Und sollte es zehn Sekula's durchleben.
Und weh' dem Staat! der solche Bürger viel
Durch Ungerechtigkeit verloren.

Sie wurden ihm, für seines Strebens Ziel,
Als stärkste Säulenkraft geboren;
Denn nur wer wahrhaft hassen kann,
Der kann auch wahr und voller Seele lieben.
Wer stets auf halbem Weg geblieben,
Der ist ein Schwächling und kein Mann.
Die echte Mannheit zeigt sich dann,
Wenn in des Lebens bittern Nöthen
Der Seele ungebeugte Kraft
Das härt'ste Schicksal nicht erschlafft,
Und Stolz und Ehre in die Schranken treten.
Noch hat nie eines Herrschers Macht,
Und wär' er aller Reiche mächtig,
Zum Beugen eine Mannes-Stirn gebracht;
Wo es geschah, hat Mannheit nie gelacht.
Nur Sklaven denken niederträchtig.
Du bist ein Mann; drum trag' geduldig,
Was dir das Schicksal auferlegt,
Wer bittet, fühlt er sich nicht schuldig,
Ist werth, daß ihn die Sklavenpeitsche schlägt.
Ein Mann, dem die Gewalt nicht ward,
Den Gegner männlich zu verderben,
Und wär' das Schicksal noch so hart,
Er weiß zu dulden, weiß vielleicht zu sterben;
Er trägt mit Muth des Lebens Müh';
Doch bitten kann ein Mann, nie — nie — nie!
Dieß ist es, was das Heer Despoten
Hienieden nie vergeben kann,
Wenn ihm auf seinem Weg ein Mann
Die freie Stirne einst geboten,
Und es sich baß dafür erfrecht,
Nach eitler Macht, doch nicht nach Recht,

Ihn in der Freiheit anzutasten,
Wenn dieser Mann dann ruhig trägt und still,
Doch weder bittet, noch je bitten will:
Dann tritt auf stolzer Herrscherbahn
Die rohe Macht dem Unterthan,
Die Bürgerehre keck mit Füßen,
Und muß er hart für ein Vergehen büßen,
Das nimmer ein Vergehen war,
Und sieht man endlich seine Unschuld klar,
So will man nicht allein nichts thun und geben,
Um, was man kränkte, zu erheben,
Nein, man verlanget keck, er soll
Erfüllt von Mißmuth und von Groll,
Für das, was er so hart gelitten,
Noch allerunterthänigst bitten.
Wer dieses thut und es zu thun im Stande,
Verdient das Brandmal allgemeiner Schande.
Denn nur wo streng in Unparteilichkeit
Der Fürst dem Rechte seine Rechte beut,
Und that er irgendwo zu viel,
Nicht gleich unfehlbar heißen will,
Da bebt das Herz im heimathlichen Sehnen;
Sein tiefster Groll wird endlich still,
Vergisset Kränkung, Schmerz und Thränen,
Und gibt auf's Neu', mit neuem Muth,
Für Fürst und Vaterland sein Blut. —
Drum, Freund, getrost! Nichts hast du, nichts verbrochen,
Was eine Menschenseele trüben kann.
Du hast für Wahrheit wie ein Mann gesprochen,
Drum trage jetzt auch wie ein Mann,
Und klage nicht ob der verlornen Freiheit.
Was ist in jetz'ger Zeit wohl frei?

Verfinst'rung, Willkür heißt ihr Feldgeschrei,
Und ihre Bildung mod'sche Affenneuheit.
Wer sich im Innern frei erhält,
Nur der ist wahrhaft frei auf dieser Welt.
Darum behalte vor dir selber Achtung!
Wer dieses Gottes sich bewußt,
Find't bei des Grames schwärzester Umnachtung
Den besten Trost in eigner Brust.
Ertrag' mit Stolz der Zeit Verfolgung, Spott!
Nah' ist das Licht! — Es lebt ein Gott!

Der Dichter und der Fürst.

Vor allem Ruhme, groß und klein,
Den irgend Macht und Glanz umwehten,
Wagt's nur des Dichters Ruhm allein,
Kühn mit dem Ruhm der Majestäten
Zum Wettkampf in die Bahn zu treten,
Mag noch so alt ihr Wappen seyn:
Er wagt's — und kann allein es wagen.
Der Menschheit Beifall fürstet ihn.
Die Majestät sieht zum Triumph ihn zieh'n,
Fühlt seinen Stolz und kann ihn nicht ertragen.
Unedle Rache glühet auf,
Den Uebermüth'gen zu verderben.
Doch weil nichts hemmet seinen Siegeslauf,
Trägt sie der Noth die Rache auf;
Sie sieht: er weiß nicht Schätze zu erwerben,
Und läßt ihn drum vor Hunger — sterben. —
Dieß ist gescheh'n, geschieht noch heut',
Und wird gescheh'n zu jeder Zeit. —

Salomonischer Bescheid.

Im Reich der Thiere gab einmal
Die Leuen-Majestät — aus Gründen,
Die sich in ihren Tatzen finden,
Zu aller andern Thiere Qual,
Dem Wolf die nächste Macht der Erde —
So daß die einzige Behörde
Nächst ihm (dem Leu'n) der Lämmerwürger war.
Und was im Reiche an Beschwerde,
So wie an Bitten einging, war
Verwiesen flugs an die Behörde. —

Da kam in tiefster Devotion,
In wahrem Unterthanen-Ton
Und kurzgefaßtem Schreiben — fein,
Wie folgt, ein armes Schäfchen ein:
»Geruhen Eure Majestäten,
In mein und meiner Brüder Nöthen
Uns gnädig Dero Schutz zu leihn.
Noch hall'n vom jammervollen Schrei'n
Des Mordes uns're Hütten wider,
Minister Wolf würgt Alles nieder,
Und frißt, trotz Angst und Klaggeschrei,
Die Landeskinder euch wie Heu!«

Da fährt der Löwe zornig auf
Und — sicherlich — ihr schwört darauf,
Er sey ergrimmt ob solcher Streiche.
Ihr irrt! Sein Zorn hat andern Grund.
»Wie?« spricht er, »kennt der dumme Hund
So wenig den Gebrauch im Reiche,
Was klagt der Narr sein Unglück mir?«
Und eilig schwebt das weise Thier:
»Den Supplikanten der Beschwerde
Verweisen wir an die Behörde.« —

Der Landtag.

(Parodie des Handschuh.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf goldnen Stufen
Des Thrones saß König Hans,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne
Die Minister im bunten Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der goldne Zwinger,
Und herein mit bedächt'gem Schritt
Ein Landstand tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Fängt an zu gähnen
Und thut sich dehnen,
Und reckt die Glieder
Und setzt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich schnell
Ein zweites Thor;
Daraus tritt auf der Stell'
Noch ein Landstand hervor.

Doch wie er die Minister erschaut,
Er kaum sich zu reden getraut,
Dreht zierlich und steif
Einen langen Komplimenten=Schweif,
Spricht ein'ge Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verstand und Sinn,
Und setzt sich hin.
Doch im Volke murrend,
Schnarrt's grimmig schnurrend,
Tobt auf und nieder,

Und der König winkt wieder.
Da treten, zu der Minister Graus,
Zwei Liberale auf einmal heraus.
Die sprechen zu des Königs Schreck
Ein freies Wort von der Leber weg,
Und reden laut und reden viel,
Und Alles in liberalem Styl.
Da schneiden die Minister entsetzliche Fratzen,
Und selbst die Majestät wird still,
Sie weiter nichts hören will,
Denn schwül wird ihr's und heiß.
Doch in des Volkes Kreis
Klatscht Alles hoch auf in die Tatzen. —

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band;
Dran hängen gar zierlich und fein
Zwei Kreuzchen klein.

Und zum ersten Redner schmeichelnder Weis'
Spricht ein Minister mit süßem Munde:
»Mein Herr! Ihr spracht so warm, so heiß
Für Volkes Wohl in dieser Stunde,
Nehmt dieß als Dank vom König hin!«

Und sieh'! des Liberalen Sinn
Wird flugs so kleinlaut, süß und dünn; —
Er dankt entzückt dem Ueberbringer,
Schweigt still — nach Hofes Sitte —
Und steckt auf des Busens Mitte
Das Kreuzlein an mit stolzem Finger.
Und Alles dieß muß das Volk erschauen,
Kann's kaum den eignen Augen trauen.
Da tritt mit gleichem Schmeichelblick
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Minister mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin dasselbe Glück. —
Doch dieser sieht ihn an und spricht:
»Für meines Vaterlandes Wunde
Paßt dieß Minister-Pflaster nicht,«
Und arretirt war er zur selbigen Stunde. —

Der Schein.

Schein heißt der Erde Wirklichkeit.
Nur Schein regiert dieß Leben,
Und alle Macht und Herrlichkeit,
Wonach wir Menschen streben,
Und Glück und Lust und Schmerz und Pein,
Sind, recht betrachtet, nichts als Schein.

Kaum scheint zu freudigem Gedeihn
Der Erdenprinz geboren,
So scheint ihm auch schon Sonnenschein
Auf Nase, Mund und Ohren;
Und bald reicht in scheinheil'gem Sinn
Der Pfaffe ihm den Taufschein hin.

Und sieh', nur wen'ge Zeit vergeht;
Im bunten Frühlingskleide
Erscheint ihm rings die Welt. Er steht,
Vor namenloser Freude,
Mit sehnsuchtsschwerer Brust — allein,
Und schwärmt beglückt im Mondenschein.

Da naht, was ihn so lang erfüllt
Mit tief geheimem Sehnen:

Der Auserkornen holdes Bild,
Und unter Freuden-Thränen
Scheint, mit dem Taufschein in der Hand,
Die Ehe ihm ein Rosenband.

Doch bald scheint heißer Sonnenschein
Auf's ernst're Erdenstreben.
Es handelt sich um Mein und Dein,
Und sieh', dem ganzen Leben,
Das sonst die Lust so rein genährt,
Gibt jetzt der Geldschein seinen Werth.

Nun endlich scheint dem Adamssohn,
Am Abend seiner Tage,
Ein Traum dieß Seyn; doch sieh', zum Lohn
Für alle Müh' und Plage,
Für manchen Kampf und manche Pein
Schreibt ihm die Welt den Todtenschein.

So ist denn Alles, Alles Schein.
Drum, lieben Erdenbrüder,
Ringt nicht zu sehr in diesem Seyn,
Es sinkt ja Alles nieder!
Denn seht, vom ganzen Erdenseyn
Verbleibt auch nicht einmal der Schein.

Vorwärts!

Vorwärts geh' es mit Licht und Wahrheit,
Und vorwärts stets mit der Vernunft!
Doch rückwärts mit der Lügenzunft,
Und rückwärts stets mit jeder Narrheit.

Nur vorwärts geh' es mit dem Rechte,
Und vorwärts mit der Freiheit Licht!
Doch rückwärts stets mit dem Gezücht
Der bübischen Despotenknechte.

Nur vorwärts geh' es mit der Tugend,
Und rückwärts mit der Lasterbrut!
Vorwärts mit des Jahrhunderts Muth,
Und vorwärts mit der ganzen Jugend.

Vorwärts geh' es mit allem Wissen,
Und vorwärts auch mit jeder Kunst!
Doch rückwärts stets mit Wahn und Dunst,
Und allem Kram von Soll'n und Müssen.

Vorwärts geh' es nach allen Seiten!
Durch alle Zonen weit und breit!
Ja, vorwärts mit der Seligkeit!
Sonst hat auch sie nichts zu bedeuten.

Sonst und Jetzt.

O alte, heldenstolze Zeit!
Wo bist du hingeschwunden?
Wie schal und fade geht's doch heut'
Bei uns Philister-Hunden!
Denn so ein Held vom alten Schlag
Steckt unsrer zwanzig in den Sack,
Und glaubt zu haben Mäuse.

Man seh' doch nur die Narrentracht
Von unsern Stutzer-Hasen,
Mit auswattirter Hosenpracht
Und hochbebrillten Nasen!
Wenn solche Helden einmal ziehn
Den Quasi-Degen, ach! da fliehn
Nicht zwanzig alte Weiber.

Frei, ungezwungen, ohne Zier
Hob sich der Helden Nacken.
Wir schnür'n und pressen uns dafür
Die Kehlen, daß sie quacken.
Kein Wunder, wenn bei solcher Pein
Kein Kopf sich rührt, ein Kopf — zu seyn;
Er ist ja fest geschnüret.

Ein stolz befedertes Barett
Bedeckte einst die Stirne
Der Alten; doch was ziert so nett
Denn unser platt Gehirne?
Ein steifer Filz nach altem Brauch,
Und richtig, Alle sind denn auch
Recht filzige Philister.

In langen Locken wallte frei
Das Haar von unsern Vätern.
Nun seht dafür die Schnirkelei
Von unsern Modestädtern!
Sie scheeren selbst sich pudelkahl,
Kein Wunder, wenn sie allzumal
Kreuzweis geschoren werden.

Einst unterm Panzer, goldgeziert,
Da schlugen Männerherzen.
Doch unsern Männleins, parfümirt,
Macht solches zu viel Schmerzen.
Sie füll'n, um Helden gleich zu seyn,
Die Brust in zehn Pfund Watten ein.
Da muß der Muth — ersticken.

Ein Schwert, ganz korb= und bügelfrei,
Hing einst an freier Seite. —
Wir steck'n das Ding nach hinten bei,
Mit trodd'ligem Geläute.
Kein Wunder, wenn bei einem Strauß
Nicht flugs die Plempe geht heraus,
Und wir stets Prügel kriegen.

Ein Sammetmantel, reich gestickt,
War einst in alten Zeiten
Der Edlen Zier; doch seht! was schmückt
Bei unsern Modeleuten
Den Leib? — Ein steifer Zeisigschwanz
Von Rock, nicht vorn, noch hinten ganz.
O englisirt Jahrhundert!

Ein Sporn, vergoldet, schwer und fest,
War einst für Eisensohlen. —
Anjetzo ihn der Stutzer läßt
Vom Nürenberger holen,
Und Spörnchen, fein, von Silberguß,
Trägt er am petit-maitre-Fuß,
Und nur den Sporn im Kopfe. —

Ein Streithengst, ungebändigt, wild,
War sonst das Roß der Alten. —
Doch seht, wie lämmersanft und mild
Sich unsre Klepper halten!
Denn jetz'ge Helden stramm geschnürt,
Sie schwingen sich, nur eindressirt,
Auf — eselfromme Stuten.

Ein kräftig' Fleisch und guter Wein,
Das war die Kost vor Zeiten. —
Wir schlucken nur Kartoffeln ein
Und fade Süßigkeiten;
Begeistern uns durch Rum und Bier!
Wie anders, daß wir auch dafür
Thatlahme Wichte bleiben.

Auf fels'ger Höh', aus Quaderstein',
Erstanden Ahnensitze. —
Wir kriechen dumpf in's Thal hinein,
Und an der Entenpfütze
Da bau'n wir unsre Nester hin. —
Wie soll nun da ein Freiheitssinn,
Wie Hochgefühl erstehen? —

In voller Mannskraft, ungeschwächt,
Gesund an Geist und Magen,
So lebte stark jen' alt' Geschlecht
Bis zu den spät'sten Tagen. —
Doch wir sind schon entnervt gezeugt,
Und haben fünfzig wir erreicht,
So sind wir Pillenschachteln.

O, seht doch nur die Jammerschaar
Von unsern jungen Greisen!
Halb blind, erbleicht und ohne Haar,
Die sollen Kraft beweisen?! —
Der Jung', den solch ein Schächer macht,
Ist schon entnervt, wenn er's gedacht,
Und Pilz im Mutterleibe.

O alte, heldenstolze Zeit!
Wo bist du hingeschwunden?
Ein Lumpenleben ist's doch heut'
Bei uns Philisterhunden!
Ohn' Aufschwung, Thatenkraft und Geist
Das alte Lied noch immer heißt:
Schweig' still und friß Kartoffeln.

Inhalts-Verzeichniß.



Ausgewählte Gedichte

von

G. A. v. Maltitz.


University of
Connecticut
Libraries

